This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

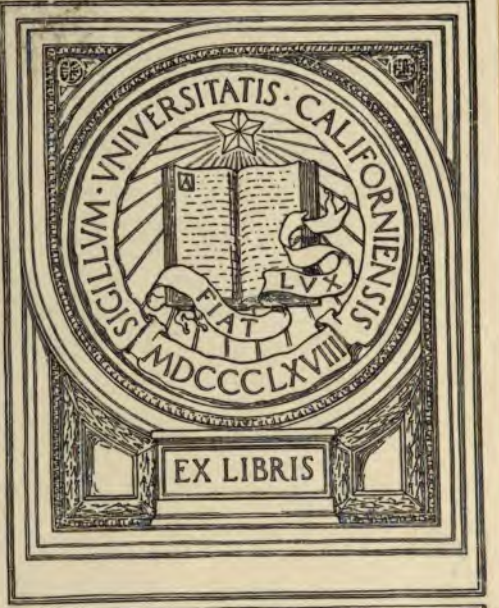
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 109 913

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



Abcess 7x

Dr. M. Luther

und

die religiöse Literatur seiner Zeit

bis zum Jahre 1520.

Von

Vincenz Hasak.

Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

V. Hasak,

der christliche Glaube des deutschen Volkes

beim Schlusse des Mittelalters.

Dargestellt in deutschen Sprachdenkmalen oder 50 Jahre der deutschen Sprache im Reformationszeitalter vom Jahre 1470 bis 1520. Ein christliches Lebensbild. Mit Benützung von neun verschiedenen deutschen Bibelausgaben vor Luther. Nach alten Druckwerken und Handschriften verfasst. gr. 8. 7 M. 50 Pf.

Dr. Janssen sagt darüber in seiner „Geschichte des deutschen Volkes" I. S. 38: „Unschätzbar ist das vorstehende Werk." Dr. Westermayer schreibt in seinem Werke: Das Papstthum, S. 414 und 440, dass Vorstehendes ein vortreffliches Werk sei. Dasselbe sagt Göbel in seiner „Geschichte der Katechese des Abendlandes", wo Vorstehendes mehr als zwanzig Mal als Quelle angeführt wird. Auch in Falk's „Druckkunst im Dienste der Kirche", in Höfler's Papst Hadrian, Brück's Kirchengeschichte wird auf das Werk von „Hasak" rühmlich hingewiesen.

Und im „Katholik" LX., 2. heisst es: **„Wir stehen nicht an, dieses Werk als eines der bedeutendsten und wichtigsten der seit Jahrzehnten in Deutschland auf dem Gebiete der Theologie, wie der Geschichte erschienenen zu bezeichnen.** Leider ist es in wahrhaft beklagenswerther Weise bisher in grösseren Publikationen unbeachtet geblieben."

Dr. M. Luther

und die

religiöse Literatur seiner Zeit

bis zum Jahre 1520.

Von

Vincenz Hasak,
Pfarrer in Weisskirchlitz bei Teplitz.

„Versöhnet euch mit der Kirche Gottes, mit der alten Mutterkirche, mit der 1800jährigen Bewahrerin der ewigen Wahrheit, ehe die blutige Sündfluth des Atheismus und der Socialrepublik über uns hereinbricht — als ein wahres — Weltgericht."
Der Alte vom Berge.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1881.

UNIV. OF
CALIFORNIA

BR334
H3

BURDACH

Vorrede.

„Es gibt kaum einen Zeitabschnitt der Geschichte, der in manchen Beziehungen noch so unbekannt wäre, als das fünfzehnte Jahrhundert. — Besonders ist dieses in Beziehung auf die kirchlichen und religiösen Zustände der Fall.“ Diese Worte eröffnen eine fleissige und mühsame Forschung des verstorbenen Hamburger Predigers Dr. Geffken, den „Bilderkatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts“ — (1. Abtheilung., Leipzig 1855. Eine Fortsetzung ist nicht erschienen), und zielen namentlich auf die religiöse Literatur jener Zeit, deren genauere Kenntniss ohne Zweifel von grösster Wichtigkeit ist — für die richtige Würdigung der Zeit vor der gewaltigen Kirchenspaltung. Die einschlägige deutsche Literatur muss dabei, wenn gleich damals die Kenntniss der lateinischen Sprache verbreiteter war, als heutzutage, von besonderem Interesse sein. Aber einer näheren Bekanntschaft mit derselben stellen sich grosse Schwierigkeiten entgegen. Ein guter Theil derselben wurde freilich gedruckt; indess „von allen alten Drucken wurden mit der grössten Geringschätzung die theologischen behandelt. Die ältesten Ausgaben der alten Classiker wurden doch als „Editiones principales“ von den Philologen geschätzt. — Diejenigen Bücher aber, welche uns die religiösen und sittlichen Zustände unsers Volkes in jener Zeit vor Augen führen, liess man unbeachtet zu Grunde gehen. Und gerade „die den Laien bestimmten deutschen Bücher, seltener gedruckt, und noch viel mehr durch den Gebrauch zerstört, tauchen nur hie und da in einzelnen Exemplaren auf.“ So berichtet Geffken, der lange Zeit mit besonderem

M205964

Fleisse dieser Literatur nachspürte. Daher haben wir auch für eine eingehende Darstellung dieses Stückes unserer Literaturgeschichte nur Vorarbeiten, brauchbare, ja werthvolle, aber immer noch nicht in ausreichender Zahl.“ — Mit diesen Worten führt H. Rump im „literarischen Handweiser“ vom Jahre 1868. B. 74. das Buch des Verfassers ein: „Der christliche Glaube des deutschen Volkes beim Schlusse des Mittelalters.“ Regensburg, 1868. Wir haben nun in der folgenden Schrift einen kleinen Beitrag geliefert — zur Aufhellung des sogenannten finsteren Mittelalters; es muss aber jeder auch noch so geringe Beitrag zur Aufhellung der grossen Katastrophe beim Beginne des sechzehnten Jahrhunderts willkommen genannt werden, der etwas mehr Licht über das sogenannte Reformationszeitalter zu verbreiten bemühet ist, da eben über diese Periode die Ansichten selbst gelehrter Männer so gewaltig divergiren; und wo der Eine nichts als Nacht und Finsterniss und Versumpfung und Demoralisation erschauet und findet, da sieht der Andere Licht und ein gewaltiges Ringen nach Aufklärung, Fortschritt und Freiheit. Wir haben nun einen Theil des sogenannten Mittelalters nach seinen Licht- und Schattenseiten skizzirt, und wir sind auf unserer Wanderung endlich am Schlusse des Mittelalters angelangt; wir fanden aber auf dieser Wanderung vielfach ganz andere Resultate, als wir sie oft in sehr gelehrten Geschichtswerken angetroffen hatten. Wir hatten im Jahre 1880 in der „Augsburger Postzeitung“ schon eine Wanderung durch das Gebiet der religiösen Literatur am Schlusse des Mittelalters“ — unternommen, und wir haben jene Arbeit auch für die nachfolgende Darstellung benützt und theilweise überarbeitet. Wir waren mit unseren geringen Kräften bemüht, zu zeigen, dass die literarischen Schätze, welche das Mittelalter bei seinem Scheiden der Neuzeit übergab, wirklich ungeheuer gross gewesen sind; dass aber auch kein Vernünftiger schon vom Frühlinge die Früchte des Herbstes verlangen kann und verlangen wird. Die Riesenarbeit der Christiani-

sirung Europa's — zieht sich ja tief hinauf — in's Mittelalter, es musste erst der Boden cultivirt werden, die Literatur geschaffen, Schulen und Bibliotheken gegründet werden; und — die Buchdruckerkunst — dieser colossale Hebel — für eine allgemeinere Volksbildung, wurde ja erst am Ende des productiven, reichschöpferischen Mittelalters erfunden. Ich habe mich bemühet, darzulegen, wie endlich aus dem fünfzehnten Jahrhunderte das sechzehnte mit seinen — alle edlere Cultur niedertretenden Stürmen kommen konnte und gekommen ist. Der Kampf brach endlich los, das Gewitter entlud sich — über den heiligen Hallen der Kirche Gottes; die Religion musste zum Deckmantel einer Bewegung herhalten, die im Grunde nichts als — Revolution war. Es ist aber auch staunenswerth, wie leichtfertig in diesem Kampfe mit den heiligsten Gütern der Menschheit umgesprungen wurde. Da ist keine Spur von einem Forschen nach Wahrheit zu finden. Die Manier der Polemik der Gegner der alten Kirche ist und bleibt ein schmachvolles Denkmal — wie frivol Christen, katholische Christen, wie Priester des Herrn, wie Ordensmänner — mit ihrer 1500jährigen — von dem Sohne Gottes gestifteten — Kirche umgegangen sind, unbekümmert um die furchtbaren Folgen des bösen Beispieles für die aufgeregten Volksmassen, unbekümmert um den Tag der Vergeltung und Rechenschaft vor Gottes Richterstuhle — wenn die kurze Spanne Lebenszeit vorüber ist. Allüberall und überall wurde die in tausend Büchern und Schriften niedergelegte katholische Glaubenslehre, welche durch fünfzehn Jahrhunderte auch in den sturmvollsten Zeiten des Mittelalters gegen jede Verfälschung durch Menschenhand, von der Kirche festgehalten und vertheidigt wurde, — zur eigentlichen und entsetzlichsten Caricatur verdreht, um sie dem Gelächter der Volksmassen preiszugeben. — Man preist unser neunzehntes Jahrhundert — als den Zenith der Bildung, des Fortschrittes und der Aufklärung; nun, da wäre es doch endlich an der Zeit, dass sich gelehrte und religiöse Männer aus allen

Lagern der Kirchengegner die Hände zur Versöhnung reichten, — damit endlich wieder alle Christen wenigstens des hocherleuchteten Abendlandes vor denselben Altären der 1800jährigen Kirche des Sohnes Gottes beteten. Der grosse Geisterkampf im neunzehnten Jahrhunderte ist ja endlich mit all' seinem Forschen, mit aller seiner entchristlichten Aufklärung — an dem Abgrunde des nackten Heidenthumes angelangt. Wir tanzen in Europa gleichsam auf einem brennenden Vulkane, der jeden Augenblick die ganze sociale Ordnung der Gegenwart in die Luft zu sprengen droht. Da wäre wohl endlich — das Wort: „Versöhnung mit der alten Mutterkirche" — an der Zeit und es fordert auch seine Berechtigung.

Ich selbst habe durch ein halbes Jahrhundert aus der weiten Welt — mit unaussprechlich grossen Opfern die bezüglichen Schriften mir in meiner dorflichen Einsamkeit gesammelt; ich habe die folgende Schrift gearbeitet — mitten unter übergrossen Seelsorgsarbeiten — einer weitausgedehnten und äusserst beschwerlichen Seelsorge — in meinem Greisenalter. Möge sie darum auch der Leser mit Nachsicht beurtheilen! Wir Menschen gehen an der Kirche Gottes vorüber, — aber die Kirche überlebt uns Alle; — denn sie ist Gottes Werk, sie überdauert alle Zeiten und Generationen, — ihre Feinde und ihre Freunde sinken endlich in das Grab, aber die Kirche lebt und bleibt und überlebt Freund und Feind, — sie allein singt uns Allen endlich doch das „De profundis". Wir aber schliessen mit den Engelsworten: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden allen Menschen, die eines guten Willens sind."

Weisskirchlitz bei Teplitz, am 25. December 1880.

V. Hasak, Pfarrer.

UNIV. OF CALIFORNIA

Motto: All' Land synd jetzt voll heiliger geschrifft
Und was der seelen heil antrifft,
Bibel, der heil'gen väter ler,
Und ander dergleichen bücher mer
In Masz, das ich ser wunder hab,
Das niemand bessert sich darab.
Seb. Brand's Narrenschiff (1494).

Ueber keine Periode in der Weltgeschichte divergiren die Ansichten so gewaltig, wie über das sogenannte Mittelalter; denn während die Einen das Mittelalter als eine Zeit voll Kraft und Charakter, voll Kämpfen und Ringen nach Bildung und Aufklärung aus Barbarei und geistiger Umnachtung erklären, sagen uns die Anderen, es sei eine Zeit voll Barbarei und geistiger Nacht gewesen. Doch wir könnten uns kurz fassen, und sagen: wollt ihr das Mittelalter eine Nacht nennen, so nennet es wenigstens eine sternenhelle Nacht; denn das Mittelalter nach Wirklichkeit und nach Sage — sind himmelweit verschiedene Gegenstände. Aber, sagt man uns fort und fort selbst in gelehrten Büchern: im Mittelalter stand ja das gesammte Schulwesen auf einer sehr tiefen Stufe, es herrschte die Leibeigenschaft, das Faustrecht, die gesammte Justiz lag im Argen, überall Unwissenheit und menschlicher Jammer, nirgends ein menschenwürdiges Dasein. Doch nur gemach! denn nur der Thor verlangt schon von dem Frühlinge die Früchte des Herbstes; im Leben aller Völker liegt zwischen der Zeit der Aussaat und der Zeit der Ernte die Periode des schweren Arbeitens und Ringens und Kämpfens. Schon der gelehrte J. Görres

sagte: „Jene Epoche, welche wir gewöhnlich mit dem Worte: das Mittelalter zu bezeichnen pflegen, hat einen ganz architektonischen Charakter; sie hatte die grosse Aufgabe, den Aufbau des europäischen Kirchen- und Staatensystems zu vollbringen, und sie hat diese Aufgabe ruhmvoll gelöset.“

Die Ordensmänner mussten die Natursöhne Europa's, durch Ackerbau und Gewerbe und die Künste des Friedens für feste Wohnsitze erst empfänglich machen. Aber alle diese mit unendlicher Mühe unter unwandelbarem Fleisse zusammengebrachten Schätze des Geistes, sammt Bibliotheken, Schulen und Akademien und Kirchen und Klöstern und humanen Anstalten aller Kategorien — übernahm leichten Kaufes die Neuzeit aus der Hand des Mittelalters, gegen welches unsere Gegenwart vielfach keinen andern Dank zu kennen scheint, als den der bittersten Anklagen über gränzenlose Geistesnacht und wilde Barbarei.

Es ist als wenn es gar nicht möglich wäre, die grossen Denker und Philosophen, die grossen Maler, Bildhauer und Baumeister, die grossen Missionäre und Reisenden, die gewaltigen Sittenreformatoren und Ordensstifter, die Heroen deutscher Cultur kennen zu lernen, welche sich um die christliche Cultur im Mittelalter unsterbliche Verdienste erworben haben! Fast alle grossen Erfindungen und Entdeckungen auf denen die Neuzeit fortbauet, wurzeln im Mittelalter, selbst das Papier, worauf die Ankläger des Mittelalters ihre Anklagen schreiben, und die Druckerpresse, durch welche sie ihre Anklagen in die Welt hinaussenden, und vielleicht sogar die hohen Schulen, in denen sie ihre Kenntnisse sich erworben haben, verdanken wir dem verschrieenen Mittelalter. Erwägen wir nur, in welchem Zustande fanden wohl die christlichen Missionäre im Zeitalter Karl des Grossen unsere Altvordern! Die Riesenarbeit der Christianisirung Europa's war aber erst etwa im dreizehnten Jahrhunderte vollbracht; das Christenthum aber ist und bleibt auch für alle kommenden Jahrhunderte die Grundlage und Grundbedingung aller wahren Civilisation; und wenn auch die Christen ohne Christenthum, und die Liberalen aller

Schattirungen es nicht zugeben wollen, es bleibt eine Thatsache, dass wir im neunzehnten Jahrhunderte, welches man als den Chimborasso aller Bildung und Aufklärung zu preisen beliebt, unsere eigentliche und wahre Bildung und Aufklärung dem Christenthume, der katholischen Kirche, das heisst, dem Christenthume in seiner ganzen und vollständigen Gestalt zu verdanken haben. Es mussten erst mit unsäglicher Mühe und wahrhaft heiligem Fleisse die Bücher für den niederen und höheren Unterricht gearbeitet, abgeschrieben und mit unaussprechlicher Mühe vervielfältiget werden, Büchersammlungen mussten unter den ungeheuersten Anstrengungen und Aufopferungen gegründet werden; ebenso christliche Schulen und Kirchen für das Volk und den höheren Unterricht; ja die Universitäten, diese studia generalia, Salerno — Paris — Bologna — traten erst im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte in's Leben, aber gegen einhundert Universitäten zählte man in Europa, ehe das Mittelalter zu Ende ging und sie waren unter der Aegide der Kirche gegründet worden. Die christlichen Ordensmänner übernahmen die aus den zerstörenden Stürmen der Völkerwanderung übrig gebliebenen Reste der alten Literatur der Griechen und Römer, und knüpften an sie — die christliche Wissenschaft und Bildung; jedes Kloster gestaltete sich allmählig zu einer Akademie, wo nicht nur das wüste Erdreich auf Bergen und Höhen und Ebenen und Wäldern angebaut, die Sümpfe ausgetrocknet, und Wälder und Wüsteneien in Culturland umgestaltet wurde, sondern auch das geistige Feld der Wissenschaft und Kunst; ja alle Gewerbe und Handwerke wurden in den Klöstern gepflegt, vervollkommnet und in der Umgegend ausgebreitet; und ehe das Mittelalter seine Rechnungsbücher schloss, war ganz Europa mit einem Netze von hohen und niederen Schulen und geistreich concipirten, grossartigen Werken der Architekten überzogen; bekanntlich verdanken wir die weltgeschichtlichen und weltbewegenden Erfindungen und Entdeckungen, als den Compass, das Schiesspulver, die Entdeckung Amerika's, die Buchdruckerkunst — dem sogenannten Mittelalter. Und mitten in diesen Riesenarbeiten stand der römische Papst immer ordnend und frieden-

stiftend und neue Culturwege eröffnend, als oberster Hirt der Christenheit, der jederzeit die Ideale der Freiheit und Aufklärung und des Fortschrittes gegen despotische Gewalten vertheidigte. Wahrhaft colossal sind die mit staunenswerthem Fleisse geschriebenen Bücherschätze, sowie wir nur anstaunen können die Menge der frommen Stiftungen zum Wohle der zu unterrichtenden Jugend und der leidenden Menschheit, welche das Mittelalter uns hinterlassen und der Neuzeit zum Fortbaue und Ausbaue übergeben hat. Dass wir weiter vorwärts auf der breitgebauten Strasse des geistigen Fortschrittes gekommen sind, als unsere Voreltern, das kann ja doch kaum anders sein. Freilich unsere Eisenbahnen, Dampfmaschinen, Telegraphen, Fabriken, kurz unsere modernen riesenmässig hoch getriebenen Verkehrsmittel sowie unsere gesammte Industrie, sind selbstverständlich in keinen Vergleich zu setzen mit den elementaren Verkehrsmitteln und der Industrie des Mittelalters; allein das können wir doch nicht läugnen, dass unser gesammtes Kunstleben noch vielfach lernen muss von den Mustern unserer Voreltern; dort war überall, in der Malerei und Bildhauerei Geist und Leben zu finden, die Kunst ward von der Religion getragen, während die moderne Kunst vielfach dem nackten und oft ganz ordinären Materialismus verfallen ist; in religiöser und consequent in sittlicher Beziehung aber sind wir — im Jahrhunderte der confessionslosen Schule und des confessionslosen Staates, im Jahrhunderte, wo die Grundsätze Voltairés vergöttert werden, und der Darwinismus seine gleissnerischen Triumphe bei dem vornehmen wie bei dem ordinären Pöbel feierte — im Allgemeinen nicht fortgeschritten, trotz unserer hochgepriesenen intellectuellen Bildung, die sich nur allzusehr von dem Glauben an einen persönlichen Gott und an das positive Christenthum emancipirt hat; denn wenn der Mensch einmal die Dogmatik übersprungen hat, dann ist der Sprung über die Moral eben so leicht als consequent. Bekanntlich stehen aber die gesteigerten Verkehrsmittel und die gesteigerte Industrie gewöhnlich in einem verkehrten Verhältnisse zur Sittlichkeit. Das Mittelalter hatte endlich seine bahn-

brechende Arbeit auf den Feldern des Geistes wie der Bodencultur geendet; ein neues Zeitalter kündigte sich unter furchtbaren Zuckungen auf dem ganzen Continente an, jede Kunst und jede Wissenschaft feierte ihre Triumphe, allein in dem gesammten socialen Leben war eben auch in consequenter Entwicklung des materiellen Reichthums, der durch die Entdeckung Amerika's sich über Europa ergoss, Vieles faul und unhaltbar, reformbedürftig geworden; die grossartigen Erfindungen und Entdeckungen mussten ja naturgemäss endlich einen gewaltigen Geisterkampf herbeiführen; und da die Signatur des Zeitalters unläugbar im Allgemeinen eine religiöse war: so liess sich auch ohne Prophetengabe eine erschütternde Katastrophe auf dem geistigen Gebiete, und da wieder in erster Linie in dem kirchlichen Haushalte voraussehen — von Allen, die mit unbefangenen Augen in die Zukunft zu schauen berufen schienen; da und dort brachen Revolutionen mit bald grösseren, bald kleineren Dimensionen aus; eine gewaltige Opposition hatte endlich gegen den Stuhl Petri Platz gegriffen, Bischöfe und Magistrate kamen mit einander in Conflict wegen ihrer Gerechtsame; die Reichstage führten in den Kreis ihrer Verhandlungen kirchliche Abnormitäten über Pfründenanhäufung, über Geldexpensen bei verschiedenen kirchlichen Functionen, über Verweltlichung mancher geistlicher Würdenträger, welche endlich in den „Gravamina“ — der deutschen Nation gipfelten. Alle ungelösten politischen wie kirchlichen Haushaltungsfragen, welche das Mittelalter der Neuzeit übergeben hatte, schienen beim Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts einer friedlichen Lösung entgegen zu gehen; das fünfte lateranische allgemeine Concil schien den besten Willen zu haben, die laut und allgemein gewünschte Reformatio in Capite et membris auch „radicaliter“ vorzunehmen. Allein — anders war Alles im Rathe der Vorsehung beschlossen, ein gewaltiger Sturm sollte das angesammelte Unkraut auf der Tenne des Kirchenbodens von dem Weizen scheiden, und die Kirche Gottes reinigen und von den im Laufe der Zeit eingeschlichenen Missbräuchen befreien; eine innere Reaction sollte aus dem Organismus der Kirche den Krankheitsstoff durch eine

gewaltsame Procedur und Operation scheiden; die wohlgemeinten Reformdecrete des lateranischen Concils — kamen zu spät; im Jahre 1517 im Frühjahre ward das Concil geschlossen, aber schon im Herbste desselben Jahres klopften die Kirchenstürmer mit Donnerschlägen an die Kirchenthore, um sie zu sprengen. Aegidius von Viterbo hatte goldene Worte bei der Eröffnung des Concils gesprochen, allein sie verhallten fruchtlos in dem nahenden Sturme. Die socialen Zustände des sogenannten Mittelalters sind selbst für einen grossen Theil der sogenannten Gebildeten noch heute ein unverstandenes Räthsel; jene Zeit und ihre öffentlichen Zustände waren eben in vieler Beziehung ganz origineller Art, und wer sie messen will mit einem Massstabe aus dem neunzehnten Jahrhunderte, der ist auf falscher Fährte; und eben darum hören wir über jenes durch Jahrhunderte von uns getrennte so ganz divergirende Ansichten; und eben darum ist Vielen das „finstere Mittelalter“ zur stereotypen Ansicht geworden, es bleibt die Zeit des grossen Geisterschlafes; und die Katastrophe, welche beim Beginne des sechzehnten Jahrhunderts über die gesammte Gesellschaft und namentlich über die Kirche Gottes hereinbrach, will man als eine allgemeine Corruption der Kirche Gottes erklären. Das aber ist eine grundfalsche Auffassung der geschichtlichen Zustände. Viele Männer der sogenannten Wissenschaft bemühen sich in ihren Schriften, um die Berechtigung ihres Parteistandpunktes als Gegner der alten Kirche dem Publikum mundgerecht zu machen, den ganzen historischen Hintergrund der sogenannten Reformation des sechzehnten Jahrhunderts so schwarz als möglich zu färben; und das ist unrecht; dass es um die kirchlichen und politischen Zustände im ganzen fünfzehnten Jahrhunderte sehr trübselig und traurig aussah, das wissen wir, und alle Concilien geben genug lautes und verständliches Zeugniss davon; allein das ist ja nur bekannte Thatsache, dass eine neue Zeit um die Zeitenwender 1500 sich ankündigte, und dass alle Uebergangsperioden in der Weltgeschichte von grossen Katastrophen begleitet sind, welche jedesmal ein schweres und grosses Stück menschlicher Gebrechlichkeit aus dem Nachtgebiete der

menschlichen Natur an's Tageslicht fördern. Die Kirche Gottes hat zu allen Zeiten ihre Stimme erhoben ebenso gegen den Aberglauben als gegen die Unwissenheit der christlichen Völker; grosse Körper haben stets auch grosse Schatten; mit jenen Männern aber, die alles Unglück der Zeit mit dem Oberhirten der Kirche in Verbindung bringen, haben wir kein Wort zu reden. Dr. Janssen in Frankfurt hat uns aber auf Grundlage langjähriger und gründlicher Forschungen ein neues und günstigeres Licht über das gesammte volkswirthschaftliche und Culturleben namentlich des deutschen Volkes jener alten als stockfinster erschienenen Zeit durch sein monumentales Werk angezündet: „Geschichte des deutschen Volkes beim Ausgange des Mittelalters. Freiburg, 1877," das seine Wirkung und seinen Einfluss auf einen grossen Theil der modernen liberalen Geschichtsforschung nicht ganz verfehlen wird und verfehlen kann; wenn auch manche Baumeister der Geschichte nicht aufhören werden, die Geschichte der Kirche, dieser erstgebornen Erzieherin der Völker Europa's, stets in der schwärzesten Gestalt dem Publikum zu präsentiren, und die Oberhirten der Christenheit stets für alles erdenkliche Lebensunglück der Völker verantwortlich zu machen. Die Päpste haben auch in den sturmbewegtesten Zeiten im Allgemeinen für die Völkerfreiheit und Völkerwohl mit Energie gekämpft, und selbst ihre Existenz in die Wagschale gelegt; wir dürfen aber auch nicht vergessen, dass auch sie nur gebrechliche Menschen waren, die auch unter dem Einflusse ihrer Zeit standen; aber ein grosses Glück war es, dass sie endlich zur letzten Stunde, in den Tagen schwerer Heimsuchungen, den Gewaltigen der Erde mit Donnerstimme ihr: „bis hieher und nicht weiter" — zurufen konnten. Ein wahrhaft blühendes Zeitalter schien in vieler Hinsicht beim Beginne des sechzehnten Jahrhunderts nahen zu wollen; es war ja das Zeitalter des Raphael von Urbino, Bramante, Albrecht Dürrer, Holbein etc., und die Humanisten mit Erasmus von Rotterdam eiferten für Bildung und Fortschritt auf Grundlage der Culturwege der alten Griechen und Römer; Copernikus erschloss die Wunder des Himmelsgebäudes, — der Compass

ermöglichte die weitgehendsten Entdeckungen auf den Meeresgebieten, Columbus entdeckte Amerika — und eine wahrhaft neue Welt mit ihren Schöpfungswundern eröffnete sich den Gelehrten und Forschern; das Schiesspulver warf die gesammte alte Kriegsführung und Befestigungsart darnieder; Faust und Guttenberg — brachen mit der ganzen literarischen Vergangenheit, indem sie durch die Erfindung der Buchdruckerkunst tausend und tausend Hände der Bücher schreibenden Mönche überflüssig machten, und die Wissenschaften auf schnellem Wege zum Gemeingute machten; freilich trat in Folge dieser Erfindung auch in manchem Kloster die Disciplinlosigkeit und der Müssiggang mit seinen Consequenzen ein. Aber es traten auch wieder gewaltige Männer und edle Frauen voll himmlischen Sinnes und heiliger Begeisterung auf, welche der Sittenlosigkeit einen Damm entgegensetzten, und durch Heiligkeit ihres Wandels ihr Licht weithin strahlen liessen. Die Concilien waren fortwährend bemühet, und boten alle Kräfte auf, um die geistlichen Orden und die Abnormitäten und Schäden im kirchlichen Haushalte nach den Forderungen des Evangeliums zu reformiren; die Reichstage nahmen fortwährend die politischen und volkswirthschaftlichen Verhältnisse der Völker in Angriff. Wir müssen es immer wieder betonen, dass selbst das Edelste und Heiligste auf Erden in der Hand des gebrechlichen Menchen dem Missbrauche unterworfen ist, und auch das Heiligste wird nun einmal nur im Wiederscheine des Menschlichen auf Erden erschauet. Eine Menge Universitäten erstanden selbst in den deutschen Landen im fünfzehnten Jahrhunderte, und es waren dies ja Pflanzstätten für jede Kunst und jede Wissenschaft; selbst das niedere Schulwesen fand seine begeisterten Reformatoren in den Niederländern Gerhardus Magnus und Florentius Radewini, indem sie die Gesellschaft der „Brüder des gemeinsamen Lebens“, die Schulbrüder gründeten. Und nun kommen die „Männer der Wissenschaft“ im neunzehnten Jahrhunderte, und erzählen uns allen Ernstes, dass die Völker am Ende des sogenannten „finsteren Mittelalters“ — geistig ganz verkommen, alle socialen Zustände ganz versumpft, aller

Volksunterricht ganz vernachlässigt; ja der religiöse Unterricht soll nur im Beten, Fasten, Ablasskaufen, Wallfahrten etc., kurz in reinen Aeusserlichkeiten ohne inneren edleren Gehalt bestanden haben; Bücher für den religiösen Volksunterricht soll es gar nicht gegeben haben, die geistlichen Hirten sollen sammt und sonders ein ganz unpriesterliches, ein weltliches Leben geführt haben; ja selbst die Bibel — soll endlich selbst für Priester — ein unbekanntes Buch geworden sein; das Schulwesen soll erst mit Luther beginnen, ebenso die Ausbildung der deutschen Sprache; ja Luther soll die Welt erst mit der Bibel überrascht und selbe durch seine Uebersetzung dem deutschen Volke zugänglich gemacht haben. — Allein damals wurden ja alle Lebensrichtungen von den Ideen der Religion getragen; denn es waltete damals ein grosses kirchliches Bewusstsein, von dem wir heute, da wir in einer durch und durch rationalistischen Atmosphäre aufgewachsen sind, gar keine Ahnung mehr haben, und dasselbe darum auch kaum begreifen können. War ja das Christenthum besonders bei den Deutschen ehedem die Grundlage des Gesammtlebens; und in der christlichen Religion wurzelte nicht nur die häusliche Erziehung, sondern auch das ganze Familienleben, das Gemeindewesen, die Einrichtung des bürgerlichen Lebens, die Gesetzgebung und die Staatsgewalt; bekanntlich ist das in unserer stark emancipirten Gegenwart Alles anders geworden, aber schlechter, und unsere Criminalstatistik illustrirt uns unsere hochaufgeklärte Zeit auf sehr originelle aber trübselige Art; allein bekanntlich ist aber eine grosse Sittenlosigkeit stets der Vorbote grosser Katastrophen in der Weltgeschichte gewesen. Wohl sind die Elemente des sogenannten Mittelalters sehr heterogener Art; denn Hierarchie und Feudalsystem, römisches und canonisches Recht, Mönchs- und Ritterwesen, Kreuzzüge und Araber, Scolastik und Minnegesang, Bündnisse zwischen Städten und Ständen und Staaten, — das ist der Kern, an welchem sich die ganze Geschichte und alle Lebensmanifestationen wie wachsende Kristalle ansetzen; und jenes Stück Weltgeschichte sucht

dabei an Kraft der Charaktere und Tiefe des Gemüthes, an Verirrungen und Liebenswürdigkeiten, an reinem Christenglauben wie an heiligem und unheiligem Wahne, an Fülle von strotzender Kraft in Tugenden und Heiligkeit, wie an Lastern und Beispielen der niedrigsten Verworfenheit jeder Art seines Gleichen. Und darum ist auch ein gerechtes Urtheil über jene Zustände eine so schwierige Sache; denn die Weltgeschichte ist doch streng genommen nichts anderes als die Erziehungsgeschichte der verschiedenen Völker durch die Hand der ewigen Vorsehung. Sünden und Missbräuche wird es in der menschlichen Gesellschaft geben, so lange die Welt bestehen wird, ebenso auch in dem kirchlichen Leben der Völker, da auch die Völker und deren geistliche Hirten aus gebrechlichen Menschen bestehen, sie können nicht die Kirche als ewige Gottesanstalt treffen, sondern den fehlbaren Menschen; Gott lässt zuweilen auch über die Kirche Stürme kommen, um sie von den etwaigen Abnormitäten und Sünden der Zeit zu reinigen, die Kirche selbst hat mit diesen Sünden nichts gemein; diese Stürme brechen los, nachdem eine ganze Vergangenheit sie gleichsam spruchreif gemacht hat; der kurzsichtige Mensch wähnt, der und jener Mensch, der gerade im brennenden Momente die Revolutionsfahne ergreift, sei ihr alleiniger Urheber.

Uebrigens hat mancher Mensch ganz eigene Ansichten von kirchlichen Missbräuchen; denn Manchen ist das ganze Evangelium Jesu Christi mit seiner ganzen naturwüchsigen Entfaltung und Entwicklung nur ein grosser Missbrauch. Der ausgezeichnete Historiker Dr. Höfler spricht über diese Zeit sehr wahr und klar über das über Deutschland immer näher und näher heranrückende schwere Gewitter am politischen wie am kirchlichen Himmel: „Dadurch bereitete sich der Verfall der deutschen Kirche unaufhaltsam vor. Seit das Episcopat kaiserlich geworden war, die Päpste nicht mehr auf das Bedürfniss der Diöcesen, sondern auf den Wunsch des vom weltlichen wie dynastischem Interesse geleiteten Kaisers sahen, und das Wahlrecht der Kapitel theils suspendirten, theils aufhoben, musste die Verweltlichung immer weiter um sich greifen, und konnten

Skandale der Art vor sich gehen, dass Ein und derselbe Bischof von Bamberg, Erzbischof von Mainz, Patriarch von Aquileja, Erzbischof von Magdeburg, Bischof von Halberstadt wurde, und als Tänzer schöne Frauen an der Hand führend, plötzlich vom Schlage getroffen starb. — Tritt die letzte Periode der deutschen Kirchengeschichte mit dem Momente ein, als die Häufung der Bisthümer durch die Angriffe der Protestanten eine Sache der Nothwendigkeit wurde, Unwürdige, wenn sie nur Prinzen aus einem katholischen Hause waren, ja beinahe Kinder Bisthümer erhielten, so ist die Periode, welche der grossen Reformbewegung vorhergeht, durch den Wechsel der Bisthümer bezeichnet, welcher zur Ausbildung des Capitulationssystemes der Bischöfe führte. Diese wurden zuletzt beinahe nur Pfründengeniesser. (Vide: Lindeman's: Geiler von Kaisersberg. Freiburg bei Herder. 1877. Seite 43—58. „Der Ruf nach Reform der Weltgeistlichkeit." Seite 58 — 70. „Die Orden und das Bedürfniss ihrer Reform;" Seite 70—86. — „Die weltlichen Stände und ihr Reformbedürfniss." — Da haben wir die sogenannten „kirchlichen Missbräuche" — aufgeführt und erläutert; Alle gewünschten Reformen betrafen immer nur die gelockerte Disciplin und die gesunkene Moralität, von einer Reform der Dogmatik wusste Niemand Etwas, wünschte Niemand Etwas, auch der strenge und gelehrte Geiler von Strassburg nicht). Ja man kann wohl mit Recht behaupten, hätte sich der deutsche Adel (der geistliche) im fünfzehnten Jahrhunderte nicht so sehr gegen den Hauptgrundsatz aller kirchlichen Reform gesperrt, dass nur die geistige Befähigung bei dem geistlichen Stande entscheiden sollte, es wäre wohl nie zu den wilden Scenen der Glaubensspaltung, nicht zu so raschem Abfalle der Reichsstädte und des Bürgerthums überhaupt gekommen, — wir hätten statt des Schisma's und der nachfolgenden politischen Auflösung unserer Nation, eine wirkliche Reformation, eine geistige Belebung und Durchdringung der, wenn auch vielfach gespaltenen und getheilten, doch in der Hauptsache noch immer vereinten Nation aufzuweisen." — Marx schrieb in seinem Buche: „Die Ursachen der schnellen Verbreitung der Reformation." Mainz. 1834.

Seite 18: „Fast alle Reichstage, die in der letzten Zeit vor der Reformation gehalten wurden, waren voll von Klagen über das kirchliche Regiment. Besonders gehören hieher der Reichstag zu Augsburg im Jahre 1500, und die Beschwerden, die von den Reichsfürsten dem Kaiser Maximilian I. im Jahre 1510 überreicht wurden, um sie dem Papste mitzutheilen.“ Wahrlich, man könnte mit allem Rechte das ganze fünfzehnte Jahrhundert mit seinen bedeutenden Concilien und Reichstagen, das Jahrhundert der Reformen nennen; es war, so zu sagen, spricht Dr. Höfler („Denkwürdigkeiten der Charitas Birkheimer.“ Bamberg. 1852.), das Jahrhundert des allgemeinen kirchlichen Unbehagens unter Volk und Clerus. So gross die Spannung war, mit welcher in unsern und in früheren Tagen die europäischen Völker den Congressen ihrer Fürsten und deren Entscheidungen über Länder und Staaten folgten, so kam diese doch nicht dem Interesse gleich, das den ganzen christlichen Erdkreis ohne Unterschied beseelte, als im fünfzehnten Jahrhunderte die Abgeordneten der grössten Nationen des Abendlandes, der weströmische wie der byzantinische Kaiser, im Schisma wie rechtmässig gewählte Päpste, die Legaten der Einen wie der Andern, Churfürsten und Cardinäle, Fürsten und Fürstbischöfe, Aebte, Mönche, Grafen, Ritter, Priester und Bürger zu den Concilien zu Costnitz, Basel oder Florenz eilten, dort die Entscheidung von Fragen theils herbeizuführen, theils zu vernehmen, die an Tiefe, Dauer und Tragweite die Bestimmungen der Wiener, Rastädter und Osnabrücker Congresse bei Weitem überragten. — Allein, dass nun, ungeachtet des steigenden Verfalles im Innern eine weltgeschichtliche Periode des Glanzes, der Künste und Wissenschaften eintreten werde, die in Deutschland nur der Ausbruch der Glaubensspaltung, dieser grössten aller Revolutionen, zerstören konnte, die aber in Italien noch tief hinein in das sechzehnte Jahrhundert sich zieht, in Spanien in diesem seine Höhe erreichte, eine Art von Spätsommer in den Tagen Kaiser Rudolf II. — an den Höfen zu München, Prag und Wien feierte; — dass diese grossartige Bewegung unaufhaltsam war, als einmal die alte Formel zer-

brochen war, innerhalb welcher die veraltete Lese- und Lehrmethode die Geister eingeschnürt hatte, — das stand noch ausserhalb der Berechnung derer, welche wie der gelehrte Nider (starb in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts) und andere verdiente Männer, unablässig an der Realisirung der erwähnten Hauptaufgabe der Concilien arbeiteten, und die Reformation doch nur und kaum in ihrem nächsten Kreise durchführen konnten. Man ruft die aus Constantinopel nach dem Abendlande eingewanderten Griechen zu Hilfe, um sich zu erklären, wie es kam, dass gleichzeitig in Italien wie in Deutschland auf der nördlichen und auf der südlichen Seite der Alpen so viele ausgezeichnete Naturen geboren wurden, von denen die Einen sich der Kunst, die Andern der Wissenschaft jene der Kirche, diese sich der Politik widmeten, und deren in den verschiedensten Gebieten wirkenden Geiste es gelang, dem Jahrhunderte den eigenthümlichen Stempel aufzudrücken, dass es mehr als jedes andere das Jahrhundert der Reformation genannt zu werden verdient. Dem Uebermasse von Einwirkungen, welche die Griechen auf das Abendland ausgeübt haben sollen, ist dann ebenso irrthümlich ein allgemeiner Verfall in das classische Heidenthum beigelegt worden, während gerade die tiefsten Denker der Zeit sich die Aufgabe stellten, die aus dem Alterthume erhohlten wissenschaftlichen Principien zum Dienste des Ewigen und Unvergänglichen zu verwenden, — mehr wie Einer dieser Coriphäen Leben und Gut, die langgesparten Schätze des Wissens dafür einzusetzen bereit war, mehr wie Einer dafür Leben und Ehre daransetzte. — Man wird daher wohl thun, die Blüthe der mediceischen Zeit sich nicht, wie es leider nur zu oft geschah, ausser allem Zusammenhange mit den wichtigsten Begebenheiten der jüngst vorausgegangenen Zeit und deren Schwingungen zu denken, sondern die Grossartigkeit des Jahrhunderts dadurch allein sich erklären können, dass zugleich auf dem moralischen und kirchlichen, dem politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Gebiete begeisterte Männer für die Allen gemeinsame Sache der Reform wirkten, somit kein wichtiges und lebensvolles Gebiet von dieser

Grundbedingung alles Aufschwunges unberührt blieb, die unvollkommene Lösung dieser gemeinsamen Lebensbedingung auf Einem Gebiete nothwendig aber auch auf das Andere rückwirken musste. Dadurch wird sich denn auch von selbst die Frage lösen, wie es kam, dass auf das fünfzehnte Jahrhundert das sechzehnte folgen, auf die vereinten Bemühungen so vieler grosser Männer eine innere Heilung herbeizuführen, die Zeit der widerlichsten Entzweiung und Spaltung, eines geistigen Bürgerkrieges eintreten musste, welcher alle Blüthen und Saaten des vorausgegangenen wahrhaft reformatorischen Jahrhunderts zerstörte, und wo der sogenannte Lehrer Germaniens in seltsamer Verrückung des Geistes zweifeln konnte, ob er nicht besser thue, Latein und Griechisch, Theologie und Hebräisch zu vergessen, um mit offenem eingestandenen Bankerotte des wissenschaftlichen Geistes — Bäckergeselle zu werden. — In Einem Punkte stimmen wohl alle Quellen des fünfzehnten Jahrhunderts überein, in der ungemeinen Verweltlichung der deutschen Prälaten; man mag Aeneas Sylvius, Johann Nider (Verfasser der Predigten „über die zehn Gebote Gottes“ — auch des berühmten Formicarius: „De Visionibus ac Revolationibus.“ 1517. Argentinae. Neue Ausgabe: Helmstadt. 1692) oder welchen immer befragen. Auch über den nächsten Grund dieser Ausartung herrscht wenig Verschiedenheit der Ansicht. Sie sind, sagt Johann Nider mit einer so grossen Last von Schlössern, Städten, Rittern und dem Lärm — ähnlicher weltlicher Beschäftigungen überhäuft, dass sie kaum athmen können, und dieselben den Geist der Betrachtung und der Sorge für ihr eigenes wie für fremdes Seelenheil ersticken müssten. Aeneas Sylvius schreibt den Verfall der deutschen Kirchen den beständigen Kriegen, der Freigebigkeit der Bischöfe gegen ihre Verwandten und Freunde (dem Nepotismus) sowie der Prachtliebe der Bischöfe zu. Hiemit sind aber wohl einzelne Thatsachen, aber keine Erklärung gegeben, und Nider selbst fühlt sich gedrungen, das allgemeine Verdammungsurtheil sogleich zu modificiren, und auf die Tugenden des damals noch lebenden Friedrich von Ufses (Aufsesz)

Bischofs von Bamberg hinzuweisen, dessen Haus, so lange er Canonikus gewesen, spöttlich das „Kloster“ — reclusorium — geheissen wurde, der niemals Messe las, ohne sich zuerst auf den Boden geworfen und gebeichtet zu haben, und den zuletzt die Verwaltung seines Bisthums so drückte, dass er nicht eher ruhete, bis er dasselbe niedergelegt hatte. — Eine der wichtigsten Veränderungen aber war das von Papst Bonifacius IX. — 1399 — dem Bamberger Domkapitel zugestandene Recht, dass nur adelige Personen aus fürstlichen, gräflichen oder doch wenigstens ritterlichen Häusern nicht blos die Präbenden und Kapitelwürden, sondern auch die Aemter (officia) des Bisthums erhalten sollten.

Hiedurch ward, wenn auch vor der Hand nur in Bamberg, bald nach diesem Beispiele beinahe in allen deutschen Bisthümern, insbesondere aber in dem reichen Fränkischen und Rheinischen die Adelsherrschaft auf die Spitze getrieben. — Der Bürger und Bauersohn, welcher auf den römischen Stuhl, allmählig aber nicht mehr zu einem deutschen Bisthume gelangen konnte, — sah sich in den geistlichen Staaten Deutschlands auf dem weltlichen wie auf dem geistlichen Gebiete durch die Adeligen verdrängt; alle Oberpfarreien, alle höheren Aemter, wo nur immer Geld und Einfluss mit einer Stelle verbunden war, und diese nicht gerade städtisch waren, gehörten dem Adel; dem Bürger das Handwerk, dem Bauer der Pflug. Wurde dadurch der Hass der Bürger gegen den Adel auf den Geistlichen übertragen, so gestaltete sich die Sache noch schlimmer, als der Adel auch insoferne den Clerus verschlang, dass nicht mehr das Interesse der Kirche, sondern das des adeligen Standes von dem herrschenden Kapitel in's Auge gefasst, der Bischof auf die Seite geschoben wurde. — Da wurde endlich mit den Klöstern niederer Kategorie der Anfang einer Reform gemacht. — Es musste Etwas geschehen, um in die Schichten, die sich wesentlich aus dem Bürger- und Bauernstande erzeugten, den reformatorischen Ideen Eingang zu verschaffen, um von da aus die unteren Klassen zu heben. Waren aber die sogenannten Bettelorden reformirt, so konnten die älteren und reichen Orden

in die Länge dem Andringen der Reform auch nicht widerstehen, drang diese auch in die Prälaturen ein. (Wie es aber bei der Reform manches Klosters herging, welche himmelschreiende Skandale da vorkamen, wie entartet so manche adelige Mönchsklöster waren, dafür kommt (Seite XVII) in obiger Schrift Dr. Höfler's ein sehr pikantes Exempel vor; nicht minder merkwürdig sind die drastischen Massregeln, welche der Adel gegen die Reformation der Klöster in Anwendung brachte.) Kurz es traten fast alle die Geschlechter (des Adels) gegen die Durchführung der so ernsten und im Geiste der Kirche gehaltenen Reformen (in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts) auf, welche fünfzig bis sechzig Jahre später der Glaubensspaltung sich anschliessen. Erinnert man sich aber, dass der Benediktinerorden sich im Besitze etwa des dritten Theiles des gesammten Besitzthums der damaligen Zeit befand, so kann man den Zuwachs an Macht begreifen, welchen sich der Adel versprechen konnte, wenn es ihm gelang, diese Abteien nicht reformiren zu lassen; es war immer derselbe Endzweck, den man zu erreichen suchte, im fünfzehnten Jahrhunderte, indem man der Reformation sich widersetzte, im sechzehnten Jahrhunderte, indem man, was damals Reformation hiess, unterstützte. — Als im fünfzehnten Jahrhunderte es nur die Bettelorden traf, die Reformation mit sich selbst vorzunehmen, fand dieselbe einen höchst entschlossenen Widerstand. An vielen Orten sprangen die Mönche geradezu aus; und Deutschland muss im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts nicht blos eine hübsche Anzahl entlassener Landsknechte, sondern auch entsprungener Mönche, taugliche Werkzeuge für Revolution und Bauernkrieg besessen haben. Allein wir dürfen es nicht vergessen, dass es auch noch eine Menge ebenso frommer als durch Wissenschaft ausgezeichneter Prälaten in Deutschland gab. — In dem herrlichen Buche: „Das Luthermonument zu Worms im Lichte der Wahrheit.“ Mainz bei Kirchheim, 1868 — werden uns auf Seite 118—120 eine ganze Reihe solcher Bischöfe vorgeführt, welche wahre Zierden ihres Standes in den deutschen Landen waren. Dass aber in einer

Zeit, spricht der Verfasser jener Schrift, in welcher solche und ähnliche vom Geiste Christi und vom Geiste ihres heiligen Amtes erfüllte Hirten der Kirche in Deutschland regierten, der religiös-sittliche Zustand der Geistlichen kein so verderbter, trauriger und trostloser gewesen sein kann, wie man ihn in einseitiger Weise vielfach darzustellen versucht hat, ist klar. Beachtung verdienen in dieser Beziehung folgende Aussprüche des berühmten Jakob Wimpfeling, eines Mannes, der viel in seiner Zeit über den vielfachen Zerfall der priesterlichen Sitten und des priesterlichen Lebens geklagt, und der über die Welt- und Ordensgeistliche oft sehr harte und bittere Urtheile gefällt und der nichtsdestoweniger sagt: „Ich kenne, Gott weiss es, in den sechs Diöcesen des Rheins (wohl des Oberrheins — Constanz, Basel, Strassburg, Speier, Worms und Mainz) viele, ja unzählige Seelsorger, weltgeistlichen Standes, mit reichen Kenntnissen namentlich für die Seelsorge ausgerüstet und sittenrein. Ich kenne sowohl an Kathedralen als an Stiftskirchen ausgezeichnete Prälaten, Canoniker, Vikarien, ich sage nicht blos wenige, sondern viele Männer des unbescholtensten Rufes, voll Frömmigkeit, Freigebigkeit und Demuth gegen die Armen (J. Wimpfeling in seiner Schrift über das Leben des Kanzlers Gerson); und an einer andern Stelle redet er von „so vielen Söhnen der angesehensten Bürger, mit dem Doctorgrade der heiligen Theologie geschmückt, dergleichen wir durch die Gnade Gottes in vielen Diöcesen Deutschlands den Pfarrkirchen vorgesetzt sehen. Vormals war vielleicht an Solchen Mangel, heutzutage aber sehen wir — Dank der durch Gottes Gnade bei den Deutschen erfundenen Buchdruckerkunst — täglich eine grössere Anzahl gelehrter Männer auftreten, welchen mit grossem Nutzen die Seelsorge anvertraut wird (Jakob Wimpfeling — de proba institutione puerorum. Hagenau, 1514. 4°. Cap. 21). Und dass es auch in den Klöstern durchaus nicht (wohl im Allgemeinen) so verderbt und schlimm ausgesehen, wie man es mitunter darzustellen gesucht hat, dafür ist ja Luther selbst ein sprechendes Zeugniss. Luther war ein ernster, wissenschaftlicher, frommer und sittenreiner Mönch, so lange

er in seinem Kloster lebte, und sah und lernte hier nur Gutes. Solcher wohlgeordneter Klöster aber, wie dasjenige, worin Luther war, gab es — die Geschichte ist dessen unwiderleglich Zeugniss, — noch unzählig viele in den deutschen Landen; freilich nach dem Jahre 1520, nachdem Luther seine reformatorische Thätigkeit begonnen und seine furchtbar aufregenden Schriften wider die Klostergelübde geschrieben, sah es in den Klöstern vielfach schlimm und wüste aus. Allein wer von jenen Zuständen, wie sie unter Luthers und seiner Genossen reformatorischer Thätigkeit sich entwickelt haben, zurückschliessen wollte — auf den moralischen Zustand der Klöster vor 1520, der würde sehr fehl schliessen. Wohl gab es auch undisciplinirte, laue und leichtfertige Klöster, — und sie schlossen sich natürlich, sobald sich ihnen die Gelegenheit darbot, mit Freuden der Reformation an. Allein wie unzählig viele Klöster, die vorher gut und wohlgeordnet waren, und in denen klösterliche Zucht und Sitte und Andacht und Reinheit des Lebens herrschte, sind auch erst durch die furchtbar aufregenden Schriften Luthers und durch sein und seiner Genossen Beispiel — demoralisirt worden. Man lese doch nur Luthers Schriften wider die Klostergelübde, wie hier der Bruch der Ordensgelübde für etwas Gutes, Frommes und Evangelisches, und die treue Beobachtung der Ordensgelübde für „Sünde und Gottlosigkeit“ — für „Gotteslästerung“, — für „Aufruhr wider Christum“ — erklärt wird; und man wird begreifen, wie ein solch furchtbarer Apell an die menschlichen Leidenschaften, der das Gute bös, und das Böse gut nennt, inmitten einer gährenden, aufgeregten und revolutionären Zeit auch selbst auf viele gute und wohlgeordnete Klöster die furchtbarsten und verheerendsten Wirkungen ausüben und sie demoralisiren musste! Ja, die Klöster nach dem Jahre 1520 waren vielfach sehr schlecht; aber — sie waren durch Luthers reformatorische Thätigkeit erst schlecht geworden. Ebenso ist es durchaus unwahr, was so unzähligemal schon von protestantischer Seite behauptet wurde, dass die Welt- und Ordensgeistlichen in jener Zeit nur Messe gelesen und im Uebrigen dem Müssiggange

gefröhnt, und das Wort Gottes so gut, wie gar nicht verkündet, und fast gar nie gepredigt hätten. Auf diese schwere Anklage möge antworten ein protestantischer Geistlicher und Gelehrter unserer Zeit, der † Dr. Geffken aus Hamburg in seinem „Bilderkatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts". — Leipzig bei T. O. Weigel, 1855 — der über das Predigt- und Unterrichtswesen die umfassendsten Specialstudien gemacht, und der uns auf Grund dieser seiner Studien von dem Predigt- und christlichen Unterrichtswesen in jener Zeit ein total anderes Bild entwirft, als dasjenige ist, was oft in sehr voreiliger Weise andere Schriftsteller entworfen haben, und der namentlich in Bezug auf das Predigtwesen jener Zeit sagt: „Der Umstand, dass wir aus dem fünfzehnten Jahrhunderte nur sehr wenige gedruckte deutsche Predigten haben (NB. die lateinischen gedruckten Werke aus jener Zeit sind sehr zahlreich; der Verfasser dieses selbst besitzt eine ganze Reihe solcher Werke, vide: Hasak: „Der christliche Glaube des deutschen Volkes beim Schlusse des Mittelalters." Regensburg, 1868; und: dessen „Wanderung durch das Gebiet der religiösen Literatur am Ende des Mittelalters." Augsburg bei Huttler, 1880), darf uns nicht zu dem Schlusse verleiten, als sei in jener Zeit überhaupt nur selten in der Landessprache und namentlich deutsch gepredigt worden. Vielmehr wird man nach unbefangener Würdigung aller Zeugnisse schliessen müssen, dass in jener Zeit mindestens eben so häufig gepredigt wurde, als in unseren Tagen, und dass der Besuch der Predigt den Christen auf das Ernsteste zur Pflicht gemacht wurde. Geiler von Kaisersberg predigte oft eine Reihe von Tagen nach einander. In allen Beichtspiegeln jener Zeit wird das Versäumen der Predigt als eine schwere, ja, wenn es aus Verschmähung geschieht, als eine Todsünde angesehen. (Vide: Kerker: „Die Predigt in der letzten Zeit des Mittelalters mit besonderer Beziehung auf das südwestliche Deutschland" — in der Tübinger theolog. Quartalschrift, 1861, S. 373—410, Jahr 1862. 267—301). Ebenso weist Dr. Geffken nach, dass auch der religiöse Volksunterricht, die Katechese, vielfach sehr eifrig geübt und das

Volk in seinem Christenthume gut unterrichtet wurde. (NB. vide — Dr. Brück — „der religiöse Volksunterricht im fünfzehnten Jahrhundert.“ Mainz 1876.) Unter solchen Umständen wird denn wohl auch christlicher Sinn und christliches Leben nicht so darniedergelegen sein, wie man das oft behauptet hat. In der That — es war auch in jener Zeit viel christlicher Glaube, viel christliche Hoffnung, viel christliche Liebe, viel christliches Leben auch in deutschen Landen, in deutschen Familien, in deutschen Herzen. Zeuge dessen sind bis auf unsere Tage alle die unzähligen grossen und kleinen Kirchen, die man im fünfzehnten und am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts und zwar vorwiegend von Seite der Zünfte, der Bürger und der Gemeinden in Stadt und Land gebaut hat. (Gams gibt in seiner Ausgabe von Dr. Möhler's Kirchengeschichte, 1868, Band 3, Seite 86 — 96 eine Uebersicht der hervorragendsten Kirchenbauten, welche in Deutschland vom fünfzehnten bis Anfang des sechzehnten Jahrhunderts theils begonnen, theils vollendet worden sind; und am Schlusse dieser Uebersicht sagt er: „Die vorstehenden steinernen Zeugen der Bauthätigkeit des christlichen Deutschlands, besonders aus der Zeit von 1450—1517 zeugen zu Gunsten der katholischen Zeit. Wie kirchenarm würde Deutschland sein ohne sie?! Was hat dagegen die Zeit von 1517—1580 gebaut? Wo stehen ihre Dome, wo sind die Zeugen ihrer schöpferischen Thätigkeit? — Es hat Gott in seinen unerforschlichen Rathschlüssen gefallen, diese Zeit des Rückganges und der Trennung über Deutschland und die Welt kommen zu lassen. Aber die Denkmäler der Frömmigkeit aus der alten Zeit sind unter dem Strome der Zeiten aufrecht stehen geblieben; sie zeugen aber auch, wo die wahre Kirche ist.) — Zeuge dessen sind die unzähligen, so vielfach noch bis auf unsere Tage erhaltenen Stiftungen zum Besten der Armen und Nothleidenden, deren von dem Geiste der zartesten Pietät und Frömmigkeit durchwehten Stiftungsurkunden man oft nicht ohne Rührung lesen kann. Zeuge dessen sind alle jene Jünglinge und Jungfrauen aus dem Adel, aus dem Bürgerthume und aus dem

Volke, die oft ein — alle Freuden der Welt bietendes Leben verliessen und eintraten in die Klöster, um im Geiste Christi und der evangelischen Räthe ein Leben der Entsagung und der christlichen Selbstverläugnung zu führen, und die durch ihren Eintritt in das Kloster Zeugniss dafür ablegen, dass in jenen Ständen, aus denen sie hervorgingen, christlicher Sinn, christliche Frömmigkeit und christliches Familienleben herrschte; denn ein gesunkenes, der Welt und ihrer Lust verfallenes, unsittliches und verderbtes Familienleben entwickelt nicht in dem Masse den Beruf zum Ordensstande, wie er in jener Zeit in Hunderten und Tausenden hervortrat. Zeuge der christlichen Gesinnung jener Zeit sind alle die frommen und ascetischen Schriften, die damals verfasst, und nicht etwa blos in den Klöstern, sondern auch in den Familien gelesen wurden (wir erinnern hier nur an das im fünfzehnten Jahrhunderte entstandene goldene Büchlein von der Nachfolge Christi, von welchem innerhalb vierzehn Jahren, von 1486—1500 gegen zwanzig Ausgaben — in deutschen und lateinischen Ausgaben — erschienen sind, und das nächst der heiligen Schrift das verbreitetste Buch der Welt ist), und unzähligen Seelen zur Richtschnur im Streben nach christlicher Vollkommenheit und Heiligkeit dienten. Gewiss, auch das Jahrhundert, welches der sogenannten Reformation des sechzehnten Jahrhunderts voranging, hat trotz grosser Schattenseiten, auch unermesslich viele Lichtseiten, und war trotz mannigfacher Missstände eine tief christliche Zeit, in welcher christlicher Glaube, christliche Liebe und christliche Hoffnung in Millionen Herzen blühten, und in welcher Millionen und Abermillionen als wahre und ächte Christen in christlicher Tugend und Frömmigkeit lebten und starben. Wie gross aber und wie betrübend die Schattenseiten im kirchlichen und religiös-sittlichen Leben der damaligen Zeit auch immerhin gewesen sein mögen, das ist ganz gewiss, — die Zeiten vor 1517 waren goldene, waren eminent fromme und christliche Zeiten im Vergleiche zu jenen Zeiten, die sich vom Jahre 1520 an — unter der reformatorischen Hand Dr. Luthers und all' seiner apostasirten Genossen entwickelten. „Abominatio deso-

lationis in loco sancto“ — „Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte“ — das war die Ueberschrift, die man damals über ganze Länder, über ganze Gemeinden und über unzählige Christenherzen schreiben konnte. Religiosität und Sittlichkeit schwanden in eben dem Masse aus den Herzen, und Irreligiosität und Unsittlichkeit nahmen in eben dem Masse überhand, als der Abfall von der alten Kirche sich vollzog und die neue Lehre eingeführt wurde. Die Zeiten von 1520—1570 bieten uns das traurige und wüste Bild eines immer tieferen Herabsinkens von jenen religiös-sittlichen Höhen, auf denen die Zeiten vor 1517 noch gestanden haben. So hat die neue Lehre in einer wahrlich nichts weniger als evangelischen Weise sich in der Welt inaugurirt! Wenige Jahre, ehe der Augustinermönch von Wittenberg sein Zerstörungswerk begann, hatte der Augustiner Aegidius von Viterbo bei Eröffnung des fünften Lateranconcils (1512—1517) zu Rom die mahnenden und warnenden Worte ausgesprochen: „Homines per sacra immutari fas est, non sacra per homines.“ „Die Menschen müssen umgeändert werden durch die Religion, nicht aber die Religion durch die Menschen,“ — und in diesen Worten der wahren Reformation einfach und klar ihre Bahnen vorgezeichnet. — O möchte man nie dieses Wort überhört haben, und möchte man jetzt nach dreihundert Jahren, nachdem die falsche Reformation ihre letzten Consequenzen gezogen, an dieses Wort sich wieder erinnern, und zu der Wahrheit dieses Wortes zurückkehren. — Darum sagt aber auch Dr. Höfler weiter: „Diesen Grund, oder vielmehr die Beschönigung der Glaubensspaltung, als sei dieses grosse Nationalunglück durch die Nachlässigkeit des Episcopats gerechtfertiget, wird man aufgeben müssen. Und war die Ausartung des regularen- wie des Weltclerus gross, so darf man doch auch nicht vergessen, was Männer, wie Tritheim, Blosius, Johann von Chimsee und so viele Andere wirkten und thaten; dass eine Reform desjenigen Ordens, welcher der Besserung am hartnäckigsten widerstand, der Franziskaner gerade 1517 stattfand, und Diejenigen, welche die Reform nicht wollten, sondern mit fliegenden Kutten sich aus dem Lager der deutschen

Reformatoren Weiber hohlten, so wenig vor- wie nachher die Zierden ihres Standes waren. Sieht man ferner auf die Vorschläge, welche z. B. dem Kaiser Maximilian gemacht worden waren, damit er sie zum Besten der deutschen Kirche in Rom anbringe, so sind sie höchst mässig, und erstrecken sich auf die Abschaffung der Pluralität von Beneficien; und der Kaiser wurde dabei aufmerksam gemacht, dass er desshalb wohl grössere Schwierigkeiten bei den Deutschen, als bei den Römern treffen würde. Somit reicht man, um die Glaubensspaltung zu erklären, mit Vorgängen auf dem kirchlichen Gebiete **nicht** aus. Der Uebergang aus den Entwicklungen auf dem kirchlichen Gebiete in die des politischen bildete sich auf sehr einfache Weise, theils durch das, was schon oben von der Gegenbestrebung gegen alle Reform gesagt wurde, theils durch die Eigenthümlichkeit der deutschen Kirchenverfassung, an deren Spitze jetzt zwanzig Prinzen und Domkapitel standen, in derem Schoosse unter der Domherrnkutte von adeligen Laien alle Uebel getrieben wurden, die dann dem Clerus zur Last fielen; endlich durch die Bemühung der Weltlichen, eine Reform zu Stande zu bringen. — Wenn wir aber die „hundert Beschwerden der deutschen Nation", welche auf dem Reichstage 1522 zu Nürnberg gegen die angeblichen Bedrückungen des römischen Stuhles vorgetragen wurden, in's Auge fassen: so finden wir, dass nur der allergeringste Theil gegen die geistlichen Verhältnisse gerichtet ist; der Kern, den auch Luther besonders hervorhob, war, und geht darauf hin, dem Adel keine Bisthümer mehr zu verleihen. Entartete Mönche aber hinderten den Vollzug der Reformdecrete des Basler Concils (man denke an die Vorgänge in St. Gallen); — und als es bei dem Drängen der weltlichen Fürsten Deutschlands nach Kirchengut unmöglich war, ein neues Concil zu berufen, widersetzten sich deutsche Mönche den Reformvorschlägen Papst Alexanders VI., Julius II., Leo X., — und gaben den Laien das Signal zum Abfalle. Der Krieg hatte in Böhmen begonnen, und sollte in Sachsen durchgefochten werden. — An Reformatoren innerhalb der Kirche fehlte es wahrlich nicht.

Der gelehrte Dr. Düx rollt uns in seinem Buche: „Das Leben und Wirken des Cardinals Nikolaus von Cusa“ ein sehr interessantes Gemälde auf, wie die Kirche schon im fünfzehnten Jahrhunderte Alles aufbot, um die Reformation der kirchlichen Misszustände zum Heile der christlichen Gesellschaft durchzuführen; das Wort des grossen Julian an den deutschen Clerus: „Werdet Ihr Euch nicht selbst reformiren, so wird man Euch reformiren“ — wurde in derselben Zeit zur Wahrheit; gleichwie die Voraussage seines Zeitgenossen, des Cardinals Nikolaus von Cusa, dass, wie die Fürsten das Kaiserthum verschlingen, so die Volksparthei es den Fürsten machen werde, gleichfalls zur That zu werden schien. Wir können es uns nicht versagen, einige Worte über diesen wahrhaft grossen Mann zu notiren. Dr. Grube sagt im „Historischen Jahrbuche“ von Dr. Hüffer. Münster 1, 3. S. 393 — in dem herrlichen Aufsatze: „Die Legationsreise des Cardinals Nikolaus von Cusa durch Norddeutschland im Jahre 1451“: „In der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts begann in den Niederlanden eine grossartige Erneuerung des Ordenslebens, welche sich schnell durch Frankreich, England und Deutschland verbreitete. Den Anstoss zu derselben gaben Gerhard Groot (Gerhardus Magnus) und Florentius Radewyn's Sohn. Zu Gerhard's Lebzeiten sind allerdings nur die freien Genossenschaften der „Fratres devoti,“ Fraterherren oder „Brüder des gemeinschaftlichen Lebens“ — entstanden, welche ohne bestimmte Ordensregeln eine Förderung des inneren Lebens und der christlichen Vollkommenheit bezweckten, vor allem aber auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts eine grosse und segensreiche Wirksamkeit entfalteten. (NB. Ueber die „Brüder des gemeinsamen Lebens“ hat jüngst in vortrefflicher Weise K. Hirsche in Herzogs Realencyclopädie, 11, 678 bis 760 unter Anführung der reichen einschlägigen Literatur gehandelt.) Doch hatte Gerhard bald eingesehen, dass seinen Stiftungen ohne klösterliche Einrichtungen der nothwendige Halt fehle; er war indess bei seinem frühzeitigen Tode (1383) nicht mehr zur Stiftung von Klöstern gekommen, und hatte nur

auf dem Sterbebette als letzten Wunsch ausgesprochen, dass seine Schüler ein Kloster in seinem Geiste gründen möchten. Florentius bot Alles auf, diesen Wunsch zu erfüllen, und bereits im Oktober 1387 wurde Windesheim unweit Zwolle gegründet; sechs Bewohner des Fraterhauses zu Deventer traten ein, und damit war der Anfang jener grossartigen Erneuerung gemacht, welche wir hier im Auge haben. Als Ordensregel nahm man die zunächst liegende und zum Charakter des Institutes der „Brüder vom gemeinschaftlichen Leben“ am meisten passende Regel des heiligen Augustin. Windesheim suchte den alten Ordensgeist vollständig wieder herzustellen. Seine Mitglieder sollten der Welt vollständig abgestorben sein, in Gehorsam, steter Armuth und Keuschheit, bei strenger körperlicher Arbeit und Betrachtung Gott dienen. Unter seinem zweiten Prior Johannes Voss von Heusden, welcher 1424 im Rufe der Heiligkeit starb, und bei dessen erstem Anblick Gerhard Groot das prophetische Wort gesprochen: „Iste est homo, quem quaesivi, cum quo bona in terra operabor“, — erhielt Windesheim bereits zwei Töchterklöster. Andere ältere Augustinerklöster traten mit Windesheim in Verbindung, reformirten sich nach seinem Geiste; und so brachte Prior Voss die nachmals berühmte Windesheimer Congregation zu Stande. Nach Deutschland verbreitete sie sich bereits im Jahre 1400, indem das Kloster Nordhorn bei Bentheim in dieselbe eintrat, und von nun an unter seinem ausgezeichneten Prior Heinrich Löder eine Pflanzstätte weiterer Reformation wurde. Bereits im Jahre 1429 trug Löder die Reform mitten nach Sachsen hinein, indem er die Klöster der Diöcese Hildesheim, Wittenberg und Richenberg bei Goslar reformirte und der Windesheimer Congregation einverleibte. Im Jahre 1437 kam Johannes Busch von Windesheim nach Wittenberg, und er ist es vor Allen, welcher seit 1440 von Hildesheim, dann seit 1447 von Halle aus unermüdlich für die Reform der Augustinerklöster beiderlei Geschlechtes thätig war. (Seine Reformen hat er ausführlich beschrieben in seinem: „liber reformationis monasteriorum quorundam Saxoniae;“ abgedruckt bei: Leibnitz, SS. rerum Brunswicensium. II. 476—506,

und 806—970). Von diesem Aufleben des alten Ordensgeistes im Augustinerorden ging aber sofort ein heilsamer Einfluss auf die Benedictinerklöster aus: der Abt Johannes Dederoth, meist Johann von Münden genannt, auf der Clus bei Gandersheim in der Diöcese Hildesheim, welcher schon auf dem Concile zu Constanz den Prior Voss kennen gelernt hatte, suchte mit Hilfe des Priors Rembert von Wittenberg sein Kloster zu reformiren, und setzte seine Reform auch in Bursfelde, am rechten Weserufer unterhalb Winden gelegen, fort, wohin er 1433 als Abt gekommen war. Bursfeld wurde nun als Mittelpunkt der nach ihm genannten grossen Congregation dasselbe für die Benedictiner, was Windesheim für die Augustiner geworden war. Auch die Cisterzienser blieben nicht zurück; ihr Orden erfuhr in Norddeutschland seit 1401 von Frankreich aus eine durchgreifende Reform, und der wissenschaftliche Aufschwung, welchen anerkannter Massen derselbe damals nahm, lassen uns erkennen, dass die Reformversuche nicht erfolglos gewesen waren. Von besonderer Wichtigkeit für die gesammte Reformbewegung wurde aber das Auftreten des Cardinals Nikolaus Krebs, welcher nach seinem Geburtsorte Cues im Trier'schen Nikolaus von Cusa genannt, im Jahre 1451 als päpstlicher Legat in Norddeutschland erschien, und hauptsächlich für die Reform der Klöster und des christlichen Lebens unter Clerus und Volk wirkte. Ueber Nikolaus von Cusa besitzen wir mehrere Biographien (Hartzheim: Vita Nicolai de Cusa. Trier, 1730; Scharpf: Der Cardinalbischof Nikolaus von Cusa. Mainz, 1843 und Tübingen, 1871; Düx: Der deutsche Cardinal Nikolaus von Cusa und die Kirche seiner Zeit. 2 Bände. Regensburg, 1847. Literaturverzeichniss über Nikolaus Cusanus: Chevalier: Repertoire des sources hist. du moyen-âge. Paris 1880). — Wir finden den gelehrten Reformator bald in Salzburg, bald in Wien, Regensburg, Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Erfurt, Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim, Minden, Deventer. — Der Literaturhistoriker Holland (Geschichte der Literatur, 1. Band, S. 177) sagt: „Fest schloss sich die Philosophie des Nikolaus von Cusa an das Dogma an; er selbst aber ge-

währte das Bild eines abgetödteten, einfachen, frommen Priesters; darum konnte die Reformation der Kirche eine Lebensaufgabe für Cusa sein; denn nicht blos in seinen Kreisen reformirte er, sondern seine Pläne gingen auf Erneuerung der ganzen Kirche, von der päpstlichen Curie bis zum kleinsten Kloster, wie jener Entwurf einer Generalreform zeigt, den er seinem mit der Tiara geschmückten Freunde Pius II. zustellte; aber seine Thätigkeit war nicht gegen den Organismus der Kirche gerichtet; er wollte nur reinigen und erneuern, nicht aber zerstören und niedertreten. Wie ein Kirchenvater hatte er auf dem Basler Concil und dem Frankfurter Reichstage geredet. Der griechischen, hebräischen und arabischen Sprache lange vor Reuchlin und im höheren Grade mächtig, war die Wissenschaft in den Anstrengungen des äusseren Lebens ihm Erholung und Erfrischung; fast kein Gebiet menschlichen Wissens war ihm fremd geblieben, mit seinem genialen Geiste nahm er die früheren wissenschaftlichen Leistungen nicht nur der Theologie, sondern auch der Philosophie, Mathematik, Physik und Astronomie leicht in sich auf, und brach sich sofort neue Bahn, so dass man nicht weiss, ob man in ihm mehr den kirchlichen oder den wissenschaftlichen Reformator bewundern soll. Die Scholastik, der das Oel in der Lampe ausgegangen, die zum Formalismus zusammengeschrumpft, ein Gespenst (?) der Wissenschaft geworden war, erhielt an ihm einen lebensvollen Umbildner und geistreichen Vertreter, so dass der gelehrte Clemens, der die deutschen Philosophen auf diesen tiefen Denker unsers Vaterlandes aufmerksam machte, von ihm sagen konnte, er stehe wie eine geistige Riesengestalt am Schlusse der mittleren und am Eingange der neuern Zeit. Auch in der Mathematik und Astronomie brach Nikolaus von Cusa neue Bahn; Cusa's eigene Stärke ist gerade in den mathematischen Wissenschaften, er liess nach dem Beispiele der Alten keine Gelegenheit vorbei, die sich ergab, die höheren Wahrheiten der Speculation durch mathematische Anschauungen aufzuhellen, und zu versinnlichen; Alles menschlicher Weise Wissbare werde im Spiegel der Mathemathik in hellleuchtender Nähe ersehen. Ihm fehlte nur noch

eine umfassende Kenntniss der Naturwissenschaften, voraus der Physiologie, die damals noch nicht zu haben war. — Schon auf dem Concil zu Basel hatte ihn die Verbesserung des Kalenders beschäftiget. Cusa war es, der auf's Bestimmteste die Bewegung der Erde lehrte, er, sowie Bianchini (aus Bologna) blickten über den Wolkendamm der dürftigen Ueberlieferungen und Büchergelehrsamkeit hinüber in das eigentliche Wesen einer tieferen, selbstständigen Naturbetrachtung. Das dringende Sehnen war erwacht, nicht mehr stehen zu bleiben bei dem, was die Araber von der Sternkunde der Alten gewusst, sondern zur Anschauung der Alten selbst zurückzukehren. — So ist denn Nikolaus von Cusa — dessen Name, wenn er nicht durch des Mannes vielseitige schriftstellerische Thätigkeit allgemein bekannt wäre, hinlänglich durch segensreiches kirchliches Wirken, durch seine Tugenden und seinen Wohlthätigkeitssinn in der Geschichte glänzt, — das letzte Glied jener langen Kette von tiefen Denkern, die im strengen Festhalten an den christlichen Lehrsätzen und der christlichen Ueberlieferung, von den Zeiten der Kirchenväter bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts gehegt und ausgebildet, den Glauben zum Wissen entwickelt haben. — Auch müssen wir hier des Dionysius Carthusianus gedenken, der ein Werk über die Reformation der Ordensleute schrieb, um die Bemühungen Papst Pius II. und der bedeutendsten Männer jener Zeit, eine allgemeine Reform der Kirche zu Stande zu bringen, zu unterstützen († 1471). Ein ebenfalls nicht unbedeutender Reformator der gesunkenen Klosterzucht stand fast um dieselbe Zeit in Italien auf; es war der General des Camaldulenserordens: Ambrosius Traversari, oder wie man ihn nannte, Frate Ambruogio degli Agnoli (1386 zu Portico geboren). Wir lesen in seinen Briefen an seinen Freund, den Papst Eugenius IV: „Fast der ganze Clerus ist von der alten Strenge und Reinigkeit des Lebens abgewichen, und in die grösste Zügellosigkeit der Sitten versunken. Auch hier ist's Deine Pflicht, die schweren und allgemeinen Krankheiten der Glieder der Kirche zu heilen, um die Glieder des Hauptes würdig zu machen.“ Traurig genug schildert er nach seinem

Aufenthalte in Rom diese Stadt als das Babylon des Abendlandes; seine Briefe geben überhaupt ein trauriges Bild der Klöster in Italien. (Vergl. Meiners: Lebensbeschreibung berühmter Männer. 2. Band, Zürich, 1776, S. 241 und 242). Im Jahre 1435 finden wir ihn auch auf dem Concil zu Basel, wohin er vom Papste Eugen IV. geschickt worden war. Er starb 1439. Meiners schildert diesen Ordensmann als eines der grössten Muster von Sittenreinigkeit und Heiligkeit, er war als Ordensgeneral ein Vorbild weiser Milde und Strenge, als Gelehrter — einer der nützlichsten Arbeiter und Schriftsteller, endlich als Gesandter einer der thätigsten und klugsten Staatsmänner seiner Zeit. Wir lernen auch aus den Briefen des Ambrosius das damalige Schulwesen der Stadt Florenz kennen, indem an der Spitze der dortigen Schulen damals Laien standen. Ein nicht minder berühmter Reformator der Kirche war der gelehrte Kanzler Gerson, der Freund des durch seinen reformatorischen Eifer bekannten Nikolaus von Clemang, von dem wir das bekannte Buch: „de corrupto statu Ecclesiae“ haben. Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fing der sogenannte „dritte Stand“ sich zu rühren und zu regen an, und er meinte, die Reihe, in politisch-socialer Hinsicht auch zu gelten, dürfte endlich auch an ihn gekommen sein; der Schmerz über Druck und Zurücksetzung machte sich Luft in dem bekannten Volksgesange:

„Als Adam pflügt' und Eva spann,
Wer war denn da der Edelmann?“

Hans Böheim von Niklashausen predigte, dass ein Jeder des Andern Bruder sei, das tägliche Brod mit eigenen Händen gewinnen, und Keiner mehr als die Andern haben solle.

Im Elsass erhob sich der sogenannte „Bundschuh“, das Zeichen des Bauernthumes, damit fortan nur „freie Menschen auf deutscher Erde wohnen möchten“. — Und so überlieferte das scheidende fünfzehnte Jahrhundert dem nächstfolgenden einen reichlichen Brennstoff; in anderen Landen hatte er sich schon früher entzündet, z. B. in England, wo am Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts Johann Bull den Leuten einzureden

suchte, so könnten die Sachen in England nicht länger gehen, gut werde es erst dann, wenn alle Güter gemeinschaftlich geworden wären, und es weder Adelige noch Unadelige gebe. Mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts wurde der Bundschuh erneuert, und es ging die Rede von einer Wiederherstellung des israelitischen Jubeljahres, in welchem Jeder wieder zu seinem verkauften Erbgut käme. Schon hier sehen wir ein Anknüpfen der politischen Tendenzen an biblische Ideen und Einrichtungen; als aber die Bibel durch die neue Reformation im sechzehnten Jahrhunderte zum Volksbuche gemacht worden war, konnte es nicht fehlen, dass diese noch stärker als Beweismittel für jene socialistisch-communistischen Ideen ausgebeutet wurde. Mit Thomas Münzer trat endlich diese revolutionäre Bewegung in ihr vorwaltend religiöses Stadium; es galt nunmehr das Reich des Geistes in brüderlicher Gemeinschaft aufzurichten, — „Die geistliche und weltliche Herrschaft, diese Fortsetzung der Tyrannei, die den Heiland an's Kreuz geschlagen, sollte abgethan, und die bisherige Kluft zwischen der evangelischen Freiheit und der politischen Berechtigung ausgefüllt werden — durch bürgerliche Gleichheit und allgemeine Brüderlichkeit.“ Lange Zeit mühte sich Münzer vergebens ab, für seine revolutionären Bestrebungen einen empfänglichen Boden zu finden, bis er endlich zu Altstadt in Thüringen einen solchen fand. Hier liess er nun seinem roh fanatischen, gewaltthätigen Feuergeiste die Zügel schiessen, und hetzte das ohnehin schon aufgeregte Volk theils mit prophetischen Drohungen, theils mit Schmeicheleien in die trübsten Wirbel der Anarchie und des blutigen Frevels hinein. In religiösen sowohl als politischen Dingen sollte in letzter Instanz — das Volk entscheiden. Das „Evangelium der Freiheit und Liebe“ — sollte mit roher Gewalt und wildem Grimme eingeführt werden. — Im vierzehnten Jahrhunderte (von 1308—1378) hatte die Christenheit das babylonische Exilium der römischen Päpste zu betrauern; und dass dadurch die Säulen der kirchlichen Disciplin, Sitte und aller Auctorität bei den christlichen Völkern gewaltig erschüttert werden mussten, ist

begreiflich. Auf diese fürchterliche Heimsuchung der Kirche durch ihre Hirten folgte, schrecklich genug, das grosse päpstliche Schisma vom Jahre 1378 bis 1417, resp. 1449; wir finden da römische Oberhirten zu Rom und Avignon; da drängen nun die reformatorischen und stürmischen Synoden zu Pisa, Constanz, Basel (Ferrara und Florenz); und es waren dieses gewaltige Factoren für den Ruin der Sitten, obgleich ganz ernste Anläufe genommen wurden, um eine Reform der Kirche durch die Kirche — an Haupt und an Gliedern zum Heile der Christenheit herbeizuführen. Aber alle menschliche Anstrengung erschien — fruchtlos; denn das Benehmen der Oberhirten ging jetzt nur zu oft mehr aus sündigem Weltsinne als aus der Sorge für das Heil der Christenheit hervor. Treffliche Männer mit eisernem Willen und achtungswerther Gesinnung, Männer voll Tugend und Wissenschaft, als Julian Cäsarini, Nikolaus von Cusa, Petrus von Ailly, Gerson der Kanzler, Aeneas-Sylvius, Nikolaus von Clemany, Johann de Turrecremata — boten alle Kräfte auf, — um der Kirche und der seufzenden Christenheit — den Frieden zu verschaffen; aber vergeblich. Die fürchterliche Katastrophe rückte darum auch immer näher, je näher das Ende des sogenannten Mittelalters kam. Es regierte nun Papst Nicolaus V. († 1455), und er war sicher einer der edelsten Päpste, die je gelebt haben. Nach ihm treffen wir Calixtus III. (1455—58), der seinen reinen Ruf bewahrte, wenn wir seinen Nepotismus ausnehmen; er ist der weitere Begründer der vatikanischen Bibliothek; ihm folgte der gelehrte Pius II. (Aeneas Sylvius), dessen Eifer nicht minder gross war, wie der seines Vorgängers — für die Rettung der Christenheit gegen die andrängenden Türken; sein schneller Tod (1464) verhinderte leider die Durchführung der General-Reform der Kirche, welche soeben Nikolaus von Cusa mit grosser Weisheit verfasst hatte. Da kam Papst Paul II. (1464—71) der durch seine Prachtliebe neues Unglück über die Kirche brachte; aber nach seinem Tode beginnt für das Pontifikat, sagt Dr. Alzog in seiner Kirchengeschichte, eine traurige und in mancher Beziehung noch schmachvollere Periode als im zehnten Jahrhunderte. Wir sehen nun Papst Sixtus IV. (1484), nach ihm Innocenz VIII.

(1492), endlich Alexander VI. (1503) auf dem Stuhle St. Peters; ihre Namen stehen im schwarzen Buche der Kirche eingeschrieben. Ein besserer Geist schien die nachfolgenden Päpste beseelen zu wollen; aber Julius II. (1503—1513) war doch im Ganzen mehr um die weltlichen, als um die geistlichen Angelegenheiten besorgt; Leo X. der Mediceer (1513—1521) — war für Kunst und Wissenschaft, — aber auch ein Pracht liebender Papst; er schloss das fünfte lateranensische Concil mit der zwölften Sitzung am 16. März 1517. — Die hievon abmahnende und zürnende Stimme des Dominicanergenerals Thomas de Vio Gaëta (Cajetanus) ward nicht gewürdigt, und nicht geachtet. Nun, es sassen ja auf den Fürstenstühlen Europa's meistens wissenschaftliebende und der Kirche günstig scheinende Männer; da konnte der Friede Manchem als gesichert erscheinen. Aber das deutsche Reich war ja unter der langen doch bewegten, thatenlosen Regierung Kaiser Friedrich III. (1439—1493), der allmähligen Auflösung entgegengegangen; und um das Elend voll zu machen, stürmten die Türken immer näher gegen das christliche Abendland; die Fürsten waren wie gewöhnlich uneinig, kein Wunder, dass die Unzufriedenheit gegen die bestehenden Verhältnisse immer allgemeiner wurde. — Da kam endlich der Augustiner von Wittenberg mit seinem neuen, sogenannten „reinen Evangelium", dessen Bekenner sich berufen fühlten, der katholischen Kirche, als dem Inbegriffe der Finsterniss, der Missbräuche, ja der Gotteslästerung und des Götzendienstes selbst, wie sie konnten, entgegenzutreten, und denen Luther noch sterbend seinen Hass gegen den Papst vermachte. Es war das Evangelium der Spaltung, das Deutschland nicht mehr zur Ruhe kommen liess, und, indem es die Grundsäule seines ganzen Bestandes angriff, mit der ganzen Vergangenheit brach, auch nur den Untergang des alten Reiches herbeiführen konnte. — Jetzt trat in Deutschland, sagt Dr. Höfler, welches die Bewegung der Kreuzzüge anfänglich verlacht hatte, — das von den zahlreichen Ordensstiftern nur Einen, den des Carthäuser-Ordens, der niemals einer Reform bedurfte, hervorgebracht, eine Veränderung ein, welche noch kurz vorher für unmöglich erachtet

worden wäre, und die, obwohl sie in ihren Folgen vor uns liegt, man noch immer Mühe hat, zu begreifen, für möglich, ja für wirklich zu halten. Dass die Laien gegen die Geistlichen auftreten würden, war längst vorausgesagt worden, dass es zu einer Umwälzung, zu einer *Κατάκλυσις* kommen würde, war im Munde des Volkes eine zweifellose Redensart. Dass aber diejenigen selbst, welche bisher täglich bei dem heiligen Messopfer das „tremendum sacrificium" dargebracht, täglich sich und Andern gesagt, dass, wer unwürdig von dem Brode des Lebens esse, das Gericht Gottes auf sich lade, nun mit demselben Munde, an den dieselben Finger den Kelch geführt, mit welcher sie der Kirche Gehorsam schworen, das Entgegengesetzte behaupten würden; dass ferner diesen Männern diejenigen Glauben schenkten, deren Ahnen Klöster gegründet, fromme Stiftungen gemacht, ein bussfertiges Leben geführt, — dass diese zusammen Alles, was fünfzehnhundert Jahre lang gelehrt, geprediget, geschehen war, für satanischen Irrthum, Trug und Gewebe menschlicher Bosheit ansahen, ihre eigene Vergangenheit zerstörten, ihren Vätern, Müttern, Ahnen gleichsam in's Angesicht schlugen, ihren katholischen Brüdern das „connubium et consortium vitae" — aufkündigten, — war ein in der ganzen Weltgeschichte bisher nicht vorgekommenes Ereigniss, ein Phaenomen, das sich nur durch ein Verhängniss, ein Gericht Gottes erklären lässt, der es duldet, dass die angeblich von ihm unmittelbar inspirirten Menschen glaubten, der eingeborne Sohn des himmlischen Vaters habe, nachdem er selbst am Kreuze gestorben, noch 1484 Jahre lang das Werk der Erlösung, der geistigen Befreiung aufgehoben, und erst durch einen deutschen Mönch das Evangelium Licht werden lassen, zu dessen dogmatischer Begründung dieser Nachfolger Christi sich den frommen Betrug der Verfälschung des Römerbriefes und einer Masse von Fehlern in den übrigen Theilen der von ihm in's Deutsche übersetzten Bibel erlaubte. — Und kaum war die neue Reformation losgebrochen, als 1519 der Tod den Kaiser Maximilian vom irdischen Schauplatze abrief, und Karl V. wurde am 23. October 1520 feierlich zu Aachen gekrönt, als derselbe etwa

zwanzig Jahre zählte. Wohl hatte Karl V. viel guten Willen, und auch Energie gezeigt, um der immer höher anschwellenden Revolution einen Damm entgegenzusetzen; aber seine ernsten Bemühungen kamen zu spät. Es war eine ernste, verhängnissvolle Zeit, in welcher er die Regierung des Reiches übernahm, sagt von Aretin, — nur wenige Jahre waren seit Luthers erster Schilderhebung verflossen; es war schwer, vorauszusehen, wie weit die Bewegung gehen würde. Neben den vielen ehrlichen Gemüthern, welche wirklich glaubten, dass es sich um eine wahre Reformation bestehender Missbräuche handle, hatte sich auch eine Masse unreiner Elemente der Neuerung angeschlossen, und die Persönlichkeit der ersten Anstifter derselben bot nur zu viele Annäherungspunkte. Einige darunter gingen in ihren verwegenen Hoffnungen so weit, dass sie dem jungen Kaiser zumutheten, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen; der berüchtigte Ulrich von Hutten forderte ihn sogar auf, mit Hilfe der Ritterschaft die Bande der päpstlichen und der Fürstengewalt zu zertrümmern, und so erst ein wahrer Imperator zu werden. Wirklich zeigten sich auch im kaiserlichen Cabinete einige Gelüste, wenn auch nicht solchen ruchlosen und gefährlichen Rathschlägen zu folgen, doch die ganze Sache zur Einschüchterung des römischen Hofes und zur Erzielung vortheilhafter Bedingungen in den mit denselben anhängigen Streitigkeiten zu benützen. — Diese Kurzsichtigkeit, mit welcher man, um engherzige politische Rücksichten zu befriedigen, die welthistorische Bedeutung des Zeitpunktes verkannte, musste den Plänen der sogenannten Reformation grossen Vorschub leisten. Die auf dem Reichstage zu Worms gegen Luther ausgesprochene Reichsacht zeigte indessen, dass der Kaiser zu viel Gewissen und zu viel Klugheit hatte, um auf die abenteuerlichen Pläne der unruhigen Ritter einzugehen. Doch wollten Sikingen und Hutten diese Hoffnung nicht aufgeben. Im Einverständnisse mit Luther und der Zustimmung eines grossen Theiles ihrer Standesgenossen versichert, griffen sie im August 1522 zu den Waffen. Die Niederlage und der Tod Sikingens vereitelte diesen Versuch. Da wandten Hutten und Luther sich

an die untersten Schichten der bürgerlichen Gesellschaft; ihre aufreizenden Schriften entzündeten jenen furchtbaren Bauernkrieg, der beinahe ganz Deutschland mit Blutvergiessen und rauchenden Trümmern erfüllte. Nur mit Mühe und Anwendung grausamer Strenge gelang es den Fürsten, besonders dem schwäbischen Bunde, den Aufruhr zu unterdrücken. Luther fand jetzt für gut, einen neuen Weg einzuschlagen; er verläugnete die Bauern, und schloss sich an die Fürsten an. Sowie er von ihnen Schutz für seine Neuerungen erhielt, so unterstützte er wieder durch seine Reformationsregeln die Territorialgewalt der hohen Aristokratie, und kam ihren Säcularisationsgelüsten mit Bereitwilligkeit entgegen. Während aller dieser Vorgänge weilte Kaiser Karl nicht in Deutschland; er war nach Spanien zurückgegangen, um einen Aufstand der castilischen Städte zu dämpfen. — Zu derselben Zeit war ein Theil des deutschen Adels, sagt A. Menzel, über die Zügel, welche unter der Regierung Maximilians besonders auf Betrieb der Geistlichkeit dem ritterlichen Raub- und Fehdewesen angelegt worden waren, gegen das geistliche und weltliche Regiment gleich sehr erbittert. Leute wie Ulrich von Hutten und Franz von Sikingen fühlten sich tief gekränkt durch das Verbot der Selbsthilfe, und noch mehr darüber, dass dasselbe nur gegen die Ritter, nicht aber gegen die Fürsten geltend gemacht ward; sie trugen sich mit dunklen, verworrenen Bildern von deutscher Freiheit, mit dem Gedanken einer grossen Umwälzung, in welcher das Fürsten- und „Pfaffen"-Regiment durch das Schwert der Ritter gebrochen und das Kaiserthum zu erneuerter Herrlichkeit emporgehoben werden sollte. Alles Unheil, und was dem Fürsten in letzter Zeit für Unglück begegnet war, schrieben sie den Päpsten zu. Dass Ulrich von Hutten aber und seine Genossen eine politische Revolution durch blutige Waffengewalt planten, das wissen wir jetzt aus den klaren und deutlichen Aussprüchen selbst der Anführer dieser Bewegung, bei welcher ihnen der Augustiner von Wittenberg sehr willkommen und zur pünktlichen Stunde gelegen kam, aus den Werken Dr. Jarke's: „Skizzen zur Geschichte der Refor-

mation. Schaffhausen; — und wer noch begriffsstützig wäre, dem liefert Dr. Janssen in seinem monumentalen Werke: Geschichte des deutschen Volkes am Ende des Mittelalters. Freiburg, 1878. 2. Band. — die evidenten Beweise in grosser durchschlagender Anzahl. Doch indem wir den Hintergrund dieses reformatorischen und revolutionären Zeitalters zu skizziren versuchten, sind wir dem ersten Auftreten Luthers vorangeeilt, und befinden uns fast mitten in dem Niagarasturze der brausenden Zeitereignisse, und darum müssen wir, um das Gemälde nach Möglichkeit zu vervollständigen, den ganz und gar reformatorischen oder vielmehr revolutionären Charakter jener Periode noch kurz in's Auge fassen, und es sei uns erlaubt, aus dem Werke des Dr. Buss: Die Gesellschaft Jesu. Mainz, 1853. 1. Abtheilung — folgendes zu erwähnen; derselbe sagt: „Der Augustinergeneral Aegidius von Viterbo sagte in der Eröffnungsrede auf dem fünften lateranensischen Concil (wie wir schon oben andeuteten) 1512: „Ad haec vero agenda, cum alia permulta, tum praecipue exercitus ammissus excitare vos debet, quod equidem putem divina providentia factum: quo armis ecclesiae alienis freti cederemus: ut ad nostra redeuntes victores evaderemus. Nostra autem arma sunt: pietas, religio, probitas, supplicationes, vota, lorica fidei atque arma lucis, ut Apostoli verbis utar: Ad quae, si synodi opera redibimus, ut armis non nostris inferiores aliquo hoste fuimus; ita nostris erimus omni hoste superiores.“ Ja wenn die herrlichen Reformvorschläge des Aegidius in's Leben eingeführt worden wären, aber schnell und energisch, — dem Unternehmen Luthers wäre vielleicht doch die Spitze abgebrochen worden. — Als der Professor von Wittenberg die Reformationskanzel betrat, da hatte das schöpferische Mittelalter vielfach abgewirthschaftet, und war eben im Beginne, seine Rechnungsbücher zu schliessen, und da und dort aufzuräumen; — eine neue Zeit kündigte sich unter den unzweideutigsten Symptomen an, und zwar ein Zeitalter der durchgreifendsten Reformen, wie gesagt; bald reformirten auch Columbus mit Hilfe des neuerfundenen Compass und Vasko di Gama das Studium der gesammten Erdkunde durch ihre neuen

Entdeckungen fremder Welttheile und Seestrassen, — Copernicus die Himmelskunde, — Raphael, Albrecht Dürer und Michel Angelo die Malerei, — M. Angelo, Bramante und Delorme die Architektur, — Ximenes von Toledo der Cardinal († 1517) und Erasmus von Rotterdam der Theolog und Humanist, und Reuchlin die Theologie, Faust und Gutenberg durch die Erfindung der Buchdruckerkunst das gesammte Gelehrtenwesen, — durch den erleichtetern literarischen Verkehr, — Kaiser Maximilian — die Justiz und die Communicationswege, — Luther, Calvin, Zwingli unterfingen sich nun, im allgemeinen Reformationsschwindel dasselbe Experiment mit dem Heiligsten, mit der Religion und dem 1500jährigen Glauben der christlichen Völker zu beginnen. Aber wie Halme erwachsen unter diesem Gedränge des Neuen, sagt Dr. Buss, die Widersacher Roms in Waffen, aber gefährlicher in der Neuerung. Völker, Könige und Mönche verschworen sich zu dessen Untergange; Rom aber ist ewig, und das weiss es. Von Feinden umlagert, befiehlt es wie mitten im Frieden, dem Bramante den Grundstein zu legen zu seiner, die pilgernde Christenheit aufnehmenden Basilika von St. Peter; und Michel Angelo schleudert die Kuppel St. Peters gegen den Himmel, welchem Rom gehört. Raphael und Julio Romano bedecken den ewigen Vatikan mit ihren unvergänglichen Fresken. Leo X. waltet als Perikles Roms, und Bembo und Sadolet schreiben unter seinen Auspicien. — Eine Revolution verläuft in der Religion, in Sitten, in Politik, in Kunst und Wissenschaft. — Wahrlich es ist, als ob das Jahrhundert in allem Erstaunlichen sich erschöpfen, als ob das Mittelalter sich durch die grossartigsten Erfindungen die Krone aufsetzen wollte. Kerz sagt in seiner Schrift: „Geist und Folgen der Reformation," S. 102: Die sich immer mehr verbreitende Liebe zu den Wissenschaften, die Menge wichtiger Entdeckungen, die glücklichen Erfindungen und die rasche Circulation aller Ideen hatten eine allgemeine Wissensbegierde erregt, aber auch mit dieser zugleich eine gewisse ungestüme Neugierde und einen unwiderstehlichen Trieb nach Neuerungen mächtig geweckt. In dem Augenblicke, wo der Mensch zum

vollen Gefühle seiner Kraft erwacht, glaubt er sich meistens allmächtig, und in diesem verführerischen Momente ist er am allermeisten geneigt, jene zu missbrauchen. Wie der einzelne Mensch, so ganze Völker. — Zu dieser an sich schon der Reformation so günstigen allgemeinen Stimmung gesellten sich noch eine Menge Nebenumstände, die ihre schnelle Verbreitung ungemein beförderten. Grosse und kleine Leidenschaften fanden durch sie Befriedigung; sie schmeichelte allen Classen von Menschen; — sie erzeugte neue Hoffnungen, und durch ihre Hilfe sahen sich die kühnsten und geheimsten Wünsche an dem unerwarteten Ziele. Die Fürsten — eifersüchtig auf die immer mehr anschwellende Macht der hohen Geistlichkeit, fanden in der Reformation die sehnlichst erwünschte Gelegenheit, durch den Untergang ihrer geistlichen Mitstände, ihre eigene Macht zu erweitern und mit dem Raube der Kirchengüter ihre Domänen zu vermehren; der hohe Clerus, getäuscht durch die im Anfange von Luther gezeigte Mässigung, und in dem falschen Wahne, dass dessen Angriffe blos einige usurpirte Rechte der römischen Curie zum Gegenstande hätten, lebten nun schon der frohen Hoffnung, ihre Diöcesanrechte erweitert, und sich der so drückenden Annaten, Palliengelder und anderer Gelforderungen für die Zukunft enthoben zu sehen; der niedere Clerus, schwebend zwischen Unmittelbarkeit und Landsässigkeit, und nun auf dem Punkte, der Macht der grösseren Vasallen zu unterliegen, sammelte sich, von neuen Hoffnungen beseelt, um die von Luther aufgepflanzte Freiheitsfahne. Von jeher war dies Zauberwort, nämlich von der Freiheit — so wohlklingend jedem Menschenohre, und doppelt verführerisch, wegen der Unbestimmtheit des Sinnes, — der vorzüglichste Hebel aller politischen und religiösen Revolution, und wird es auch so lange bleiben, als dunkle Begriffe mehr, als klare Vorstellungen über die Menschen vermögen. Ebenso sahen die Reichsstädte durch die neue Lehre ihre stets währenden Processe mit den Bischöfen, wegen Eingriffe in ihre Rechte, beendiget, und glaubten sich nicht minder von den Bedrückungen benachbarter Fürsten befreit. Die Fortschritte des Landbaues, der thätige Geist des

Handels, die Erfindung einer genievollen Industrie, und der durch die innere Ruhe nun völlig geschützte und gehobene Gewerbfleiss hatten den Wohlstand aller Länder ungemein vermehrt, und bei einigen einen vorher unbekannten Reichthum erzeugt. Italien, Flandern, die deutschen Städte an der Nord- und Ostsee und am Rhein, angefüllt mit den reichsten Erzeugnissen der entlegensten Länder, prangten mit den kostbarsten Produkten der Natur und des Kunstfleisses. Pracht und Eleganz herrschten an den Höfen der Fürsten, Ueppigkeit in den Häusern der Grossen, und alle Gemächlichkeiten eines genussreichen Lebens in den Wohnungen wohlhabender Bürger. Nichts natürlicher also, als dass der geniessende Mensch freudig einer Lehre entgegeneilte, die alle Selbsttödtung, alle ascetische Tugenden verbannte, und den Freuden des Lebens einen weiteren Spielraum eröffnete. Die unbemittelte und ganz arme Classe sah in dem Umsturze der bestehenden Ordnung, und in der Auflösung der bisherigen Verhältnisse die sichersten und einzig möglichen Quellen eines künftigen Wohlstandes. Zu diesen gesellte sich nun noch natürlich auch alles herrenlose Gesindel, alle Diebe und Gauner, kurz der gewöhnliche Abschaum des Pöbels, der bei jeder obwaltenden Verwirrung und der daraus fliessenden Straflosigkeit, jedesmal seine reiche Ernte findet. (Man denke nur daran, was wir im Jahre 1848 mitunter für Gräuelscenen erlebt haben! Dort wie hier war's die Revolution mit ihrem Gefolge. Die Volksmassen bleiben sich gleich.) Der zahlreiche niedere Clerus endlich, besonders aber die bis zur Ungebühr (?) angewachsene Menge der Klöster (durch die Buchdruckerkunst wurden viele früher fleissige, Bücher abschreibende Hände überflüssig) und die zahllosen Heere (?) müssiger Mönche beförderten unstreitig beinahe am meisten die schnelle Verbreitung der Lehre Luthers; denn zur Belohnung — des Abfalles von der Kirche — gab jene den Ersteren — schöne Weiber — und die andern befreite sie von den Fesseln drückender Klostergelübde. (Vergl. Jakob Marx: „Die Ursachen der schnellen Verbreitung der Reformation zunächst in Deutschland.“ Mainz, 1834.) Gross war dieser Unfug — nämlich der

liederlichen Geistlichen — kurz vor den Zeiten der Reformation. Furchtbar sind die Anklagen, welche Christoph von Stadion, Bischof von Augsburg, auf der Synode — 1517 — gegen den Clerus vorbrachte. Der Ruf nach „Freiheit“ war daher auch Silberklang in den Ohren solcher Mönche. — Nichts natürlicher also, als dass selbst einsichtsvolle Männer, besonders aber alle zarten Gewissen ihren schüchternen Blick von diesen empörenden Scenen hinwegwandten, und in frommer Erwartung auf Luther richteten, in welchem sie nicht den Stifter einer neuen Lehre, sondern den ersehnten Wiederhersteller einer beinahe gänzlich verlornen Kirchenzucht zu finden glaubten. Die Reformation der Sitten, der Disciplin im kirchlichen Leben, wie selbe von allen christlich gesinnten Männern in Staat und Kirche und Schule gewünscht wurde, ging, wie wir schon sahen, schon vor dem verhängnissvollen Jahre 1517 ihren langsamen aber sicheren Gang; und sie wäre zwar langsamer, aber dafür desto heilsamer geworden, wenn Luther und Genossen nicht gewaltsam in das Rad der Zeit eingegriffen hätten. Somit hatten sich aber eine Menge wesentlicher und zufälliger Umstände, alle innere und äussere Verhältnisse der verschiedenen Menschenclassen, ja selbst die Tugend mit dem Laster vereint, wie Kerz in seinem interessanten Buche sagt, um die angehende Reformation Luthers zu begünstigen. Helfert sagt daher in seiner Schrift über „Hus“, was eben so gut von Luthers Zeitgenossen gilt: für den grossen Haufen sind nicht weitläufige Deductionen; diese sind ihm zu hoch, und darum ihm zu lang. Der grosse Haufe bemächtiget sich eines einfachen Gedankens, der kurz und verständlich von Mund zu Mund läuft, leicht in alle Formen von Lied zu Bild passt, und sich, wenn der Anlass kommt, als Losungswort und Schlachtruf brauchen lässt. Aus allen Reden und Predigten der Männer des Widerstandes hatte sich dem gemeinen Manne vor Allem Ein Moment eingeprägt; und dies Losungswort war: „Krieg den Geistlichen, Freiheit, Freiheit.“ — Die Massen des Volkes nehmen bei allen Revolutionen oder öffentlichen Demonstrationen unbedingte Partei für oder gegen eine Person oder einen Kampf; und sie nehmen alsdann auch Alles und Alles,

wie es gerade kommt, mit in den Kauf, Tugend wie Laster, Schuld und Verdienst, sie machen keine Ausnahmen und keinen Unterschied, sie nehmen Alles an, oder verwerfen Alles, wie es die Partei, der sie zufallen, eben bringt. Nun stürmten sie damals gegen Alles, was aus dem Mittelalter stammte, sie erblickten überall einen Gesellen oder ein Werkzeug zu ihrer Unterdrückung; somit war Krieg gegen das Bestehende die Parole. Und diese Achterklärung gegen das Mittelalter — geht wie ein rother Faden durch die meisten Geschichtscompendien seit jenen Tagen bis auf unsere Zeit, so dass wir hier immer wieder auf dieses Thema zurückkommen müssen, um die fortwährenden Anklagen gegen jenes Zeitalter auf ihren wahren Werth nach unsern geringen Kräften und Hilfsmitteln zurückzuführen. Freilich, die Lobredner der sogenannten Reformation Luthers brauchen Licht und Schatten für das von ihnen hochgepriesene Reformationswerk, und darum greifen sie nach jedem Mittel, um den Hintergrund dieses Gemäldes so schwarz als möglich auszumalen, um das Werk Luthers und seiner Freunde, das endlich doch nichts anderes war — besonders seit dem Jahre 1520 — als Rebellion und Revolution gegen Staat und Kirche zugleich, mit den glänzendsten und lichtesten Effectfarben darzustellen; und von diesem Standpunkte aus werden ja fast ausnahmslos die **Schulbücher** für protestantische und religionsgemischte Schulen geschrieben. Man lese zum Beispiele: Fr. Schulte's: „Aus lutherischen Lesebüchern". Essen, 1876; ferner Dr. Jerams: „Ein Blick in die protestantische Schule". Amberg, 1879. — Wenn die Schuljugend auf solche Weise die Geschichte des Mittelalters und der Reformation gelehrt wird, trotz aller neuen und neuesten gründlichen Forschungen auf dem geschichtlichen Gebiete, dann ist die Verständigung zwischen den getrennten Parteien — eine rein unmögliche Sache. Ja, wenn man den Namen: „Mittelalter" ausspricht, sagte O'Donnell im Jahre 1852 im Severinusvereine zu Wien, so denken Viele unserer Zeitgenossen sogleich an Fledermäuse und Nachteulen, und es wird ihnen schwarz vor den Augen. Das Letztere aber ist ganz natürlich, weil sie die Augen

zumachen, um das Gespenst nicht zu sehen. Wer aber die Augen offen hat, der frage: Was war die Aufgabe der Kirche im Mittelalter, und wie hat sie dieselbe gelöst? — Nun, ihre Aufgabe war die Erziehung der barbarischen Völker; und sie hat dieselbe vortrefflich gelöst. Diese Völker waren in der Blindheit des Heidenthumes versunken; und da hat ihnen die Kirche christliche Glaubensboten, und durch sie das Licht, das Evangelium gesendet; ihre Länder waren öde und unfruchtbar; da sandte ihnen die Kirche die Schüler des heiligen Benedict, welche die Wälder ausrotteten, und die öden Gegenden in fruchtbare Gefilde umwandelten; diese Völker waren unwissend; da hat die Kirche Schulen und Universitäten gestiftet; diese Völker waren von Pest und Seuchen heimgesucht, da hat die Kirche Spitäler für sie gegründet; diese Völker waren arm und elend; nun, die Kirche hat sie zwar nicht reich gemacht, aber sie hat die Armuth zur christlichen Tugend erhoben, und in dem heiligen Franciscus und seinen Schülern ein Beispiel der Verachtung der zeitlichen Güter aufgestellt. Und Helfert sagt in der oben citirten Schrift, Seite 23, wo er von der unmittelbar dieser Reformationsperiode vorangehenden Zeit spricht, also: „Aber selbst für jene Zeiten, die sich uns in so trüben Schatten darstellen, müssen wir ein Zweifaches im Auge behalten. Es hat sich uns in Ein Bild zusammengedrängt, was aus den Klagen frommer Männer, aus den Schilderungen wohlmeinender Eiferer, aus den Rügen und Ermahnungen von Synoden im Laufe des vierzehnten und zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts herübertönt. Bei diesen Klagen und Schilderungen in den strengsten Worten der Synoden, denen die Hebung der Kirchenzucht wahrhaft nahe ging, mögen aber begreiflich gerade die am meisten ärgerlichen Vorfälle in den Vordergrund gestellt, im edlen Zorne die Dinge gewiss oft greller geschildert worden sein, als sie im Allgemeinen sich verhielten. Dann aber darf nicht übersehen werden, dass Verfall und Verderbniss allerdings weit verbreitet, doch keineswegs allgemein waren, dafür sprechen die religiösen Verbindungen, deren — gerade in diesem Zeitraume — so viel

neue sich gebildet haben. Dafür sprechen die zahlreichen Stimmen aus dem Schosse der Kirche, welche der gerechten Entrüstung ihres sittlichen und kirchlichen Gefühls in heftigen Klagen Luft machen. Dafür spricht endlich jener laute Ruf, der sich mitten aus diesen Unordnungen und Abirrungen heraus vernehmen lässt, und bald von einem Ende der christlichen Welt zum andern, allgemeinen Wiederhall fand: — Der Ruf nach Verbesserung der kirchlichen Zustände im Haupte und in den Gliedern. Von diesem Rufe blieben die Träger der höchsten Kirchengewalt selbst keineswegs unberührt. Darum heisst es auch in Audins Leo X. (Vorrede, S. 17. Augsburg, 1845): „Wenn man in dem in Nürnberg erschienenen Verzeichnisse der Beschwerden, welche Deutschland erhoben hat, nachsucht, wird man auch nicht eine Einzige der von den Ständen vorgebrachten Beschwerden finden, die von dem Papstthume abzustellen, nicht schon wären versucht worden.“ Interessante Belege aber für den ungeheueren wissenschaftlichen Umschwung, in der Zeit vor Luthers Auftreten gibt uns Robelots: Einfluss der Reformation Luthers. Mainz, 1823, S. 385; Jagemanns: Geschichte der Künste und Wissenschaften in Italien. Leipzig; Audins Leo X.; Hagens: Literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. 3 Bände. Erlangen; Delprats: „Brüder des gemeinsamen Lebens;“ Erhards: Wiederaufleben der Wissenschaften. 3 Bände; ja welch' eine ehrenwerthe Gallerie von gelehrten Männern entrollt uns nur zum Beispiele Hess in seinem „Erasmus von Rotterdam.“ Zürich, 1790. Uebrigens hat uns ja der geniale Dr. Janssen in seiner „Geschichte des deutschen Volkes am Schlusse des Mittelalters,“ — eine ganz neue Welt eröffnet über das gesammte sociale Leben der Deutschen und namentlich in wissenschaftlicher Beziehung, so dass die alten hergebrachten und bis heute selbst in gebildeten Kreisen nachgebeteten Phrasen — von der Finsterniss des Mittelalters, von seiner moralischen, literarischen und politischen Versumpfung und gar von seinem Niedergange bezüglich des religiösen Lebens der damaligen Völker, endlich ihr Ende erreicht haben sollten, wenigstens in den höheren Regionen der Gesell-

schaft im Jahrhunderte, das sich mit seinen colossalen Fortschritten auf allen Lebensgebieten so gewaltig rühmt, freilich ist das Jahrhundert des Fortschrittes in der Industrie, im Dampf- und Eisenbahnwesen, und im Rückschritte der Moralität. Darum konnte A. Menzel mit vollem Rechte in seiner „neuern Geschichte der Deutschen", 1. Band, sagen: „Das Sittenverderbniss — jener Zeit — darf keineswegs als allgemein und unbedingt angenommen werden, da bei der Reformation (Luthers) eine grosse Fülle an Kraft, Frömmigkeit und Gelehrtheit zum Vorscheine kam, die doch nirgends anders, als im Schosse der Kirche und ihrer Geistlichkeit genährt worden war. Die Zusammenstellung aller mehr oder minder öffentlichen Unwürdigkeiten und Gesetzesübertretungen, welche im Umfange eines grossen Staates einzelnen Mitgliedern des geistlichen Standes zur Last fallen, würde auch heute wie damals die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur bezeugen, und Unkundige durch ihre Masse überraschen, ohne darum bei Verständigen die Folgerung zu begründen, dass die Geistlichkeit überhaupt ihre Bestimmung aus den Augen gesetzt habe, und einer gänzlichen Umgestaltung ihrer Amts- und Lebensverhältnisse bedürfe." Wir wollen zur Charakteristik der Reformationszeit nur Ein factisches Beispiel aufgreifen. Der bekannte liberale Wolfgang Menzel sagte in seinem Literaturblatte 1853, Nr. 62, wo derselbe das Buch des Cornelius über den „Antheil Ostfrieslands an der Reformation bis zum Jahre 1535". Münster, 1852 — bespricht also: „Ein kleines Stück deutscher Geschichte, aber sehr interessant, weil sich das Ganze darin abspiegelt. Ostfriesland war im Beginne der Reformation vom Grafen Edzart regiert. Seine bösen (?) Nachbarn, die Bischöfe von Münster und Utrecht hatten ihm als weltlichgesinnte und händelsüchtige Herren manche Sorge und Plage gemacht; er sah es daher nicht ungern, dass durch die Reformation dem Regimente der Bischöfe ein Ende gemacht wurde, und begünstigte desshalb die Prädicanten. Was die niedere Geistlichkeit und sonderlich die Mönche betrifft, so waren sie durch ihre Menge, durch ihren Müssiggang, ihre Unwissenheit

und mancherlei Roheit und Sünde, als die „geschorene Rotte“ — ein Gegenstand des öffentlichen Spottes geworden. Der Unschuldige litt hiebei mit dem Schuldigen. Es gab nicht nur gelehrte, fromme und rechtschaffene Weltgeistliche in Menge, sondern auch Klöster, worin die reine Tugend und der Friede Gottes wohnte; aber gerade sie machten sich weniger bemerklich, während die Verderbniss der Uebrigen sich überall zur Schau trug. Und weiter erzählt Wolfgang Menzel, dass damals in mancher Stadt, Schuster und Schneider etc. mit Stimmenmehrheit abur theilten — über die Lehre der alten Kirche. Der berühmte J. Wimpfeling, der eigentlich noch dem fünfzehnten Jahrhunderte angehörte, und seiner ganzen Natur nach Gewaltthätigkeit und Gesetzwidrigkeit verabscheute, schrieb schon im Jahre 1504 an den Churfürsten und Erzbischof von Mainz, Jakob von Liebenstein, einen sehr ernsten und scharfen Brief, dass der Clerus sich endlich reformiren solle, wenn die Religiösität sich vermehren, der Skandal, der Unwille, ja der Hass des Volkes gegen den Clerus im Grossen und Ganzen verschwinden solle; und immer wieder wird die Häufung der Beneficien in Einer Hand, und deren Verleihung an Unwürdige betont, und dass die Ordensleute sich immer wieder, wenn von einer Reformation die Rede sei, auf ihre Exemptionen, Dispensationen, Privilegien berufen und gegen jede Reformation sich sträuben; und seine mahnenden Worte erfüllten sich nur allzubald auf eine fürchterliche Weise. Freilich, viele Bischöfe brachten statt für das Wohl der Kirche zu wachen und zu arbeiten, ihre meiste Zeit an den Höfen der Fürsten, auf Jagden und bei Spielen zu; manche Cathedrale sah ihren Oberhirten, der aus den höheren Ständen entsprossen, allein um der Versorgung willen, die geistlichen Weihen „nolens volens“ in allerfrühester Jugend auf sich genommen hatte, — nur zweimal; das erste Mal bei seiner Introduction, — und dann, als Leiche bei seinem Begräbniss; oder wie Nikolaus Clemangis c. 25, 26, 28 etwa sagt: „Multi ex iis, qui pastorali apice potiuntur, perque annosa tempora potiti sunt, nunquam suas civitates intraverunt, suas ecclesias viderunt, sua loca vel dioeceses visita-

verunt.“ — Ja wir könnten das ganze Buch des Nikolaus de Clemangis — „de corrupto statu Ecclesiae“ — citiren, um obigen Satz zu erhärten, wenn wir auch gestehen, dass das Buch in sehr rhetorischem Style geschrieben ist; von dem sogenannten niederen Clerus aber entwirft uns das famose Büchlein: „Tractatus de ruinae ecclesiae planctu“ — aus der Zeit 1500 — ebenfalls ein sehr trauriges Bild; da heisst es gleich am Anfange:

Quam magnum malum oritur	Jetzt hie uff dieser erden
Justitia jam moritur	Und will sich nicht verkern
Magnates et Pralati	Darzu ir underthan
Post cuncta currunt vitia	Und wöllen nit ablan;
Omnis status Ecclesiae	Ist leider zerrütt worden
Jam nullus est, qui teneat	Darzu er ist geordnet.
A summo ad Novissimum	Regnirt alle Bosheit,
Fraus, dolus et mendacium,	Wem möcht das sin nit leid.
Solo tenentur nomine	Gloub, Armuth, geistlich Zucht.
Nil cernitur in opere	Daby man kennt die Frucht.
Si nimium subtrahitur,	An speis oder an gewant.
Inquietantur maxime	Und murmelent allzehant.
Nam latas indulgentias	Gibt man in alle Welt,
Et causa non discutitur	Man fragt nur nach dem gelt,
Sit reprobus impoenitens	Will er nur pfennig geben,
Et si foret diabolus.	Er müsst in's ewig leben etc.

Und Erasmus von Rotterdam schreibt: „O miras humanarum rerum vicissitudines! Olim literarum ardor penes religionis professores erat; nunc illis magna ex parte ventri, luxui, pecuniaeque vacantibus, amor eruditionis ad principes profanos ac proceres aulicos demigrat. — An non optimo jure nos nostri pudeat? Sacerdotum ac theologorum convivia madent vinolentia, scurrilibus opplentur jocis, tumultu parum sobrio prostrepunt, virulentis obtrectationibus scatent.“ Das sind nun freilich Vorkommnisse, die zu keiner Zeit ganz gemangelt haben, auch in anderen Ständen, sie waren aber auch damals nicht allgemein, aber sie waren vielfach; und was man an dem Laien übersieht, darob wird leicht über den gesammten geistlichen Stand der Stab gebrochen. Dr. Geffken in Hamburg sagt in

seinem „Bilderkatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts.“ Leipzig, 1855: „Solche Klagen (wie wir sie um das Jahr 1500 vielfach hören) sind nicht eben das schlimmste Zeichen für eine Zeit; denn es ist eine Zeit, die lebhaft empfindet, was ihr fehlt und das schmerzlich beklagt, immerhin besser als eine Zeit, die sich selbstgefällig an den gegebenen Zuständen genügen lässt.“ — Dass die gewöhnlichen Anklagen namentlich gegen den damaligen Clerus im Allgemeinen sehr übertrieben wurden, wird uns kaum wundern, wenn wir den gewöhnlichen Gang und die Urtheile der Welt nehmen, wie sie eben zu allen Zeiten sind. Und darum können wir, wollen wir gerecht sein, auch nicht so unbedingt, wie es die Feinde der Kirche von jeher thaten, in das Urtheil über die colossale Corruption jenes Zeitalters einstimmen, wollen wir anders nicht auf dem leichtfertigen und breitgetretenen Wege althergebrachter Geschichtsauffassung einhergehen. Wen aber die ungeheuere Menge von hohen und niederen Schulen mit ihren reichen Stiftungen, wen die zahllosen wohlthätigen Stiftungen aller Art, um geistiges und leibliches Elend der Menschen zu lindern, wen die Wälder von Kirchen und himmelanstrebenden Münstern in ihrer genialen Conception, mit ihren Kunstwerken, wen unsere Archive und Bibliotheken und Kunstsammlungen, wen die unläugbaren Thatsachen von dem grossartigen kirchlichen und wissenschaftlichen Leben im Mittelalter noch nicht eines besseren belehren und überzeugen, für den gibt's überhaupt keine Geschichte mehr. Wir aber sind heutzutage in einer zu sehr rationalistischen Luft aufgewachsen, um uns eine richtige Vorstellung von eben jenen grossartigen, alle Stände und Verhältnisse beherrschenden kirchlichen Leben und Verkehr, von dem starken religiösen Bewusstsein jener Zeit machen zu können. Mit gutem Gewissen kann darum auch das „Papstthum und das Mittelalter“ — uns im neunzehnten Jahrhunderte seine Thaten und Werke als Antwort auf alle Anklagen gegen dasselbe entgegenstellen. Da kommen nun freilich die alten und neuen Liberalen und sagen, wie war es aber bei so bewandten Umständen möglich, dass sich beim Losbrechen der freilich von länger schon vorbereiteten

Reformation des sechzehnten Jahrhunderts eine so grenzenlose Zucht- und Sittenlosigkeit offenbaren konnte, wie uns Dr. Döllinger in seinem bekannten Werke: „Die Reformation“ — dieses Thema bis zum Schrecken aus dem Munde der Zeitgenossen Luthers erläutert hat?! Allein die Sache erklärt sich leicht, wenn wir erwägen, dass alle Uebergangsperioden in der Weltgeschichte — und eine solche vollzog sich um den Wendepunkt des Jahres 1500 — von grossen und schweren Katastrophen begleitet sind, und stets ein gewaltiges Stück aus der Nachtseite der menschlichen Natur und ihrer Gebrechlichkeit zu Tage fördern. Nachdem aber die sogenannten Reformatoren den festen Damm der alten katholischen Glaubenslehre durchbrochen, und alle „guten Werke“ als überflüssig oder gar als sündhaft erklärt hatten, — konnte es nicht anders kommen, als dass alle argen Leidenschaften wie wahre Höllenfurien von der Kette rissen, und die blosse Sittenlehre keinen Halt mehr gab; denn der Grundgedanke des neuen Evangeliums lautete ja: der Glaube allein macht selig. Wer sich aber zu einem Glaubensreformator aufwirft, der soll die losgelassenen Leidenschaften nicht in den Krieg für seine Sache führen; aber das sollte er wissen, dass die Societät stets auf die blutigsten Folgen gefasst sein muss, wenn man an den religiösen Glauben der Volksmassen rüttelt; denn das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahne, in seiner Leidenschaft. — Als aber das sogenannte Mittelalter zu Ende ging, und eine neue Welt gleichsam im Entstehen war, da glühte eine lange und schwere Ahnung in den Gemüthern der Christen, wie wenn ein schweres Gewitter im Anzuge ist, und der Donner schon in der Ferne in einzelnen, dumpfen Schlägen sich vernehmen lässt. Sind ja alle Uebergangsperioden in der Natur wie in der ganzen Weltgeschichte, wie gesagt, meistens stürmisch und verhängnissvoll, und so war es auch als die grosse kirchlich politische Katastrophe sich die Bahn gewaltsam brach. Darum war auch die Jahreswende — 1500 — voller Keime, aus denen die Saat des sechzehnten Jahrhunderts aufgehen konnte; sowie es überhaupt ganz irrig ist, sich vorzustellen, dass grosse historische

Ereignisse, überhaupt Revolutionen, und unter diese gehört gewiss die sogenannte Reformation des sechzehnten Jahrhunderts, — wirklich so rasch und unvorbereitet entstehen, als sie zuweilen, wie auf Einen Schlag auf den Lebensschauplatz treten; denn sie haben ihre Wurzeln gewöhnlich tief in der Vergangenheit, und was das Werk eines Augenblickes und von Einem Menschen hervorgerufen scheint, ist vielleicht die Arbeit und das endliche Resultat von mehr als Einem Jahrhunderte, und einer Geisterbewegung, die in einem grossen Theil der staatlichen Gesellschaft sich allmählig gebildet und vollzogen hatte. So war es in Frankreich zu Ende des vorigen Jahrhunderts, so 1830, so auch in Deutschland 1848, so 1870 — in Frankreich, — sie sind nur das getreue Spiegelbild der grossen kirchlich-politischen Revolution des sechzehnten Jahrhunderts, deren eigentliche Wurzeln aber wenigstens zweihundert Jahre tiefer im Mittelalter zu suchen sind; auch sie war durchaus nicht die That Eines Menschen, sondern so zu sagen das Resultat des Ringens und Kampfes zweier Zeitalter, das aus der Verkettung von tausend eigenthümlichen Umständen und Ereignissen hervorgewachsen ist. — „Die grosse Glaubens- und Kirchenspaltung," sagt Dr. Riffel in seiner Kirchengeschichte, Bd. 1, 1841, — „welche mit dem sechzehnten Jahrhunderte beginnt, darf nicht aufgefasst werden — lediglich als die That der einzelnen Männer, welche den verschiedenen Parteien eine bestimmte Färbung und den Namen gegeben; es war vielmehr schon sehr lange her, dass vieler Zündstoff sowohl in politischer als in kirchlich-religiöser Beziehung sich angehäuft hatte, und zwar durch die entgegengesetztesten Bestrebungen: Alles war zu einem Ausbruche reif und verbreitet, und wartete nur in ängstlicher Spannung und mit Beklommenheit der verwegenen Hand, welche es unternehmen wollte, in die formlose, gährende Masse, die noch jede Gestalt anzunehmen geeignet war, den Feuerfunken zu schleudern. Dass nun aber die Entladung gerade nach jener Seite hin stattgefunden, welche die nachfolgenden geschichtlichen Thatsachen enthüllen, oder, um mich schärfer auszudrücken, dass bei der Empörung mehr der religiöse

Charakter in den Vordergrund getreten ist, und das Politische für jetzt noch untergeordnet erscheint, erklärt sich hinlänglich einestheils durch die ganze Staatsverfassung des Mittelalters, welche auf einem christlichen Grunde beruhte, und vom christlichen Geiste ihre Formen und Gestaltungen empfangen hatte; anderntheils durch den Charakter des Mannes, welcher zuerst durch Wort und That den Aufruhr gepredigt hat.“ — Und in dieser verhängnissvollen Zeit voll der brennendsten Fragen, welche das Mittelalter ungelöst der Neuzeit zu übergeben im Begriffe war, in dieser Zeit der bangsten Ahnungen, in dieser Epoche, wo eine ganz neue Zeit wie in Geburtswehen lag, wo das scheidende Mittelalter mit der heraufsteigenden Neuzeit im Ringen lag, in der Periode des Brausens und der Gährung aller geistigen und materiellen Elemente in Kirche und Staat, jetzt wo unter dem schon beginnenden Geheule des nahenden Sturmes, die Volksmassen wie berauscht die rothe Freiheitsfahne da und dort in Revolten aufzurollen im Begriffe standen: da trat Dr. Martin Luther auf die Rednerbühne, der Theolog, der Professor im Augustiner-Ordenskleide, der derbe, populäre, gelehrte, der gewaltige Volksmann, ganz geschaffen und talentirt, um in einer solchen gährenden Zeit — Epoche zu machen; er war am 10. November 1483 zu Eisleben geboren und ist am 18. Februar 1546 auch zu Eisleben gestorben.

Bei allen grossartigen Unternehmungen im Mittelalter, welche eine grosse Geistes-, Willens- und Thatkraft der Völker bekunden, in den grossen Kämpfen für die europäische Menschheit standen fast immer die Päpste an der Spitze, die Fürsten und die Völker leitend auf der Bahn der Wahrheit und Gerechtigkeit, das politische wie das religiöse Heil Europa's durch weisen Rath, mit schützender, segnender Hand fördernd. Künste und Wissenschaften und ritterlicher Sinn wurden nur gepflegt und gehegt von denen, die als Häupter der Kirche, als Hirten der Völker von Gott berufen wurden. Die Kirche führte das christliche Europa durch alle Stadien der Cultur wissenschaftlicher und politischer Bildung hindurch bis in die neuere

Zeit, die sich in ihrem confessionslosen Liberalismus mündig und einer kirchlichen Vormundschaft nicht mehr bedürftig glaubte. So hatten einzig nur die Päpste die grosse Gefahr, welche durch die immer mehr wachsende Macht der Türken endlich über Europa hereinbrach, wenn nicht zeitig noch kräftiger Widerstand geleistet wurde, erkannt; und, wie es so oft zur Zeit der Kreuzzüge geschehen war, haben sie die ganze Christenheit aufgefordert, durch milde Beiträge die Gefahr abzuwenden. Wie die christlichen Völker durch kirchliche Gemeinschaft sich vereinigt wussten, so sollten sie auf den Ruf der Kirche in gemeinsamen Interessen, gegen gemeinsame Gefahren zusammentreten, freiwillig und thatkräftig. Dazu aber vermochte die Kirche als oberste Schiedsrichterin — die gläubigen Völker, indem sie gegen milde Beiträge, die der kirchliche Gemeingeist freudig und freiwillig spendete, Ablass, das ist, Nachlass zeitlicher Sündenstrafen, verkünden liess. Schon vor der Zeit der sogenannten Reformation hatten sich in Deutschland gegen diesen kirchlichen Gebrauch Stimmen erhoben. Die Gründe des Widerspruches waren verschieden. Manche glaubten in ihrer Krämerpolitik, die stets grossartigen Unternehmungen hindernd in den Weg tritt oder sie gar zerstört, diese freiwilligen, meist so geringen Beiträge der Gläubigen seien eine harte, ungerechte Besteuerung der Völker, wodurch zugleich viel Geld ausser Lands geschleppt wurde. Andere erhoben in demselben engherzigen Geiste die Anklage, dass die eingegangenen Gelder zu anderweitigen, selbstsüchtigen Zwecken, zur Vergrösserung des Kirchenstaates u. dgl., von den Päpsten verwendet würden. Wieder Andere behaupteten, in argen Missverständnissen oder Unwissenheit befangen, oder auch wohl von unlauterer Gesinnung geleitet, das Busswesen werde dadurch nur beeinträchtigt. In allen diesen Stimmen spricht sich mehr oder weniger laut und mächtig der unkirchliche Geist aus, der, vielerorts durch die auftauchenden Häresien und durch politische Einflüsse begünstigt, immer kühner sein Haupt erhob. Wie hätten nun diese Stimmen schweigen können, als im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts für Fortsetzung und Voll-

endung der Peterskirche in Rom Papst Leo X. von der christlichen Welt milde Beiträge zu erlangen suchte, und als Motiv dazu den christlichen Gemeinsinn und Bussgeist durch die Predigt wecken liess, und die freiwilligen Opfergaben der bussfertigen Gläubigen mit geistigen Wohlthaten, mit Indulgenzen belohnte?! Ueber die Ablassprediger sprach man sich vielfach sehr bitter aus und legte ihnen Worte in den Mund (und führt sie selbst bis im Jahre 1880, in Schul- und anderen Geschichts- und Unterhaltungsbüchern fort als evidente Wahrheit), die jedem Unbefangenen als unsinnig und plump erscheinen mussten, die aber von der herrschenden, unkirchlichen Gesinnung und von verschrobenem Verstande freudig aufgegriffen wurden. Die Volksmassen bleiben sich zu allen Zeiten gleich; welchen Unsinn muss man nicht oft hören, nach irgend einer abgehaltenen Mission, was Alles die Missionäre gepredigt haben sollen, und es wird von Mund zu Mund erzählt, wenn man auch als Ohrenzeuge hundert Mal das Gegentheil bezeugt; denn die Christen ohne Christenthum, sowie die Priesterfeinde sterben in der Welt nicht aus. Wer den Duisburger Katechismus aus der Zeit 1840—1845 und ähnliche Schriften kennt, wird nicht mehr erstaunen, wenn er liest, dass man damals sagte, es sei gepredigt worden: Jeder, welcher einen Ablassbrief löse, solle seiner Seligkeit gewiss und sicher sein; der Ablass sei so kräftig, dass auch die allergrösste Sünde durch ihn erlassen und vergeben werden könne; Reue über seine Sünden sei gar nicht vonnöthen; sowie das Geld im Kasten klinge, die Seele aus dem Fegfeuer springe.“ Von allem diesen wusste auch Luther, ja er vermehrte noch das quasi Sündenregister der Ablassprediger durch die neunundsiebzigste These über den Ablass; übrigens sprach er aber auch wieder: Verflucht sei, wer gegen die „Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet“ (Thesis 71.); — von Ablass für noch zu begehende Sünden u. dgl. — wusste Luther noch nichts. Diese gräulichen Gerüchte, an denen vielleicht theils Unwissenheit theils Bosheit der Volksmassen, theils auch die Unbeholfenheit mancher Ablassprediger die Schuld

tragen mochten, kamen auch Luthern zu Ohren und veranlassten ihn, gegen wirkliche oder vermeintliche Missbräuche bei der Verkündigung des Ablasses Einsprache zu erheben; zunächst erachtete Luther es als Pflicht, von Allem, was er nur vom Hörensagen wusste, dem Churfürsten und Erzbischofe Albrecht von Mainz, der den Dominicaner J. Tetzel mit der Ablassverkündigung beauftragte, in Kenntniss zu setzen, damit derselbe schleunigst Einhalt gebiete und den Ablassverkündigern eine andere Predigtweise vorschreibe. Aber ohne das Einschreiten der höheren Behörde, die nicht so leicht wie Luther, die umlaufenden Gerüchte glauben mochte, abzuwarten (NB. Man lese das schöne Zeugniss über Tetzel, bei Hennes: „Albrecht von Brandenburg.“ Mainz, 2. Auflage), schlug Luther am Vorabende des Allerheiligenfestes 1517 an die Schlosskirche zu Wittenberg seine Thesen an, mit dem Erbieten, sie mündlich und schriftlich gegen Jedermann zu vertheidigen. Wie er diese erste That seines sogenannten Reformationswerkes angefangen, darüber gibt uns folgende Aeusserung Luthers deutlichen Aufschluss: „Als immer so viel Volkes von Wittenberg lief, dem Ablass nach, gen Jüterbock und Zerbst — und ich — so wahr mich mein Herr Christus erlöset hat, nicht wusste, was der Ablass wäre, wie es denn kein Mensch nicht wusste — fing ich säuberlich an, zu predigen, man könne wohl Besseres thun, das gewisser wäre, weder Ablass lösen.“ Luther: W. Walch. a. XVII, S. 1704. — Luther begann also den Ablassstreit, seinen eigenen, unter Anrufung Christi betheuerten Worten gemäss, ohne dass er, der akademische Lehrer, der Doctor der Theologie, gewuss thätte, was der Ablass sei. Das gibt uns aber auch einen Massstab für seine theologische Bildung. Mit Vernachlässigung der dogmatischen Theologie hat er sich besonders auf die Exegese geworfen, und seine exegesischen Arbeiten beweisen auf's Deutlichste, welche unglaubliche Unklarheit und Verwirrung, ja nackte Unwissenheit in den einfachsten Glaubenslehren in seinem Geiste geherrscht hat. Die Unkenntniss in Bezug auf den Ablass, deren er in obiger Stelle geständig ist, prädicirt er auch von Anderen. Diess

lässt uns sein Inneres durchschauen, da die Schriften seiner Gegner uns auf's Deutlichste beweisen, dass sie recht gut gewusst, was Luther nicht gewusst, nämlich: was der Ablass sei. Hieraus wird es auch klar, dass der Ablassstreit nicht im Entferntesten die eigentliche Ursache der sogenannten Reformation Luthers gewesen, dass er vielmehr eine gesuchte, willkommene Veranlassung und Gelegenheit war, bei welcher sich Luthers lange vorher schon entschiedener innerer Abfall von dem kirchlichen Glauben auch äusserlich kund gab. Der unkirchliche Zeitgeist suchte zu allen Zeiten Macht und Einfluss; durch die geistigen und religiösen Bewegungen, welche jetzt allmählig ganz Deutschland durchzuckten, gelang es ihm, — die Glaubensspaltung, die äusserliche kirchliche sogenannte Reformation zu vollenden zur Zeit, wo eine grossartige, umfassende wirkliche Reformation in der Kirche durch die Kirche sich vorbereitete. Und was nicht auf natürlichem Boden erwachsen, konnte sich einem Theile des Abendlandes nur aufdrängen durch eine Reihe von fürchterlichen Gewaltthaten, über welche ein Förderer dieser unwahren sogenannten „Glaubensverbesserung“ — Melanchton — „mehr Thränen geweint, als die Elbe Wasser enthält.“ Um diese Reformation, die sich ausserhalb der Kirche gegen die Kirche vollzog, zu rechtfertigen, die Häupter derselben mit einem Glorienscheine zu schmücken, wird der ganze Hintergrund der Zeiten, auf welchem der unheilvolle Glaubenskampf und die sich widersprechenden und anfeindenden Glaubensstreiter, diese sogenannten Vorkämpfer für „Glaubens- und Gewissensfreiheit“ — hervortreten, von den späteren Geschichtsbaumeistern in den schwärzesten Farben aufgetragen. Ueber den Dominicaner Tetzel, der durch seine Predigten und Lehren Luthers Zorn erregt hatte — wird bis auf den heutigen Tag alle Galle ausgegossen, er wird zum Sündenbocke gemacht, er wird kurzweg verurtheilt und gebrandmarkt, weil er (und die Seinen) schändlichen Missbrauch mit dem Ablasse getrieben haben soll, gleich als sei es unmöglich, zu erfahren, was und wie Tetzel über den Ablass, die geistliche Gewalt der Kirche und des

Papstes gedacht und gelehrt habe. Um sich aber von dem, was Tetzel und die Seinigen damals vom Ablasse lehrten zu unterrichten, braucht man nur die Thesen zu lesen, welche diese Priester bekanntlich zu Frankfurt an der Oder angeschlagen. Wir finden selbe auch in dem „ersten Theile aller Bücher und Schriften des theueren seligen Mannes Dr. M. Luther. Jena, 1555.“ Ob diese Grundsätze und Ansichten vom Ablasse einen solchen Verfall der wahren christlichen Doctrinen und des kirchlichen Lebens jener Zeit beurkunden, dass desswegen eine Empörung, ja ein förmlicher Kampf auf Leben und Tod gegen die alte 1500jährige Kirche nöthig oder auch nur entschuldbar erscheine, wird Jeder leicht beurtheilen können, der nicht, wie Luther in Umlauf gesetzte Redensarten und Berichte so leicht glaubt. Es ist nun seit dreihundert Jahren fast stereotype Ansicht sowohl bei liberalen-katholischen, als bei protestantischen Schriftstellern, anzunehmen, dass eben der ungeheuerlichste Missbrauch mit dem Ablasse und das leichtsinnige Benehmen Tetzels die Veranlassung, und zwar die vollberechtigte und eigentliche Veranlassung zum Auftreten Luthers gegeben habe. Wenn wir aber nach Allem bisher angeführten, die factische gesammte Weltlage an unserm ruhigen Geiste vorüberführen: dann muss nothwendiger Weise ein starker Zweifel über die absolute Richtigkeit jener gangbaren Behauptung in uns erwachen, wenn wir auch eine noch so grosse Achtung vor der sonstigen Geschichtskenntniss mancher Schriftsteller hegen. Hören wir darum mit aller Ruhe, was neuere Forscher uns darüber für Aufschlüsse geben. — Es lässt sich aber nach dem klaren Zeugnisse der Geschichte nicht läugnen, dass Luther schon vor seinem öffentlichen Hervortreten 1517 mit manchen seiner dogmatischen Ansichten nicht mehr auf kirchlichen Wegen war, und seine spätere Rechtfertigungslehre war wohl auch nur eine consequente Folgerung daraus; denn mit dem ersten antikirchlichen Schritte sind in derartigen Fällen gewöhnlich alle übrigen bis zum eigentlichen Abfalle schon gethan. Die bekannten Thesen Luthers selbst sind aber so diplomatisch („aenigmatice“ — räthselhaft) ab-

gefasst, dass darin für den Uneingeweihten eben so viel für die Bestätigung des Ablasses gesagt zu sein scheint, als gegen denselben. Auf diese Weise wusste aber Luther seine wahren Beweggründe und seine tödtliche Feindschaft gegen den Ablass den Augen seiner arglosen Gegner zu entziehen. Nun, wir wollen doch hören, was Gröne in seiner Schrift: „Tetzel und Luther", Soest. 1853, S. 26, hierüber sagt: „Die Geschichtschreiber von älteren Datum," sagt er, „sind fast ohne Ausnahme der Ansicht, als sei Luther durch Ordensneid veranlasst worden, gegen den Ablass aufzutreten; dieser Meinung, die von Prierias zuerst 1517 ausgesprochen, und von Emser 1519 wiederholt wurde, war auch Cochläus, der von Einigen irrthümlich als ihr erster Veranlasser angegeben wird. Er sagt nämlich, die Augustinermönche, vorzüglich Staubitz und Martin Luther haben es nicht ertragen können, dass sie in der Verkündigung dieses wichtigen Ablasses hinter den Dominicanern haben zurückstehen sollen. Man hat diese Eifersucht, wie Sarpi in seiner Geschichte des Tridentiner Concils sagt, noch dadurch motiviren wollen, als haben sich die Augustinereremiten mit Recht über die Entziehung dieses Ablasses gekränkt fühlen können, da sie früher vor allen anderen Ordensleuten mit dergleichen Aufträgen betraut worden wären. Dem widerspricht aber Pallavicini geraden Wegs und behauptet, dieses sei vielmehr Sache der Minoriten gewesen. Er sucht den Grund der Beleidigung von Seiten der Augustiner anderswo, nämlich in dem Abbruche, den durch diesen Ablass alle Mendicantenorden ohne Ausnahme erfahren hätten, da das Geld theilweise nach Rom, und theilweise in die Truhen der Ablassprediger geflossen sei; oder darin, dass gerade der Orden, mit dem die Augustiner wegen verschiedener Lehrmeinungen in Streit verwickelt waren, durch die Verkündigung des Ablasses einen so grossen Vorzug vor ihnen erhalten habe. Der letzte Grund läuft mit den von Cochläus ausgehobenen ziemlich auf Eins hinaus. Obgleich sich nicht läugnen lässt, dass den Luther immerhin einige Ordenseifersucht zu jenem ersten Schritte verleitet haben mag, da er und sein Patron, Staubitz auf Seiten der Humanisten und

Reuchlinisten, somit in natürlicher Spannung mit den Dominicanern standen: so kann diese doch nicht als alleiniger Grund angenommen werden. Das hiesse in der That den Charakter und die schon damals eigenthümliche Geistesrichtung Luthers ganz und gar verkennen. — Die äussere Anreizung, Thesen gegen den Ablass aufzustellen, insofern sie von Staubitz und seinen Ordensgenossen kam, hatte vorzüglich jene Eifersucht zum Motive. Es sollten dies mehr Thesen gegen den Tetzel und die Dominicaner, als gegen den Ablass überhaupt sein. Man wollte auf diese Weise nur eine Gelegenheit suchen, mit den Dominicanern anzubinden, um ihnen die Verkündigung des Ablasses zu entziehen, und sie einer neuen Demüthigung gleich der, welche sie eben im Reuchlin'schen Handel erfahren hatten, auszusetzen. Dieses lässt sich aus den Thesen selbst ersehen. Luther ist weitentfernt, den päpstlichen Ablass oder das Ansehen des Papstes oder die Gebete für die Verstorbenen zu verwerfen. Nur hin und wieder schimmert ein versteckter Funke durch, der einen Fingerzeig von dem gibt, was sonst noch im Innern des Verfassers selbst vorging. Noch mehr deutet die Protestation auf die genannten Motive hin, die sowohl dem lateinischen als dem deutschen Texte der Thesen angehängt ist. In derselben ist zugleich eine Herausforderung an Jeden enthalten, der gegen die Thesen zu disputiren Lust hat. Die lateinische Protestation ist sehr wahrscheinlich von Luther; die sehr abweichende deutsche Uebersetzung hat aber wohl seinen Freund J. Jonas zum Verfasser. In dieser letzteren wird ausdrücklich gesagt, dass die Thesen gegen Tetzel aufgestellt und veröffentlicht seien. Wir sehen also, wen Luther und seine Freunde mit jenen treffen wollten; Luther der Augustiner und Humanist soll den Dominicaner und die Scolastiker in die Enge treiben, wenn wir nicht lieber annehmen, dieser Angriff gegen Tetzel sei von Seiten Luthers ein maskirter Ausfall gegen das Papstthum und den Ablass überhaupt gewesen. Die Protestation hatte Luther den Thesen beigefügt, um, wie er selbst sagt, Jene zu beruhigen, die vielleicht am blossen Texte

Anstoss nehmen könnten. Er verwahrt sich in derselben, etwas zu sagen, oder zu behaupten — gegen Alles das, was in der heiligen Schrift, oder den Kirchenvätern begründet, vom römischen Stuhle angenommen und beibehalten, und bereits in die päpstlichen Decrete übergegangen sei, oder mit der Zeit noch übergehen werde. Die lateinische Protestation kennt diese specielle Verwahrung nicht. In derselben heisst es nur, er sei weit entfernt, so tollkühn zu sein, seine alleinige Meinung der aller Uebrigen vorzuziehen, noch so thöricht, das Wort Gottes Fabeln nachzusetzen, die im menschlichen Kopfe ersonnen sind. — Eine ganz natürliche Ursache aber der Augustiner und der übrigen Mitglieder der Universität Wittenberg — gegen die Dominicaner und ihren Ablass aufgebracht zu sein, lag noch in Folgendem. Der Churfürst Friedrich hatte sich im Jahre vorher (1516) einen Ablass zur Vermehrung der Einkünfte seiner Schlosskirche ausgewirkt. Auch dieser durfte nicht ferner verkündigt werden, da die erzbischöfliche Instruction alle sonstigen Ablässe ohne Ausnahme ruhen zu lassen befahl, sobald der neue Ablass gepredigt wurde. Der grösste Schaden entsprang daraus für die Augustiner in Wittenberg selbst; denn der Bau des Klosters, welches der Churfürst für ihren Orden mittelst des Ablasses dort errichten lassen wollte, und bereits 1502 angefangen, eben bis zum dritten Theile fertig war, musste in Folge des neuen Ablasses — für den Bau der Peterskirche in Rom — der ihm die Geldquelle verstopfte, auf längere Zeit ganz unterbleiben. — In der Nothkapelle, die an dem Orte, wo die Kirche erbaut werden sollte, stand, predigte Luther zuerst gegen den Tetzel'schen Ablass. Der Churfürst Friedrich, sagt Vogel, habe in Berücksichtigung des Schadens, der seinem Lande aus der Verkündigung des Ablasses erwüchse, anfangs die Ablassprediger gar nicht zulassen wollen. — Erst nachdem Kaiser Maximilian den Fürsten und Bischöfen befohlen hatte, den päpstlichen Legaten das Jubelgeld ohne Hinderniss ausfolgen zu lassen, und die Verkündigung des Ablasses für ganz Deutschland freigegeben hatte, konnte auch Friedrich den Ablasscommissarien seine Länder nicht ferner verschliessen. Das Mandat

datirt: Ernsberg den 27. August 1517. — Dazu kam ferner, dass die Universität Wittenberg, die eben aufzublühen und einen Namen zu bekommen anfing, in Folge des Ablasses, dem Alles zueilte, von dem man nur sprach und hörte, fürchten konnte, in baldige Vergessenheit zu sinken, wenn das so länger fortginge, und wenn kein Mittel aufgefunden würde, von Neuem die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Wie sollte dies aber passender geschehen können, als dadurch, dass der Ablass selbst zum Gegenstande einer öffentlichen Disputation gemacht wurde, und zwar von jenem Manne, der nicht allein als Lehrer, sondern auch als Prediger die Zierde der Anstalt war. Luther hatte demnach einen dreifachen Grund, den Dominicanern und ihrem Ablasse nicht hold zu sein, als Humanist, als Augustiner und als Professor in Wittenberg. Lagen ihm diese Momente, die sich aus den Verhältnissen ohne Umschweife und ganz natürlich ergeben, zu Grunde, so verliert dadurch der Moment, den die Protestanten für das Auftreten Luthers vorzüglich urgiren, bei Weitem seine Bedeutsamkeit. Sie wollen nämlich, Luther sei gegen den Ablass aus reiner Liebe zur Wahrheit, und aus reinem Eifer, den Missbräuchen Einhalt zu thun, in die Schranken gegangen. Wir läugnen aber gar nicht, dass Missbräuche mancher Art aus Missverständniss, auch aus Bosheit mit dem von Tetzel selbst verkündigten Ablasse getrieben sein mögen, und dass dies für Luther immerhin ein Beweggrund mit sein konnte; wir sagen aber auch, dass Luther einmal gegen die Dominicaner praeoccupirt, einerseits sich hat Missbräuche aufbinden lassen, die gar nicht stattgefunden, dann sich anderseits hierin gern von Andern noch Vergrösserungen gefallen liess, oder aus eigenem Antriebe machte. Wir glauben hierin der Psychologie nicht nahe zu treten, da man bei einem von Leidenschaft eingenommenen Menschen noch täglich eine ähnliche Erfahrung machen kann, der kein so starker Choleriker ist, wie Luther es war. Hätte sich Luther von diesen Gründen zusammengenommen allein leiten lassen, dann wäre die Sache ein reiner Schulstreit, oder wie Papst Leo X. es anfangs genannt haben soll, ein Mönchsgezänke geblieben, wie sie von

jeher auf wissenschaftlichem Felde nicht gefehlt haben. — Diese Motive waren es vorzüglich, welche die Freunde Luthers leiteten, ihn zum Auftreten gegen den Ablass zu ermuntern, während sie bei Luthern selbst von einer Geistesrichtung verdrängt wurden, die mit dem Ablass selbst von Grund aus im grellsten Widerspruche stand. Um was es Luthern im Grunde zu thun war, zeigt folgende Stelle bei Emser: „Auf des Stieres etc.“ — „So wissen viele Leut', dass Einer seines Ordens (Luther) sich zum öfterenmal von etlichen Enden vernehmen lassen hat, wo er allein einen Fürsten wüsste, der ihm den Rücken halten, wollte er dem Papste, Bischof und Pfaffen ein recht Spiel zurichten.“ Die häretische Richtung, von der er inficirt war, stachelte ihn mehr, als alle übrigen Gründe und Ermunterungen seiner Freunde, den kühnen Schritt zu wagen; und diese Richtung war es, welche den Schritt zu einem so bedeutungsvollen, und Luthern selbst zum Schwungrade aller Ereignisse seines Jahrhunderts machten. Nicht der „Ablasshandel“, nicht Tetzel, nicht die Unsittlichkeit und Unwissenheit der Geistlichen, nicht die Verfallenheit der Zucht, sondern der Umstand, dass Luther schon vor dem Anschlagen der Thesen Häretiker war, und in dem Churfürsten Friedrich eine sichere Stütze fand, hat die grosse Kirchentrennung veranlasst. — Freilich, wenn der Clerus vielfach nicht so tief herabgekommen, wenn von Oben her mehr für die geistlichen als weltlichen Domänen gesorgt, und allgemein mehr nach wahrer christlicher Tugend, als nach Geld gesucht worden wäre, hätte das lateranische Concil 1517 energischer durchgegriffen, den vielen Klagen schneller abgeholfen, — es hätte jenes Auftreten Luthers den Erfolg kaum haben können, den es jetzt hatte, ja haben musste. Aber den damals freilich in vieler Beziehung traurigen Zustand der Kirche als das Princip des Zerwürfnisses hinstellen wollen, heisst — die Geschichte jener Zeit nicht kennen. Luther wurde in seinem Innern zur Umwälzung des Bestehenden getrieben, diesen Drang unterstützte die Aufmunterung der Freunde, und brachte die Verkündigung des Ablasses zum Durchbruche.

(Gröne's Tetzel etc.). Schon im Jahre 1516 waren Karlsstadt und Luther mit dem berühmten Ingolstädter Theologen Johann Eck über den „freien Willen und die guten Werke" — in gelehrten Streit verwickelt worden, und an diesem rothen Faden spinnt sich dann die Kirchenspaltung immer weiter fort. Auf jene unerhörten Lehren waren auch die Dominicaner aufmerksam geworden, in deren Händen die Inquisition über Deutschland lag, und daher von Amtswegen über die Reinerhaltung der katholischen Lehre zu wachen hatten. So hatten sich namentlich Tetzel, der Grossinquisitor war, und die übrigen Ablasscommissäre in ihren Predigten warnend gegen jene Lehren und ihre Vertheidiger ausgesprochen. Hierin, und nicht in den Missbräuchen, die von Tetzel oder unter seiner Leitung mit dem Ablasse getrieben sein sollen, ist die Ursache der brutalen Wuth zu suchen, mit der Luther beständig von Tetzel spricht, so oft er seiner zu erwähnen Gelegenheit hat. Nicht der Ablass, sondern der Grossinquisitor, der seine Lehren verwarf und gegen sie offen predigte, hatten seinen Zorn entflammt. Bei solcher Gemüthsverfassung Luthers bedurfte es keiner Missbräuche mit dem Ablasse, keines Tetzels, keines Ordensneides, sondern nur der „Verkündigung des Ablasses" — um gegen denselben in die Schranken gerufen zu werden; es bedurfte nur einer passenden Gelegenheit, und des Schutzes seines Fürsten, um dem im Innern wüthenden Brande nach Aussen Luft zu machen. — Wir können hiebei unsere Meinung nicht verhehlen, dass wir jene grosse Geisterbewegung namentlich zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts und vorzugsweise in Deutschland für eine politisch-sociale halten, welcher das Religiöse, wie es denn von dem Menschlichen nirgendswo getrennt werden kann, nur in zweiter Ordnung sich angeschlossen. Leider sehen wir ja Luthern schon im Jahre 1520 mit den Männern des politischen Umsturzes, Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen und Consorten, die sich zur blutigen Revolution vereinbart und verschworen hatten — in Verbindung treten. Leute vom Schlage eines Ulrich von Hutten aber hatten mit der Religion

und mit der Wegschaffung kirchlicher Missbräuche nichts zu schaffen, — denn sie selbst hatten eben nur — wenig Religion, und eine Begeisterung für religiöse Interessen war bei ihnen gar nicht denkbar; sie planten eine politische Revolution durch Blut und Eisen; und sie machten endlich auch kein Hehl aus diesen ihren Plänen; nur die beweglichen und unwissenden Volksmassen meinten, es handle sich um religiöse Interessen, bei deren Kampf und Streite sie auch ein Stück politischer Freiheit zu erringen hofften. Dass die ersten Reformatoren, namentlich Luther, diese politische Bewegung weder erkannt, noch direct gewollt, noch die ganze Tragweite ihres antikirchlichen Auftretens begriffen haben, und dass ihnen darum auch der daraus folgende Umsturz der bestehenden socialen christlichen Ordnung nicht ganz und allein zur Schuld gerechnet werden kann, leuchtet um so mehr ein, je weiter sie über ihren theologischen Streitigkeiten das Wohl und Wehe der Völker vergassen. Auch wuchs ihnen die Bewegung nur allzubald über den Kopf, so dass Luther selbst sein Werk mit dem Gefühle eines Mannes betrachten musste, der im eigenen Hause allmählig bei Seite geschoben wird; vom Ablasse war auch bald gar keine Rede mehr; denn die weltlichen Herren nahmen die Sache in ihre Hand, sie suchten Machtvergrösserung, Geld, mitunter auch thierischen Sinnengenuss; ihre Tendenzen hatten endlich mit der Abschaffung sogenannter kirchlicher Missbräuche gar nichts zu schaffen; selbst Melanchton fühlte sich gedrungen, zu gestehen: „Die Fürsten bekümmern sich nicht um die Religion, sondern um das Reich und die Freiheit.“ Dr. Döllinger aber spricht sich über diesen Gegenstand also aus: „Luthers erste Schritte wurden mit Muth und Vertrauen auf die Güte seiner Sache, im Bewusstsein, dass er in seinem Orden und ausserhalb desselben Gleichgesinnte habe, unternommen. — Wie aber die Massen für so offenbaren Umsturz des Heiligthums in dem Masse sich hätten entzünden können, ist kaum zu begreifen, wenn man nicht annimmt, dass sie ihr zeitliches Wohl und Wehe von der Bewegung ergriffen meinten, und diese mithin politisch-socialer Natur gewesen.“

Nun der Ablauf des „Mittelalters“, dieser Zeit des Emporringens aus Nacht zum Lichte, ist ja bekanntlich eine der verhängnissvollsten Zeitwenden; es hatte sich endlich im Laufe der Zeit, wie schon gesagt, eine grosse Quantität gefährlichen Gährungsstoffes in allen Sphären der Gesellschaft aufgespeichert, der nur des Augenblickes wartete, um die in den Geistern gediehene Revolution zum Flusse zu bringen. Wir können es darum nicht oft genug wiederholen, dass beim Beginne des sechzehnten Jahrhunderts in dem damals vorherrschenden Zeitgeiste Alles längst vorbereitet und fertig lag — zur grossen Katastrophe; und Tetzel — den man bis in die allerneueste Zeit — fast ohne Prüfung, ohne Beweis, ja als wenn alle Untersuchung über ihn entweder unmöglich oder gar schon überflüssig wäre, zum argen Sündenbocke machte, — und der von ihm gepredigte Ablass nur der gleichsam vom Zaune gerissene Anlass war, um das unter der Asche glimmende Feuer in helle Flammen zu bringen. Der Zündstoff bestand aber in der von den Hohenstauffen herrührenden Aufklärerei und Herabwürdigung der Hierarchie; ferner in der darauf folgenden veränderten und irreligiösen Politik Deutschlands; in den Eingriffen Frankreichs; in dem sittenlosen und unwissenden Theile des Weltclerus; in dem Verfalle vieler religiöser Orden; in manchen ganz unpriesterlichen Päpsten; in den prachtliebenden Fürsten; in dem unziemlichen und unbändigen Luxus so vieler Bischöfe und Prälaten; in den modernen Humanisten, welche das alte classische Heidenthum restaurirend, das Christenthum und seine Vertreter ziemlich offen der allgemeinen Verhöhnung preisgaben; in den freien Städten und ihrer Entzweiung mit den Bischöfen; in der Ritterschaft und ihrem Streben nach Reichsunmittelbarkeit; in ihrer Erbitterung gegen die hohe Geistlichkeit, welche durch Kaiser Maximilian I. den Landfrieden durchgesetzt hatte; in dem Hasse mancher Theologen gegen die Scolastiker; und endlich auch in der Hinneigung zum Utraquismus im heiligen Abendmahle; das sind beiläufig die Hauptfactoren der bekannten Reformation. Die an Deutschlands Himmel sich zusammenziehende Gewitterwolke aller dieser Conjuncturen und Verhält-

nisse brachte allmählig eine so drückende Schwüle hervor, dass die grössten Männer des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts den immer näher rückenden Sturm mit der grössten Zuversicht voraussagten; denn wo einmal so viele sociale Zustände faul und darum unhaltbar geworden sind, da braucht der Weise, der auf den Höhen der Zeit steht, eben kein grosser Prophet zu sein, um die Zukunft und ihre Schrecken voraussagen zu können; allein er wird bekanntlich von den Zeitgenossen gewöhnlich nicht gehört, oder wenigstens nicht beachtet. Völker lernen in der Regel nichts aus den Lehren der Weltgeschichte, und blind erfüllen sie gleichsam ihr Geschick. Kerz sagt in der Schrift: „Geist und Folgen der Reformation“ Seite 98: „Schwerlich hat der Urheber der Reformation auch nur den kleinsten Theil der nicht zu berechnenden Folgen seines Unternehmens geahnt. Noch viel weniger stand dasselbe gleich anfangs völlig entwickelt, und in allen seinen Wirkungen berechnet, ganz anschaulich vor seiner Seele. Hierzu fehlte es ihm durchaus an Ruhe des Geistes, an dem nöthigen Scharfblicke, und überhaupt an der Fähigkeit, die Zukunft mit der Gegenwart zu verketten, und so ein grosses Ganze zu umfassen. Wie hätte man dieses auch von Luthern fordern können. Zum Mönchswesen erzogen, mit scolastischer Theologie genährt, und unter ewigem Schulgezänke aufgezogen, waren ihm die Welt und die Menschen, alle Staaten und ihre Verfassungen völlig fremd; kein Wunder also, dass in seiner Wage jede Schulmeinung ein viel schwereres Gewicht haben musste, als das höchste Interesse von ganz Europa. Uebrigens erschienen seine Reformen auch nur stückweis, und jede trug offenbar jedesmal den Stempel einer gerade in dem Momente gereizten Leidenschaft. — Nur im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts musste gelingen, was vor und nachher sicher gescheitert wäre. Der leichtfertige, von dem Gefühle seiner Kraft übersprudelnde Geist der Nation kam Luthern auf mehr als halbem Wege entgegen. Ein gar nicht oder nur wenig cultivirtes Volk beugt sich völlig unter die gebieterische Macht der Gewohnheit; aber unwiderstehlich ist der Reiz der Neuheit für Völker, die schon

einige Stufen der Cultur erklommen haben.“ — Dazu bestiegen in dieser hochgespannten Zeit noch zwei Männer den päpstlichen Stuhl, von denen wenigstens die allgemeine Sage ging, welche aber auch von allen offenen und geheimen Gegnern Roms und des Clerus immer rührriger verbreitet, hiedurch aber natürlich auch vergrössert wurde, dass ihr Wandel kein priesterlicher sei. Ja wo gab's ein Verbrechen, welches man nicht an den Namen Papst Alexanders des VI. gehängt hätte. (Man vergleiche über diesen Papst Dr. Nemec: Papst Alexander VI. Klagenfurt, 1879.) Sein Nachfolger Julius II. zog in den Krieg, und Leo X. wurde in Deutschland nur als der sinnliche, kunstliebende Verschwender geschildert; es hiess, Papst Alexander verschwende das aus Deutschland nach Rom strömende Geld (für Ablässe, Pallien, Annaten, Dispensen, Taxen etc.) auf den Wegen der Wollust, Julius im Kriege, Leo an leichtfertige Kunstjünger. Nun — dreihundert Jahre haben über obige drei römische Oberhirten gerichtet, wir kennen heute ihre Werke und ihren Wandel so ziemlich aus actenmässigen Quellen; aber wie schwer kommt es noch den meisten Schriftstellern aller Confessionen, anzuerkennen, dass sich die Geschichtsschreibung an diesen drei Päpsten doch schwer versündigt habe. Dürfen wir uns da wundern, wenn sich auch damals manche Menschen von der allgemeinen Sage so schwer trennen konnten?! Wenn Alexander schon in seinem Vorleben das Scheusal gewesen wäre, als welches man ihn gewöhnlich darzustellen pflegt, dann wäre der grosse Jubel des Volkes bei seiner Wahl zum Papste doch sehr sonderbar. Auch der fleissige Forscher Audin hat nach sorgfältiger Prüfung ein viel günstigeres Bild von diesem übrigens um Kunst und Wissenschaft vielverdienten Papste entworfen. Unter seiner Regierung starb der überspannte Eiferer gegen das Verderben in der Kirche, der sich in politischen Expectorationen wohl zu stark erging, Savonarola — den Flammentod. Ueber das kriegerische Thun und Treiben Julius II. urtheilte aber selbst Ranke — dieser den römischen Päpsten eben nicht holde Geschichtsschreiber viel milder, als viele, selbst katholische Schriftsteller (siehe Ranke: Fürsten und Völker in

Südeuropa, S. 56), indem er dessen Handlungsweise ganz natürlich und einfach aus der Nothwendigkeit der damaligen Verhältnisse Italiens erklärt. Wer sich aber überzeugen will, dass Papst Leo X. über seiner Begeisterung für die humanen Künste und wissenschaftlichen Bestrebungen seiner hohen Pflicht als Oberhaupt der Christenheit nicht vergessen hat, der lese Audins: Leben Papst Leo X. Augsburg, 1846. — Die Reformation brach herein mit allen ihren Schrecken und mit namenlosen Jammer, unerwartet nur Jenen, welchen entweder die Zeichen der Zeit ein verschlossenes, unverstandenes Buch blieben, oder für welche alle Lehren der Geschichte vergeblich sind; und diese „Reformation" flog mit Sturmeseile von einem Ende Europa's bis zum andern, Alles vor sich niederwerfend, was aus dem Mittelalter stammte, und wäre es noch so wohlthätig, ja unentbehrlich zur Linderung der Noth des Lebens gewesen; denn es gab auch damals, wie zu allen Zeiten genug Leute, welche mit den bestehenden Verhältnissen in Staat und Kirche zugleich unzufrieden, auf den lodernden Brand, den sie vielleicht selbst raublüstern mit angelegt, warteten, die mit der Vergangenheit und Gegenwart um jeden Preis zu brechen bereit waren; und darum wurde aus der intendirten Reformation, respective aus der Wegschaffung angeblicher und wirklicher Missbräuche im kirchlichen Haushalte, eine Revolution bis zu den letzten Consequenzen. Wer hierüber die Beweise quellenmässig und actenmässig lesen will, den verweisen wir auf das monumentale Geschichtswerk Dr. Janssens: Geschichte des deutschen Volkes beim Schlusse des Mittelalters. Freiburg, 6. Auflage, 2. Band; auch: „Jarke's Skizzen zur Geschichte der Reformation". Schaffhausen, 1842. Wer sich aber überzeugen will, dass Luther lange vor dem Jahre 1517 auf antikirchlichen Wegen wandelte, und mit allem denkbaren Ingrimme gegen manche Lehren der Kirche, sowie kirchliche Einrichtungen, gegen Papst, Bischöfe und Priester erfüllt war, dem empfehlen wir Karl Jürgens Werk: „Luther von seiner Geburt bis zum Ablassstreite 1483 — 1517." Leipzig, 1847; namentlich den 2. Band. Wenn aber der Mensch einmal die abschüssige Bahn

betreten hat, dann gibt es keinen Aufhalt mehr, und er gleitet vollends in den Abgrund. Mit vollem Rechte konnte darum Luther zu dem durch bittere Kränkungen todtkranken Tetzel sagen, dass diese angefangene Sache — nämlich die Reformation — einen ganz anderen Vater habe, als den Tetzel. Man hat den Tetzel zu einen sittenlosen und unwissenden Menschen gestempelt; allein es ist mit dem sonstigen Charakter des Churfürsten und Erzbischofs. von Mainz kaum vereinbar, dass derselbe einen derartigen Mönch, wie ihn Sleidanus darstellt, und als welcher er in althergebrachter Manier geschildert wird, zum Ablassverkündiger erwählt haben würde. Ja, der Churfürst schrieb sogar einen ausführlichen Unterricht für seine Untercommissäre, in welchem er sie genau instruirte, sowohl über den Willen des Papstes hinsichtlich der Austheilung als auch der Gewinnung des Ablasses, wie dieses aus Luthers Werken (Band 17, Leipziger Ausgabe) zu ersehen ist. Aber Tetzel und der Ablass müssen, wie wir das selbst in ganz neuen Schulbüchern lesen können, die schwere Sündenschuld auf dem Gewissen haben. Selbst über die bei den Ablässen gebräuchlichen Geldopfer finden wir in Schriften aus jener Zeit hinreichende Belehrung, wie wir es lesen können in der „Erklärung der zwölf Glaubensartikel.“ Ulm, 1485. Hoffmeister aber predigte noch zur Reformationszeit, (siehe dessen Predigten. Ingolstadt, 1550. 2 Foliobände. Er selbst starb 1547), nachdem er das Wesen des Ablasses erklärt hatte, also: „Niemand mag klagen, das er Ablas nit hab zu bezalen; denn — hast du nit des gelts, siehe, ehs haben der seelen trewe vnd fleissige warter vnd hütter, durch des heiligen Geistes Eingeben, manch weis und mittel geordnet, dardurch den Christglaubigen frei und willig auch umbsunst, also zu reden, der ablass wird zu haus geschikt. Also werden bei allen gotteshäusern auf etlich tag und besunder der kirchweihe gnad und ablasz gefunden. Also haben mer heilig Päbst ablasz geben zum fest des Frohnleichnams Jesu Christi. Darumb du nichts aus deinem seckel aufzehlen, gott aber dein Herr sicht an die andacht deines herzens, daraus magst du die gnad und ablasz

bezalen, fast auf dasselbig fest. Gehe zur Vesper, Complett, Metten, Prim, Terz, Sext, Non. Kumb zu hohem Ambt. Beglait das hochwürdig Sacrament in dem umbtragen der Prozession. Besuch die Predig und deren stück ist kains, bistu mit gebürender Vorbereitung dabei, das ist: mit Reu, Leid, Beicht und Busz, so wirstu des ablasz tailhaftig, on andere aufzehlung, allain geuss aus dein andacht vor den augen deines gottes: und das solt — das magst du die ganzen wochen hirumb verrichten.“ — Allein „Missbräuche“ wird es auch mit dem Heiligsten auf Erden geben, so lange es fehlbare Menschen darauf geben wird. Die Kirche hatte schon auf den Concilien des vierzehnten Jahrhunderts namentlich zu Vienne (1311) gegen den Missbrauch, den manche Ablassprediger trieben, mit aller Energie geeifert; allein die Kirche hat von dem Herrn weder die Gabe der Allmacht noch der Allwissenheit empfangen, sondern nur die Gewalt des Wortes gegen die Sünden im Kirchenregimente. Schon in den ältesten Zeiten der Kirche waren strenge Busswerke auf grosse moralische Gebrechen gesetzt, welche auch öffentlich verrichtet werden mussten, wenn das Aergerniss öffentlich war; und man setzte diese moralischen Strafgesetze dazu ein, dass Gott diese Werke der büssenden Sünder zur Abbüssung oder Linderung der verdienten Strafen, natürlich allezeit in Rücksicht des Erlösungstodes Jesu Christi, aufnehmen möge. Wenn nun an solchen Büssern eine besondere Betrübniss über ihre Verbrechen, ein ausgezeichnetes Bestreben moralischer Besserung, eine aufrichtige Rückkehr zu Gott und der Tugend bemerkt wurde, gestattete man, dass ihre äusserlichen Busswerke gemildert, die festgesetzte Busszeit abgekürzt, oder von ihrer, von der Kirche angesetzten Busse Etwas nach oder abgelassen wurde; und man versprach sich von Seite der Kirche, dass Gott solche Christen so gnädig aufnehmen werde, als wenn sie die ganze Bussordnung vollendet hätten. (Vide: „Die Bussdisciplin der Kirche von den Apostelzeiten bis zum siebenten Jahrhunderte.“ Von Fr. Frank. Mainz, 1867.) Der Ablass ist also im wahren Sinne der Kirche nur Belohnung und trostreiche Ermunterung zum ernst-

lichen Betriebe der moralischen Besserung. Diese schöne, die Sittlichkeit so kräftig belebende Idee erlitt das Schicksal alles Heiligen, das je von Menschenhand dem Menschen übermittelt wurde; sie wurde entstellt und missbraucht, von Vielen zur leichtsinnigen Einschläferung des Gewissens bei ungebessertem Wandel missbraucht. Ein Theil des Volkes, das den Begriff des Ablasses nicht tief genug erfasst hatte, (auch damals gab es genug Bücher — sicher selbst in der Universitätsbibliothek zu Wittenberg — welche Aufschluss über den kirchlichen Begriff des Ablasses gaben; aber selbst heute reden noch viele sogenannte Gebildete von dem Ablasse als einer Sündennachlassung und Sündenvergebung) — fand es auch damals vielleicht — trotz aller correcten Belehrung über die wahre Bedeutung dieser kirchlichen Wohlthat bequemer, statt über den Sinn des Ablasses nachzudenken, lieber in dem kirchlichen Ablasse ein Linderungsmittel für verwundete Gewissen zu sehen und zu suchen, als die Bedingungen dazu zu erfüllen. Wie falsch wird nicht zuweilen der klarste öffentliche Vortrag von den verschiedenen Zuhörern ausgelegt! Wir müssen nur die Menschen nehmen, eben wie sie sind. Darum sind wir auch moralisch überzeugt, dass auch Tetzel correct gepredigt hat, wie dieses wohl auch seine Thesen bezeugen, allein Manche, vielleicht sogar viele seiner Zuhörer fanden es bequemer, blos den Ablasszettel zu lösen, als wahre Busse zu thun. Die Kirche selbst drang von jeher auf eine gründliche Belehrung des Volkes hinsichtlich des Ablasses; sie eiferte mit aller Kraft gegen eingetretene Missbräuche, sie selbst verlangt in den Ablassbullen den wahren Bussgeist der Sünder. Ein Bischof von Linkoln schickte im Jahre 1073 an Papst Gregor VII. ein Schreiben, um schriftlich von diesem die „Lossprechung von Sünden“, — eigentlich um einen „Ablass“ zu erhalten; quam (scillicet, absolutionem, setzt Baronius hinzu) usitatiore voce: „Indulgentiam“ appellamus. Papst Gregor ging auf dieses Bittgesuch ein, und der gelehrte Baronius sagt, dass aus der Ertheilungsformel dieses Ablasses erhellet, wie der römische Stuhl nur denen Ablässe ertheile, „qui, quantum suppetunt vires,

bene operari non praetermittunt.“ War auch die Kirche von Anfang an in Betreff der „Nachlassungen der zeitlichen Sündenstrafen“ — immer von dem gleichen und richtigen Gesichtspunkte ausgegangen, so waren doch die einzelnen Lehrpunkte in dieser bedeutenden, das Dogma scharf berührenden Disciplinarsache, wie sie auch in den Ablassdiplomen bald mehr bald minder deutlich angezogen waren, noch nicht zum klaren Bewusstsein erhoben (Bendels kirchlicher Ablass. Rottweil 1847); dieses Geschäft war den grössten Theologen nicht blos des dreizehnten Jahrhunderts, sondern vieler Jahrhunderte vor und nach ihnen, dem heiligen Thomas und heiligen Bonaventura vorbehalten, die gleichzeitig jenes Jahrhundert zierten. Sie haben der Lehre vom Ablasse in der Kirche eine Schärfe, Bestimmtheit und Vollendung verliehen, dass alle Theologen nach ihnen (einige unbedeutende Streitpunkte abgerechnet) ihrer Lehre als der besten Quelle folgten. Innocentius III. und Honorius III. hatten die Ablässe noch spärlich verliehen. Von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an aber waren die „vollkommenen Ablässe“ — nichts seltenes mehr, und die gewöhnliche Formel hiebei war: „Vobis vere poenitentibus et confessis de omnipotentis Dei misericordia et b. Petri et Pauli apost. auctoritate confisi — plenam concedimus peccatorum veniam.“ Und was man unter dieser Formel verstehe, war damals so bekannt, dass man nicht erst an eine weitere Erklärung derselben dachte. Es verstand kein Vernünftiger darunter „Verzeihung der Sündenschuld und der ewigen Strafe“ da diese ja durch Reue, Beicht — durch das heilige Sakrament der Busse vorher erlangt sein musste, sondern nur die Nachlassung der nach der Vergebung der Sünden noch übrigen zeitlichen Sündenstrafen. — Rasch vermehrte sich gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Zahl jener Ablässe, bei welchen die Jahre und Tage, welche nachgelassen wurden, genau specificirt waren. Aber im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte hatte sich die Zahl der gewissen Orten, Zeiten, Kirchen und Orden ertheilten Ablässe ausserordentlich vermehrt. Eine besondere Classe von Ablässen waren

diejenigen, welche an ein kleines Gebet oder an eine kleine Geldgabe geknüpft waren; die letztere Art kam bald allgemein auf, indem während der Kreuzzüge schon gestattet wurde, dass auch derjenige einen vollkommenen Ablass haben soll, der mit seinem Vermögen einen Mann ausrüstete, dann derjenige, welcher eine Beisteuer leistete. Diese geistigen Wohlthaten als Ersatz für Geldspenden fanden namentlich später sehr häufig statt, bei Gründung und Bauten von Kirchen, Klöstern, Spitälern, Brücken, selbst Universitäten und niederen Schulen. Man denke an manche Bruderhäuser der verdienstvollen Schulbrüder des Gerhardus Magnus aus Deventer am Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Man betrachtete diese Verwendung des Geldes als eine heilige, zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschheit angeordnete. Schon im Jahre 1118 forderte Papst Gelasius zu Beiträgen für eine von den Mauren zerstörte Kirche in Saragossa auf, und verspricht einen Ablass. Eine weitere Ausdehnung erhielten die Ablässe, besonders welche auf die Verrichtung eines gewissen Gebetes gesetzt waren — durch und in den sogenannten Bruderschaften; bei manchen Bruderschaften wurden gewisse Werke der thätigen Nächstenliebe zur Gewinnung des Ablasses verlangt. Darum dürfen wir uns auch nicht verwundern, wenn wir beim Ablaufe des Mittelalters in überaus grosser Anzahl die verschiedenartigsten Ablässe vorfinden; eine natürliche Folge davon war, dass die alten strengen Busscanonen nach nnd nach in Vergessenheit geriethen; denn eine unausbleibliche Folge der Zunahme der Ablässe war die verhältnissmässig fortschreitende Abnahme der Bussübungen. Je mehr nun die Ablässe ausgebreitet und je mehr die Gewinnung derselben erleichtert wurde, desto weniger schien es nothwendig, die alten Busscanonen in ihrer Strenge festzuhalten; und man lernte die letzteren nur noch aus den Tag- und Jahrbestimmungen kennen, welche in den Nachlassungen der Bussstrafen beobachtet wurden. (Bendel.) Die Kirche selbst wollte stets, weil für eine begangene Sünde strenge Genugthuung nöthig ist, dem Menschen bei seiner Unzulänglichkeit, für grosse Sünden die zeitliche Genugthuungsstrafe

abzutilgen, unter die Arme greifen, und ihn, wenn er muthlos werden wollte, durch die gnadenvollen Schenkungen aufrichten. Die Kirche war dabei weit entfernt, die Gewinnung dieser ihrer Ablässe als einen Ersatz für die wahre innere Besserung, für die wahre Bussfertigkeit anzusehen; dass sie vielmehr gerade diese letztere als unerlässliche Bedingung überall voraussetzt und fordert, wenn der Ablass von Nutzen sein soll. Die Kirche hat daher nicht für jene schlimmen Folgen einzustehen, wenn mit dem allmähligen Ausserbrauchkommen der alten strengen Bussdisciplin auch der Busseifer da und dort erkaltet sein mag; denn zu sagen, dass Alle und Jede, welche Ablässe empfingen, alles wahren Busseifers baar gewesen seien, wäre zu viel behauptet. Darum schreibt auch Raynald mit Rücksicht auf die Missbräuche beim Ablasse zum Jahre 1517: „nil est tam sanctum, quod profanare impius non audeat.“ Uebrigens wollen wir nicht vergessen, dass bei Weitem nicht Alle beim Beginn des sechzehnten Jahrhunderts von den Feinden der Kirche vorgebrachten Anklagen, namentlich hinsichtlich der Ablässe baare Münze sind; dass es die Stürmer der Kirche damals wie zu allen Zeiten mit Lug und Wahrheit nicht sehr genau nahmen, ist ja genug bekannt. Dass aber unter der ungeheueren Menge derer, welche Ablass zu gewinnen suchten, und Ablasszettel lösten, nicht auch Manche gewesen sein mögen, welche den Ablass für eine Vergebung der Sünden und der ewigen Strafe hielten, wer soll das beurtheilen; denn die Geistesgaben sind verschieden; aber solche Abnormitäten zur Regel stempeln wollen, oder sie der Kirche auf Rechnung setzen, heisst mit Kirche und Menschen ein gewissenloses Spiel treiben. Schon Nicolaus von Cusa (1451) machte ja in Magdeburg ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die Ablässe nie in der Art ertheilt worden seien, als ob sie — „a culpa et poena“ — befreiten; wenn auch der Ausdruck: „remissio omnium peccatorum“ — in den Ablassbullen vorkomme, so bedeute er hier nichts anderes, als die huldvolle Nachlassung der Sündenstrafen, die man nach Massgabe der Canonen ausstehen sollte. Das „Chronicum belgicum“

ad annum 1451 sagt: „Quia multis obnoxius criminibus talem pro peccatis mortalibus agere poenitentiam vix possit, idcirco dicebat — dari indulgentias — ut vel sic de thesauro ecclesiae suppleat, quod pro digna satisfactione sibi sentit deesse. Valde ergo est utile homini christiano tales indulgentias promereri libenter, quibus purgata anima post vitam hanc mortalem possit sine macula veluti divinae gloriae in coelo praesentari.“ Nach einer solchen Bestimmung der Kraft des Ablasses fällt aller und jeder Anlass zur sittlichen Trägheit, und jeder Schein, als könne man sich von Reue und Besserung durch den Ablass loskaufen, von selbst weg. Auch den möglichen Wahn, als könne sich der Mensch mittelst des Ablasses derjenigen zeitlichen Strafen entwinden, die Gott aus weisen Absichten hienieden über ihn verhängen will, liess der Unterricht des apostolischen Legaten nicht aufkommen. Er stellte gute Beichtväter auf, mit der Fakultät, auch von den Reservatfällen im Namen des apostolischen Stuhles die Beichtenden zu absolviren. Denselben verbot er auf's Strengste, von den Beichtkindern Geld anzunehmen; ja die Letzteren sollten, falls sie ihren Beichtvätern dennoch Etwas verabreichten, nicht absolvirt, und der Jubiläumsgnade nicht theilhaftig werden. Solch' strenges Gebot stand gut im Munde eines Mannes, welcher der reinsten Uneigennützigkeit selbst so sehr huldigte, dass er alle Geschenke zurückwies, und nichts als Speise und Trank von den Vornehmen des Landes annahm. — Uebrigens kennt der Unterrichtete ja den Sprachgebrauch der Kirche; wer ihn aber nicht kennt, dem fehlt auch die Berechtigung eines Urtheiles über derartige Gegenstände. Jeder einfältige Katholik aber weiss, was viele Schriftsteller nicht wissen, dass der Ablass und das Sacrament der Busse zwei ganz verschiedene Sachen sind. Darum wollen wir es auch gar nicht in Abrede stellen, dass manche Ablassprediger in der Anpreisung der Ablässe und ihrer Wirkung absichtslos zu weit gegangen sind; auch gab's Ablassprediger, die mit falschen Bullen herumreisten. Theoretisch, sagt darum Dr. Bendel in seiner oben erwähnten Schrift, kann der Ablass wohl meistens

richtig aufgefasst worden sein; allein praktisch äusserte sich jener Irrthum doch vielfach dadurch, dass man, weil doch die zeitliche Bussstrafe den Sünder bei der Busse am meisten verschreckte, und die eigentliche Sündenvergebung durch die priesterliche Absolution bei ungebildeten Gemüthern als ein innerer Gnadenakt mehr in den Hintergrund trat, eben jene Nachlassung der zeitlichen Strafe als die Hauptsache ansah. Der Hauptmissbrauch bei den Ablässen zeigte sich in jener Zeit nach einer ganz eigenen Seite hin; nämlich darin, dass man dieselben zum Gegenstande des Wuchers machte.“ — Dieses ist ein Krebsübel an dem Ablasswesen, das während drei bis vier Jahrhunderten an demselben nagte, bis es durch das Concilium von Trident mit der Wurzel ausgeschnitten wurde. Schon im dreizehnten Jahrhunderte scheinen Missbräuche dieser Art vorgekommen zu sein, denn Papst Innocenz III. trifft die Verordnung, dass die „Quaestores Eleemosynarum“ sich durch päpstliche oder bischöfliche Schreiben autorisiren, und bei ihrem Geschäfte „modesti et discreti“ — sein sollen. Cap. 2, Clement. 5, 9 heisst es: „Abusionibus, quas nonnulli eleemosynarum quaestores in suis proponunt praedicationibus, ut simplices decipiant, etc.“ — Obgleich die Ablässe, sagt Papst Innocenz IV. (1243) auf Arbeiten, Gefahren und fromme Uebungen im Allgemeinen verliehen werden: so ziehen doch Einige mehr Vortheil davon als Andere, je nachdem sie mit mehr Frömmigkeit sich dazu anschicken. — Uebrigens haben selbst schon die deutschen Bischöfe auf dem Concil zu Mainz 1261 mit Nachdruck die vorkommenden Missbräuche geahndet; denn sie erklärten sich auf ähnliche Weise gegen das Ablassunwesen wie das vierte lateranische Concil 1215; es heisst dort, canon 48: „Die boshaften Almosensammler, gegen welche des abenteuerlichen Missbrauches und ihres schändlichen Gewinnes halber der Hass der Welt in vollen Flammen ausgebrochen ist, — wer wird solche Menschen nicht hassen?!“ — Wie gesagt, so nahmen mit Zunahme der Ablässe auch deren Missbräuche zu. Dasselbe, wie Innocenz III., war auch das Concil zu Vienne 1312 zu beschliessen veranlasst; es heisst daselbst: „Wir haben

erfahren, dass mehrere Sammler dieser Art die Frechheit haben, Seelen zu verführen, und zu Grunde zu richten, indem sie sich herausnehmen, eigenmächtig den Völkern Ablässe zu ertheilen; von Meineid, Todtschlag und anderen Sünden in der Beicht loszusprechen gegen den Empfang einer Geldsumme, die Besitzer eines ungerechten Gutes beruhigen, den dritten und vierten Theil der Busse nachlassen, sich mit schauerlichen Lügen rühmen, dass sie die Seelen der Verwandten und Freunde derjenigen, die ihnen Almosen spenden, aus dem Fegfeuer erlösen, und in die Freuden des Paradieses versetzen, den Wohlthätern jener Orte, für welche sie sammeln, vollständigen Ablass aller ihrer Sünden ertheilen, und dieselben, wie sie sich ausdrücken, von der Strafe und der Schuld lossprechen; so wollen wir hiemit alle diese Missbräuche, durch welche die geistlichen Strafgerichte herabgewürdiget werden, abgestellt wissen, und verbieten auf's Strengste, dass sich Jemand fernerhin derlei Frevel zu begehen unterfange." — Um diesem Uebel einigermassen wieder zu steuern, verordnete das Concil zu Köln 1423, dass nur Priester als Ablassverkündiger aufgestellt werden sollten. Hier sehen wir denn, sagt Rütjes in seiner Schrift: „Die Wahrheit und ihr Zerrbild." Emmerich, 1845, S. 258, wie ein ganzes Concil — und zwar oben ein allgemeines — bereits zweihundert Jahre vor Luther alle jene schändlichen Dinge, von welchen die Protestanten sagen, dass sie von der katholischen Kirche gelehrt und empfohlen werden, unter die Missbräuche zählt, sie Frevel nennt und auf's Strengste verbietet. Und ähnlicher Conciliarbeschlüsse könnten mehrere angeführt werden; allein die Missbräuche starben nicht aus; und erst das Concil. Tridentinum konnte durchdringen. — Gegen herumziehende betrügerische Ablassverkündiger beauftragte Papst Bonifacius IX. den Bischof Benedict von Ferrara mit einer Bulle, worin er sich bitter über derlei Unfug beklagt. Er ertheilte daher dem genannten Bischofe strenge Befehle, jene, die er solchen Vergehens schuldig finde, unter strengem Gewahrsam zu halten. Wir führen solche Stellen absichtlich an, weil manchmal Protestanten und auch zu wenig aufgeklärte

Katholiken dem päpstlichen Stuhle einen Antheil an dem sogenannten „Ablasskrame“ zuzuschreiben geneigt sind, während derselbe sich gewiss nicht in stärkeren Ausdrücken gegen denselben verwahren konnte, als er es in der Person Papst Bonifacius gethan hat. Und ähnliche Aufträge wie Benedict von Ferrara erhielten auch für Deutschland der Bischof Gerard von Ratzeburg, Nikolaus von Meissen, Gerard von Hildesheim, wie es z. B. heisst: „ut omni studio nefarios ejusmodi simoniacos nebulones in Germania coerceant.“ Später nahm dieser Unfug bekanntlich nicht ab, dies zeigt unter Andern die Verordnung des Concils von Constanz 1416, wodurch die während des Schisma aufgekommenen Geldsammlungen bei Ablässen beschränkt wurden. — Ablässe wurden sogar erdichtet, oder wenn ein Papst einen Ablass für Almosen zu frommen Zwecken verkündigte: so bemächtigten sich Pächter und Unterpächter der Sache, und trieben damit einen abscheulichen Wucher. Dieser Umstand machte sich besonders unter Papst Leo X. bemerkbar, der, um den Bau der St. Peterskirche aufzuführen, viele und grosse Ablässe ausschrieb. Allerdings hatte Papst Leo X. die Absicht, durch diese Ablässe von der ganzen Christenheit Geld zu einem die ganze christliche Kirche verherrlichenden Werke zu sammeln. Die Geldspenden sollten aber denjenigen, welche mit aufrichtiger Busse dieselben darreichten, zugleich zur Nachlassung der zeitlichen Strafen der Sünden gereichen. Ohne die geistige Disposition, ohne Busssinn aber von Seite des Gebers konnte auch dieser Ablass nicht stattfinden. Dagegen mögen nun manche Prediger gefehlt, und so wegen der schon vorhandenen Missstimmung (da ja auch Hus im fünfzehnten Jahrhunderte schon so einen gewaltigen Sturm gegen den Ablass erregt hatte) gegen die wirklichen und erdichteten Missbräuche des Ablasswesens um so leichter Veranlassung gegeben haben, dass endlich ein heftiger Streit und Widerspruch nicht blos gegen das Unwesen, sondern gegen den Ablass überhaupt ausbrach. Siehe: Dr. Kraus: „Charakterbilder der christl. Kirchengeschichte.“ Fünfte Lieferung. Trier, 1879, Seite 799—805. Der kirchliche Ablass hatte übrigens seinen

geschichtlichen Verlauf und seine Entwicklungszeit; er ist nicht etwas ungerechter Weise in die Kirche Eingedrungenes, sagt Bendel weiter, sondern etwas darin rechtlich Bestehendes, und den Gläubigen Heilsames, wenn gleich zu wünschen gewesen wäre, dass manche Päpste in Ertheilung desselben hätten sparsamer sein mögen, und wenn es gleich für alle Zeiten bedauerlich sein wird, dass auch auf dieser Seite reissende Wölfe eingefallen sind, und durch den schreienden Missbrauch der Kirche Schande, und den Gläubigen Aergerniss und Schaden gebracht haben. Bei alledem steht der Satz fest: — die Kirche wollte auch bei dem Ablasse die Heiligung und Besserung der Menschen; die Menschen aber wendeten die Gabe schlecht an. Hätte Luther nur die Charlatanerie der Ablassprediger gerügt, er hätte sich grosse Verdienste um die Kirche erworben; er konnte vielleicht sogar einen Papst beleidigen, aber die Kirche würde sein Andenken eben so ehren, wie sie das eines Nikolaus von Cusa ehrt, der gegen das Ablassunwesen seine Stimme erhob, er hätte der Bernhard seines Jahrhunderts werden können, aber er zog es vor, der Herostrat desselben zu sein. Wer die Mygräne nicht anders zu kuriren weiss, als dass er dem Patienten den Kopf abschneidet, gilt unter den Vernünftigen für keinen Meister. Nun, die Wege der Vorsehung sind uns oft dunkel und räthselhaft, allein sie sind sicher stets weise; auch diesen Sturm liess der Herr nicht ohne weise Ursachen über das Schifflein Petri kommen; der Herr ergreift zuweilen die Wurfschaufel, um die Tenne zu reinigen.

Es ist wohl wahr, dass das Mittelalter überhaupt nicht jene systematische weltliche Volksbildung besass, wie selbige unsere heutigen zahlreichen Schulen aller Art, unsere leichter zu erwerbenden und wohlfeileren Unterrichtsmittel durch die Presse leisten; damals mussten die Bücher geschrieben werden, und selbst noch hundert Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst (1440 — 1540) waren die Bücher noch sehr theuer. Uebrigens finden wir am Ende des Mittelalters schon bedeutende Privatbibliotheken, wie jene eines J. Reuchlin, Johann

von Dalberg, Tritheim; in Wien hatte Kaiser Maximilian den gelehrten Conrad Celtes zum Director seiner grossen Bibliothek gesetzt; in Böhmen waren jene des Bohuslaus von Hassenstein, in Norddeutschland jene des Rudolf Lange, in Augsburg Peutingers, in Franken jene W. Pirkheimers — berühmt. Aber dafür besass jenes Zeitalter wieder eine tiefere christliche Lebensanschauung und Lebensbildung; der wahrhaft aufgeklärte Christ aber weiss sie beide auf ihren eigentlichen und wahren innern Werth und Feingehalt zu reduziren; und ob von unserer entchristlichten aber äusserlich polirten Volksaufklärung die Welt mehr Heil und Segen zu erwarten habe, als von einer weniger weltlichen aber desto tiefer-religiösen, darüber kann seit dem Jahre 1848 kein Denkender mehr im Zweifel sein. Aber die Verbrecherstatistik, welche uns tagtäglich die Journale aller Farben in den fortwährend zunehmenden Selbstmorden, Kindes-, Gatten-, Elternmorden, in den Raub- und Betrugsscenen aller nur denkbaren Art vorführen, wird endlich auch den Begriffsstützigsten belehren und durch schreiende Thatsachen überzeugen, dass die Verstandscultur mit Zurücksetzung der Herzenscultur durch Religion — stets das Unglück und der Ruin der Völker war; und das letztere ist eben die Signatur unserer modernen hochgepriesenen Bildung im neunzehnten Jahrhunderte. Auch das Mittelalter hatte sein Bürgerthum, seine grossen Städte mit einer staunenswerthen Industrie, mit einem herrlichen Corporationsgeiste in jeglicher Kunst und jeglichem Gewerbe; das ganze Zeitalter war getragen von einer ächt religiösen Volksbildung. Und da kommen wir denn abermals auf unsere alte Behauptung zurück, dass das Volk im Allgemeinen alle denkbaren Quellen offen fand — um aus ihnen christliche Belehrung zu schöpfen. Interessant ist's zu lesen in Jürgens: Luther. Leipzig, 1847, 3. Band, Seite 39; wo der Wittenberger Professor schon vor dem October 1517 sagt:

„Darum mag es fahren, wo es fährt, sein gleichwol Bischof, eben wie die gemalten Heiligen in Kirchen Heilige sind. Darumb alle Sünd und Unordnung in der Welt, ist niemands schuld, dann der Bischof und Päpste, müssen auch dieselben als ir

eigen sünd tragen; das ich sorg, welchen Gott zu einem Bischof itzt macht, den hab er schon dem Teufel zu eigen geben.“ — Dieselbe Ansicht, die er in dem Schreiben an Spalatin ausspricht. — Seite 42 und 43 finden wir eine Rede, welche von Luther für den Abgeordneten für das fünfte Lateranconcil abgefasst worden war — behufs der Vorlesung auf dem Concil — 1516. — Die Rede, sagt Jürgens, knüpft sehr bedeutsam an den Ausspruch des ersten Johannesbriefes an, und sagt Luther unter anderem: „Die erste und grösste Noth ist (und dass ich es mit Donnerworten in euere Herzen rufen könnte, — so sehr ist gerade dies zu dieser Zeit das Nöthigste), dass die Priester im göttlichen Wort bewandert sind. (NB: Allein wer die religiöse Literatur jener Zeit auch nur halbwegs kennt, und nicht blind ist, kann nur staunen über die wahrhaft colossale Kenntniss der heiligen Schrift und der Kirchenväter, welche sich in allen religiösen Schriften jener Zeit kund gibt. Luther scheint auch über diesen Gegenstand anderer Ansicht zu sein.) Die ganze Welt ist überströmt von einer Fluth zahlloser und mannigfacher Lehrbefleckungen; mit so viel Satzungen, Menschenwitz, abergläubischen Dingen wird das Volk mehr überladen als gelehrt, dass das Wort der Wahrheit kaum matt hervorschimmert, an vielen Orten gänzlich erloschen ist. Das christliche Volk kann aber nicht anders sein denn die Lehre. Hört auf euch zu verwundern, dass solcher Zwiespalt die Christenheit zerreisst, solche Laster im Schwange gehen, dass die Liebe erkaltet, der Glaube schwindet, die Hoffnung verloren geht. Es kann nicht anders sein, es ist unsere, der Prälaten und Priester Schuld. Blind sind wir, versäumen die Amts- und Lehrpflicht, geben uns ganz weltlichen Dingen hin: der Mehrzahl Lehre ist Gedicht und Menschenwahn — und wir wundern uns, dass solch ein Volk aus solcher Lehre wird?“ — Also tragen wohl auch in unsern Tagen voll Glaubens- und Sittenlosigkeit, wo die Verbrecherstatistik schon erschreckende Dimensionen annimmt, die Bischöfe und die Priester die schwere Schuld, dass die Volksmassen von Gott und dem positiven Christenthume abgefallen sind, dass

der antichristliche Socialismus die ganze Arbeiterwelt, die Besitzlosen zum Schrecken aller Besitzenden ergriffen hat?! Und dennoch sind unsere Bischöfe und Priester im Grossen und Ganzen unermüdlich thätig in ihrem Amte, und führen im Allgemeinen einen wahrhaft christlichen Wandel. Wir sehen hier den Augustiner auf einer sehr abschüssigen Bahn; der Kirchenstürmer ist schon fertig, er redet schon von „Verbesserung der Lehre.“ Jürgens schreibt weiter: „Dies Thema wird dann noch weiter und mit Vorliebe ausgeführt. Die Sittenverderbniss des Clerus ist verwerflich, zu beseitigen, ja! aber der Satan leidet wohl, dass der Cleriker Leben und Wandel, nicht dass die Lehre gebessert werde: Die Lehre nicht, oder eine verderbte Lehre treiben, ist noch unendlich schlimmer und verderblicher, was nicht eingesehen wird, weil es so viel weniger in die Sinne fällt. Fleischlicher Sünden, oder dass sie dies oder das im äusserlichen Dienst versäumt, klagen sie sich wohl an, die Bessern, nicht aber dessen, worin sie eben als Priester sündigen, ihrer Versäumnisse hinsichtlich der Lehre, die es allein ist, wesshalb Priester nöthig sind. Die Priester und Hohenpriester, die nicht recht lehren, der Lehre sich nicht annehmen, der goldenen Vorbotin der wahren Reformation, werden dereinst unter die Wölfe, nicht unter die Hirten gezählt werden, sind Götzen vor Gott, nicht Priester, und wenn sie sonst noch so wacker, tüchtig und heilig wären, Wunder thäten, Todte erweckten, Teufel bannten. Was und wie viel ihr auch auf diesem Concil beschliesst und ordnet: legt ihr nicht dazu Hand an mit allem Ernst, dass die Priester fortan alle menschlichen Lehren fahren lassen, oder doch, ihre Verschiedenheit darlegend, nur sparsam und nebenher gebrauchen, und unter Weglassung der Gedichte, die keinen Grund haben, das reine Evangelium und die heiligen Ausleger der Evangelien treiben, so richten wir nichts aus, sind wir vergeblich versammelt. Denn dort ist der Angel aller Dinge, die Summa der wahren Reformation, der ganzen Frömmigkeit. Welch' eine rasende Verkehrtheit, an die guten Sitten, nicht aber daran zu denken, wie die sind und werden,

durch welche die guten Sitten gepflanzt werden sollen! Das steht ja fest, die Kirche entsteht und besteht in ihrem Wesen allein durch das Wort Gottes. Darum ist kein Anderes zu suchen, anzunehmen, zu treiben, wer nicht den göttlichen Ursprung der Kirche und sie selbst vertilgen, Christi Volk durch Menschenlehre verderben will. Denn was aus Gott geboren, ist nicht sündig, ist wahr; sündig und ewigem Untergange geweiht ist alle Geburt des Menschen und Menschenwortes. O, dass die Lenker der Kirche, wir, dies einmal zu Herzen nähmen, die Augen öffneten, um die Wurzel der Verderbniss des Volkes zu entdecken, den Mangel an der rechten Lehre! Wir sind es, denen es obliegt, Rechenschaft zu geben von den anvertrauten Seelen — und entschuldigen uns selbst, und schuldigen das Volk an, sehen nur, was draussen Böses geschieht, das Inwendige mit Nichten." — „Alle Besserung der Kirche, so vorgenommen werden mag, ist vergeblich, wo nicht erst die Lehre gereiniget wird." „Das Leben ist bei uns böse, wie auch bei den Papisten, sagte Luther später, darum streiten wir nicht um das Leben, sondern um die Lehre." — Da sehen wir den Agitator, der mit seinen ganz unklaren kirchlichen Begriffen und Ansichten — schon der vollständige Häretiker ist! Da führte Aegidius von Viterbo beim Beginne des fünften lateranischen Concils freilich eine andere Sprache, da er sagte: die Sitten der Menschen sollen sich nach dem Evangelium richten, nicht aber die Lehre nach den Ansichten der Menschen. Der Professor von Wittenberg scheint die ganze Reihe jener kirchlichen Hirten, welche um die Zeitenwende 1500 ebenso durch Frömmigkeit als Gelehrsamkeit ausgezeichnet waren, wie sie uns, wie schon oben gesagt, der gelehrte Verfasser des Buches: „Das Luthermonument zu Worms im Lichte der Wahrheit." Mainz, 1868, S. 115—126, vorführt, gar nicht zu kennen; denn Worms und Speier, Strassburg und Basel, Constanz und Augsburg, Würzburg, Passau, Salzburg und Trier, Merseburg und Meissen, Schleswig-Holstein und Schwerin und andere Städte hatten ihre ausgezeichneten Bischöfe um diese Zeit, wo Luther Alles in Unwissenheit und Sittenlosigkeit ver-

sunken findet. Die reiche deutsche und lateinische religiöse Volksliteratur kennt er aber gar nicht oder will sie nicht kennen. Dass aber in einer Zeit, in welcher solche und ähnliche vom Geiste Christi und vom Geiste ihres heiligen Amtes erfüllte Hirten die Kirche in Deutschland regierten, der religiös-sittliche Zustand der Geistlichen kein so verderbter, trauriger und trostloser gewesen sein kann, wie man ihn in einseitiger Weise gewöhnlich darzustellen versucht hat, ist klar, und wir haben diesem Gegenstand schon früher unsere ganze Aufmerksamkeit geschenkt. — Unsere grössten Universitäten aber, wie Prag und Wien, Heidelberg und Köln, Erfurt und Würzburg, Leipzig und Rostok, Löwen und Mecheln, Greifswalde, Freiburg, Basel, Tübingen, Mainz, Wittenberg, Frankfurt an der Oder etc. — sind im Mittelalter unter der Aegide der Kirche gegründet worden. Luther redet von „Menschensatzungen", und seit dreihundert Jahren beteten diese Phrase Protestanten und liberale Katholiken gedankenlos nach, welche von einer naturwüchsigen Entfaltung und Entwicklung der Worte des Sohnes Gottes keinen Begriff haben. Auf der Seitenfläche des Wormser Monuments — zur Linken Luthers treten uns die Worte entgegen: „Die Christum recht verstehen, die wird keine Menschensatzung gefangen nehmen können." „Menschensatzungen" — das war das Wort, unter dessen Feldgeschrei die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts einst gegen die katholische Kirche losstürmten. Als „Menschensatzungen" — verwarfen sie die göttliche Auctorität der Kirche, die grösste Anzahl der von Christus eingesetzten Sacramente, das Opfer der heiligen Messe, die drei evangelischen Räthe der ewigen Jungfräulichkeit, der freiwilligen Armuth, des heiligen Gehorsams, die Lehre von den guten Werken, die Ablässe, die Verehrung der Heiligen, die Lehre vom Reinigungsorte, die ganze katholische Rechtfertigungslehre. „Menschensatzungen" — das ist auch heute noch das Schiboleth, unter welchem protestantische Geistliche und Prediger und von ihnen inspirirt auch vielfach das protestantische Volk gegen die katholische Kirche und ihre göttlichen Dogmen und Institutionen zu Felde ziehen. In der That, eine staunenswerthe

Naivetät und eine beweinenswerthe Verblendung! Wir meinen denn doch, wenn der Protestantismus von „Menchensatzungen“ — reden wollte, so müsste er doch zuerst und vor Allem an sich selbst denken. Denn was ist der ganze Protestantismus anders als eine Menschensatzung, und zwar eine Menschensatzung von sehr unvollkommenen und kurzsichtigen Menschen, die mit sich und unter einander von Hundert und Tausenden von Widersprüchen befangen waren, und die im Grunde selbst nie recht wussten, was sie wollten? Was waren alle protestantischen Unterscheidungslehren im sechzehnten Jahrhunderte anders, als Menschensatzungen und zwar vielfach sehr verkehrte und dem gesunden Menschenverstande geradezu zuwiderlaufende Menschensatzungen? (Vor mir liegt ein Buch: „Der evangelische Wetterhahn“ — worin alle von Luther angegriffenen katholischen Lehren positiv und negativ aus Luthers Schriften und Aussprüchen beantwortet werden.) Oder kann es wohl eine verkehrtere Menschensatzung geben, als die im sechzehnten Jahrhunderte als „göttlich“, als „christlich“ — als „evangelisch“ gepriesene Lehre, dass der Mensch keinen freien Willen habe, dass der Mensch seiner ganzen Natur nach absolut sündhaft sei, dass die guten Werke unnütz und schädlich seien? Und was ist die ganze 300jährige Geschichte des Protestantismus mit all' seinen Sekten und Schulen und mit seinem ewigen Widerstreit der allerverschiedensten und widerstrebendsten Menschenmeinungen und Menschenansichten anders, als ein ununterbrochenes Getriebe von „Menschensatzungen“; — Lutherische, Zwinglische, Calvinische, Schwenkfeldische, Osiandrische, Majoristische, Flaccianische, Calixtische, Fox'sche, Westeyanische, Socinianische, Schwedenborgianische, Arminianische, Semler'sche, Bahrdt'sche, Daub'sche, Marheineke'sche, Schleiermacher'sche, Mormonische und hundert und tausend andere Menschensatzungen — das ist der Protestantismus. Menschensatzungen von Anfang bis zu Ende, und Menschensatzungen ohne Ende — das ist die 300jährige Geschichte des Protestantismus! Alles, was am Protestantismus protestantisch, ist „Menschensatzung“, und Göttliches ist in einem prote-

stantischen Lehrbegriffe nur so viel und nur insoweit, als derselbe mit dem Dogma der katholischen Kirche, der unerschütterlichen Säule und Grundfeste der Wahrheit, übereinstimmt. — Wenn wir die reiche religiöse Literatur nur von Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Jahre 1517 überschauen, wie es so zu sagen keinen Text und keinen Satz der Bibel gibt, über welchen nicht ganze Abhandlungen von mittelalterlichen Gelehrten auf uns gekommen wären: da fasst uns ein unaussprechliches Erstaunen, wie Luther sagen konnte, „Er habe die Bibel unter der Bank hervorgezogen, vor ihm habe Niemand gewusst, was Evangelium, was Christus, was Taufe, was Beichte, was Sacrament, was der Glaube, was Geist, was Fleisch, was gute Werke, was die zehn Gebote, was Vater Unser, was Beten, was Leiden, was Trost, was Ehestand, was Eltern, was Kinder, was Herr, was Knecht, — was Vergebung der Sünde, was Gott, was Bischof, was Pfarrherr, was Kirche etc. — In Summa, wir haben gar nichts gewusst, was ein Christ wissen soll. Alles ist durch die Papstesel verdunkelt und unterdrückt worden.“ (Walch. Luthers Werke XVI. 2013.) Es liegen hier vor mir über hundert alte Druckwerke aus der Zeit 1470—1520, und darunter sind viele Bücher, welche directe für den christlichen Volksunterricht geschrieben worden sind; sie alle aber dringen auf einen christlich frommen Lebenswandel; und in keinem Einzigen dieser Bücher stellt man sich zufrieden mit einer blos äusserlichen oder sogenannten Werkheiligkeit; ja über Ablass, über die heiligen Sacramente, über die zehn Gebote Gottes, über das Vater Unser, über die zwölf Glaubensartikel, über die Erklärung der heiligen Messe, über den würdigen und heilsamen Empfang des heiligen Buss- und Altarssacramentes, die Verehrung der Heiligen Gottes etc. liegen mir ganze, besondere Bücher oder grössere Abhandlungen vor. Wir brauchten aber nur das erste beste sogenannte „Plenarium“, oder das berühmte Buch die „Himmelsstrasse“, oder die „Erklärung der zwölf Glaubensartikel.“ Ulm, 1485; die „Erklärung der heiligen Messe des Bernard de Barentinis vom Jahre 1475“, oder eine und die andere Schrift des

gelehrten Predigers Geiler von Kaisersberg († 1510) oder das herrliche Buch des Otto von Passau, ja nur das Buch „der Nachfolge Christi“ zu lesen, um das klare Gegentheil mit eigenen Augen von dem zu lesen — was der Wittenberger Reformator im Jahre 1530 sagt. Entweder kannte derselbe die ganze ungeheuere grosse vor ihm schon bestehende religiöse Literatur gar nicht, oder er geberdete sich, als kenne er sie nicht, beides ist ein sehr trauriges Zeichen. — Wir könnten nun aber auch nach den eigentlichen Motiven des so zahlreichen Abfalles von der alten Kirche fragen; und da schrieb denselben schon Melanchton nicht den religiösen, sondern den politischen Triebfedern zu, und weil Luther gegen Rom und gegen die Mönche losstürmte, so hatte er, weil gegen beide seit langer Zeit schon sich eine starke Abneigung kund gab, die Massen der Laien und besonders vieler Reichen auf seiner Seite. Auch im Jahre 1848 waren alle jene Leute, die communistische Gelüste hatten — gegen Papst und Bischof und Clerus, und mochten sie auch noch so gelehrt oder gottesfürchtig sein. Luthers Anhänger können wir übrigens in verschiedene Parteien abtheilen; denn es waren zuerst solche, welche sehr bald Luthern und seine Genossen und ihre revolutionären Pläne mit klarem Auge durchschauten und erkannten, dass jene Leute nicht vom Geschlechte derjenigen seien, von denen wirklich — wie sie anfangs prätendirt hatten, das Heil der Kirche und der christlichen Völker überhaupt zu erwarten sei; ferner solche, die sich anfänglich in der allerbesten Meinung der revolutionären Bewegung anschlossen, und erst als diese sich vollständig entwickelt hatte, und als Radikalempörung gegen die Fundamente der Kirche legitimirte, sich feierlich von aller Theilnahme lossagten; man denke an W. Pirkheimer, an den Domherrn Bolzenheim in Constanz, Faber, Staubitz, Witzel etc. — Viele schlossen sich auch blindlings der Bewegung an — aus blossem Hasse gegen Rom und die Mönche; Andere aber, welche es gern mit den Gelehrten hielten, waren der Meinung, der Streit des Wittenberger Professors sei eine blosse Fortsetzung oder ein Zweig des schon seit längerer Zeit bestehenden wissenschaftlichen

Kampfes der Humanisten mit den Scholastikern, gleichsam der Gelehrten mit den Bettelmönchen; endlich solche, die verblendet von ihrem persönlichen Interesse und ihren Leidenschaften sich wenig um Religion und Kirche kümmerten; sie verlangten nach Weibern oder Kirchengut, oder Scheidung von ihren Weibern, ihr Streben ging einzig allein auf Raub und Machtvergrösserung, darum blieben sie der Bewegung auch dann noch getreu, und suchten sie mit allen denkbaren Mitteln der rohesten Gewaltthat, der List und des Betruges zu verbreiten, sie rissen alle Brücken hinter sich ab, sie endigten darum auch mit dem völligen Abfalle von der alten Kirche, selbst dann, als sie die Reformation als kirchlich-politische Revolution auf radicalester Basis vor ihren Augen ihr Zerstörungswerk vollbringen sahen. Es war übrigens mit dem „Revolutionsmachen" — gerade so wie im Jahre 1848; der etwas höhere oder niedere Bildungsgrad der dabei betheiligten Leute in Zeiten der Anarchie und der Begriffsverwirrung ist gewöhnlich von sehr geringer Bedeutung; das Volk folgt seinen Führern meistens blindlings, es baut ihnen aber auch heute Triumphpforten und morgen Scheiterhaufen. Wen es übrigens gelüstet, zu wissen, welche babylonische Verwirrung und welches wahre Sodoma über die Welt beim Losschlagen der neuen Kirchenstürmer hereinbrach, der lese: „Meinholds: Ritter Hager." Regensburg, 1852. Dazu aber auch Döllingers Reformation. Regensburg, 1848. Wenn der adelige Herrschaftsbesitzer oder gar der Landesfürst protestantisch wurde, dann wurde ein protestantischer Lehrer und ein protestantischer Geistlicher in der Stadt oder in den Dorfschaften angestellt, der katholische Lehrer und Pfarrer aber verjagt; was blieb dem katholischen Volke übrig, als endlich der Gewalt sich zu fügen, — mit dem protestantischen Lehrer und Pastor verlieb zu nehmen, und endlich „nolens volens" protestantisch zu werden. Bekanntlich nahmen die Fürsten und die Herrschaftsbesitzer die Sache sehr schnell in die Hand, reformirten nach Willkür, dictirten über die Religion ihrer Unterthanen; und wo mildere Mittel nicht ausreichten, da wurde Güterconfiscation, Landesverweisung, Kerker und das Henkerbeil angewendet — um der Reformation

Eingang zu verschaffen. Die Theologen mochten sich streiten über ihre neue Dogmatik; aber die Landesfürsten und der besitzende Adel dictirten. Uebrigens ist es ja bekannt, dass, wo das Volk sich der Gewalt nicht fügen wollte, man es in dem Wahne zu erhalten suchte, es handle sich durchaus nicht um eine neue Religion, sondern nur um Abschaffung einiger Missbräuche. Ja die Neuerer malten mit allen Hilfsmitteln der Bildung die Lehre der alten Kirche zu einer wahren Carricatur, um das Volk mit Abscheu gegen die alte Kirche zu erfüllen. Darum schaffte man ja auch mit aller Behutsamkeit nur allmählig den katholischen Gottesdienst, die heilige Messe und die Beichte ab, damit das Volk dort, wo es besonders zäh an der alten Kirche hing, die Täuschung und den Tausch nicht bemerken sollte, oder sich allmählig an die neuen Einrichtungen gewöhnen möchte. Beweise in hinreichender Anzahl für dieses Manöver liefert auch die Schrift: „Was sagt die Geschichte dazu?“ Mainz, 1823; Seite 177—240. — Mit wahrhaft heiligem Zorne vertheidiget sich die ehrwürdige Klostervorsteherin Charitas Pirkheimer zu Nürnberg gegen die tollen Anschuldigungen der Neuerer und ihre Gewaltthätigkeiten, dass sie an der Kirche und ihrer heiligen Pflicht eine Verrätherin werden sollte. (Vide: Lindemans Charitas Pirkheimer. Freiburg, 1878; ebenso Höflers: Memoiren der Charitas Pirkheimer. Erlangen, 1852.) Ja, wenn wir nicht noch Bücher aus jener Zeit hätten, wie unter anderen die Predigten Hoffmeisters, des Bischofs Michael von Sidonia, die Vertheidigungsschriften der obigen Charitas Pirkheimer, wir würden es heute kaum glaublich finden, dass die Reformatoren jener Zeit vorher die katholische Lehre zum wahren Zerrbilde verunstalteten und dann gegen diese Carricaturen gepredigt hätten; denn es fasst uns ein wahres Grausen, wenn wir an der Hand der Geschichte das brutale Aufräumen und Wirthschaften im Heilighume Seitens der Protestanten betrachten. Luther wollte — nach seinem eigenen Geständnisse — den Katholiken zum Trotze endlich das heilige Abendmahl unter Einer oder unter beiden Gestalten oder unter gar keiner Gestalt, je nachdem er es den

Katholiken zum Gegensatze oder zum ärgerlichen Gegentheile für passend erachten würde. Die Kränkung der Katholiken war somit der Massstab zur Schaffung seines neuen Glaubenssystems, wenn bei ihm überhaupt von einem Systeme die Rede sein kann. Luther selbst wurde theils mit theils ohne Absicht auf dem einmal betretenen abschüssigen Abwege durch das Zusammentreffen der sonderbarsten Ereignisse zu einer Reformation hingedrängt, wo er bald, wie von einer dämonischen Gewalt fortgetrieben, den Rückweg hinter sich verschlossen sah; bald nahm ihn auch die längst auf Sturm lauernde Demagogie in die Hand; der Gedanke, der Retter der unter schwerem Drucke schmachtenden Landleute zu werden, blendete ihn, und die ganze Streitsache Luthers, die sich auf rein wissenschaftlichem und religiösem Boden angefangen hatte, und auch lange fortbewegte, wurde nun schnell Sache der dem Kaiser und dem Papste und dem Clerus längst grollenden Demokratie, der Kampf aber ein kirchlich-politischer, den uns die Geschichtsfärber in zahllosen Schriften als einen Kampf des Lichtes mit der Finsterniss, der Freiheit mit der Knechtschaft dargestellt haben; ja man entblödet sich nicht, der Geschichte zum Hohne es fort und fort zu lehren und zu predigen, dass die evangelische Wahrheit jene unbesiegbare Macht gewesen, wodurch diese Reformation gegründet und verbreitet worden sei, obgleich fast jede Stadt, wo der Protestantismus eingeführt wurde, voller Zeugnisse ist, die das Gegentheil beweisen. Seit dreihundert Jahren wurde uns die Genesis des Protestantismus (heute existirt Luthers Protestantismus nicht mehr in der Welt) falsch genug dargestellt; es schien, als wenn man über den wissenschaftlichen Producten der Neuzeit alle wissenschaftlichen Leistungen jener alten Tage vor Luther recht absichtlich vergessen hätte, so dass die neuere Forschung gleichsam Stück für Stück ehemaliger Kunst und wissenschaftlicher Betriebsamkeit aus dem hochaufgethürmten Schutte wieder herausgraben muss; man geberdet sich selbst in ganz neuen Büchern, als ob es vor Luther keine Kunst, keine Gelehrsamkeit, keine Philosophie, keine hohen und niederen Schulen, keine deutsche Bibeln, kein deutsches Kirchenlied,

keine deutsche Predigt, ja kaum eine deutsche Sprache gegeben habe; und dies Alles sei eine Errungenschaft und ein Verdienst der Reformation Luthers. Luther wollte freilich das Christenthum ganz entschieden, er hielt nur eine Auffrischung, eine Erneuerung des Geistes desselben für nothwendig; aber in einen unheilvollen Irrthum verfallen, verfehlte er den richtigen Weg. Anstatt innerhalb der Kirche zu bleiben, in welcher es zum Heile derselben an wahren Reformatoren nie gefehlt hat, stellte er sich derselben feindlich gegenüber, und zerriss in staunenswerther Verblendung — die Einheit der Kirche Gottes. Und dieser sein Irrthum ward verhängnissvoll für sein eigenes Werk; da es zufolge des Principes seiner Entstehung den Todeskeim in sich trug. Denn mit dem Verwerfen der hierarchisch abgestuften und festgestellten Unterordnung, und mit dem Freigeben der Erklärung der heiligen Schrift, also mit der Proclamation der Autonomie jedes Einzelnen, mit der Aufstellung der freien Forschung und der „Freidenkerei" ist der Grund zur Revolution in Kirche und Staat gelegt, sowie durch die hiemit gesetzte Freiheit und Gleichheit Aller der Boden zu jener Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gegeben war, aus dem das Freimaurerthum mehr und mehr bis zu seiner heutigen Form und Gestalt sich entwickeln konnte. Daran hat Luther allerdings nicht gedacht, und das hat er auch sicher nicht gewollt; aber der Abfall von der Kirche Gottes hat sich fürchterlich gerächt, der Kampf unserer Zeit ist die bittere Frucht davon, es ist der Kampf des Glaubens gegen den Unglauben, des Christenthums gegen das Heidenthum, das viel schlimmer als das alte abgöttische Heidenthum ist, welches doch noch an eine Unsterblichkeit der Seele, und an Lohn und Strafe nach dem Tode glaubte, während das Neuheidenthum, das den Ursprung des Menschen von den Thieren, zunächst vom Affen, ableitet, nur irdischen Genuss anerkennt und sucht, mit dem Tode Alles zu Ende sein lässt, und deshalb von Gott und Ewigkeit, und einer Belohnung oder Strafe als unbequemen, verhassten Gegenständen nichts wissen will. Darum hasst es auch alle diejenigen, welche an diese höchsten Güter des Menschen glauben, und an ihnen

festhalten, und verfolgt wüthend namentlich die, deren Aufgabe und Pflicht es ist, diese himmlischen Kleinodien der Menschheit zu wahren, zu schützen, und zum Gemeingut zu machen, also den Clerus, und vor Allem die Spitze desselben — das Papstthum. „Crucifige!“ — an's Kreuz mit ihnen! schreien die Freimaurer-Pharisäer fortwährend im Chorus.

Wir haben in dem Buche: „Der christliche Glaube des deutschen Volkes beim Schlusse des Mittelalters.“ Regensburg, 1868.“ — den Inhalt in kurzen aber getreuen Auszügen aus einem grossen Theil der namhaftesten Bücher aus der Zeit vom Jahre 1470 — 1520 vorgeführt, und der Leser konnte daraus ersehen, wie reich die religiöse Volksliteratur jener Zeit gewesen ist, und in allen diesen Büchern finden wir die stete Hinweisung auf die Verdienste Jesu Christi, die er uns Menschen durch seinen Tod am Kreuze erworben hat, wir finden die Lehren vom Ablasse und seiner Bedeutung und von den Bedingungen einer heilsamen Gewinnung desselben, wir finden die Lehre von der Verehrung der Heiligen so gründlich dargelegt, dass nichts zu wünschen bleibt, wir finden über die heiligen Sacramente, über das Gebet ganze Bücher geschrieben, ebenso über die zehn Gebote Gottes; die Bibel ist in etwa Einhundert lateinischen und etwa zwanzig deutschen Ausgaben bis zum Jahre 1520 gedruckt vorhanden; eine ganze Reihe von Büchern haben wir, die nur allein über das heilige Busssakrament handeln. Und nun kommen die liberalen Männer mit ihrer modernen Bildung, und erzählen uns allen Ernstes in ihren Büchern und Journalen, dass bei dem Auftreten Luthers das Evangelium und der wahre christliche Glaube fast von der Erde verschwunden gewesen sei, dass es keine Unterrichtsmittel und christliche Volksbücher gegeben habe, dass die Geistlichen von den Verdiensten Jesu Christi nichts mehr gepredigt haben, dass nur von Wallfahrten und Ablasslösen und Kirchengehen gelehrt worden sei, dass von

einer inneren Heiligung und einem Wandel nach den Vorschriften des Evangeliums keine Rede mehr gewesen sei. — Damals ging Kunst und Wissenschaft Hand in Hand mit der Kirche — um das christliche Volk sittlich zu erheben. Ja die herrlichsten Werke der Kunst, welche das Mittelalter hervorgebracht hat, und das allgemeine Interesse daran, sowie die volksthümliche Begeisterung dafür, sind gewiss sprechende Beweise, dass damals ein geistiges, veredelndes Verständniss des Christenthums in seinen tiefsten Bedeutungen die christlichen Völker durchdrungen hatte, wovon wir heute kaum eine Vorstellung haben. Ja man kann nicht genug die Gesinnung bewundern, welche so herrliche Werke der christlichen Kunst geschaffen hat; die Städte und die Nationen selbst waren dem Genie gleichsam tributpflichtig, da war Glaubensfond und Kassafond für ihre ungeheuersten Projecte. Liess es hie und da einem von einer grossen Idee gewaltig erfassten Genie keine Ruhe, eine Kirche voll Marmor und Gold zu bauen; wollte Jemand einen Riesendom mit Gemälden bedecken, einen Tabernakel aus Krystall und Diamanten ciseliren, wollte ein Bildhauer einen Wald von Spitzsäulen, von Blumen und Vögeln ausmeiseln; wollte ein Künstler den Fussboden eines Tempels ganz mit Mosaiken auslegen, — oder Einer collossale Thore von Bronze giessen, die würdig wären, die Pforten des Paradieses zu sein; wollte ein Anderer einen Kirchhof, dessen Erde aus dem heiligen Lande geholt worden, mit Bogen von kostbarem, seltenem Marmor einschliessen; träumte Jemand ganze Stockwerke von künstlichen Säulen, ganze Welten von Statuen, Kirchthürmen, schlanker als Pappeln; Kapellen bekleidet mit Silber und ausgelegt mit edlen Steinen: „Macht es“ — sagte man ihnen, und die Gemeinderäthe von Dörfern bezahlten Monumente, deren Pracht heutzutage einen reichen Herrschaftsbesitzer in Verlegenheit bringen könnte. Der Grund aber davon ist, dass Alles ohne Ausnahme zu diesem Aufwande, welcher für Alle war, auf das Bereitwilligste beisteuerte. Der Aermste wie der Reichste trug mit Freude seinen Stein zum Baue des Tempels, wohin er zu beten gehen würde. Und diese Kunstwerke in

den Kirchen waren, so zu sagen, Gemeingut; die beständige Anschauung aber hob die Seele, und weckte den Geist. Heute schmücken diese Kunstwerke aus dem verschrieenen Mittelalter die Häuser einiger Privilegirten. Als aber endlich die Kunst aus den Kirchen wanderte, da hörte sie auch auf, der Menge verständlich zu sein; und es ging ihr wie dem mittelalterlichen Schauspiele; als dasselbe aus den heiligen Tempelhallen herauszog in die Welt, da verweltlichte dasselbe, und es hörte auf, eine Schule christlicher Bildung und Tugend zu sein; es wurde wahre Weltschule. Wenn heute das Theater in den Städten und Dörfern ganz und gar um den Judaslohn des allersinnlichsten Zeitgeistes sich abarbeitet, wenn dasselbe auch darum vornweg der Kirche und der christlichen Schule mit moralischer Vernichtung drohend gegenüber steht, wenn es durch seine Persiflirung alles positiven Christenthumes selbst die jugendlichen Herzen und mit diesen die gegenwärtige und zukünftige Generation vergiftet, so war dasselbe im sogenannten „finstern Mittelalter", als das sogenannte „Papstthum" noch ein entscheidendes Wort in den öffentlichen Angelegenheiten der christlichen Völker reden durfte, eine eigentliche und wirkliche Volksbildungsanstalt, eine Schule, wo man zwar nicht äusserliche Glattheit und Politur bei innerlicher Rohheit und Verwilderung lernte, aber eine Schule, welche im unmittelbarsten Dienste der Religion und Sittlichkeit stand, denn die deutschen Schauspiele, die wir noch aus jenen alten thatkräftigen Tagen besitzen, sind so zu sagen, praktische Commentare der heiligen Schrift, indem das heilige Evangelium den Hauptinhalt der meisten scenischen Darstellungen bildet. Finden sich ja die schönsten religiösen Gesänge, ja selbst sogenannte Beichtspiegel in den damaligen Schauspielen verflochten. Man lese das in dieser Hinsicht interessante Werk: „Mone's deutsche Schauspiele des Mittelalters." Karlsruhe, 2 Bände, 1845. Da lesen wir auch z. B. in einem Schauspiele aus dem vierzehnten Jahrhundert (siehe: Bechsteins Wartburg — Bibliothek. Halle, 1855, 1. Band), wo die Geschichte der klugen und thörichten Jungfrauen nach der Erzählung des

heiligen Evangeliums dramatisch behandelt wurde, die Klage der thörichten Jungfrauen, welche lautet:

Herr — wir bitten dich durch deinen bittern Tod
Den du littest am Kreuze frone,
Ach uns arme Frauen schone!
Uns hat versäumet unsere Dummheit —
Nun lasz uns genieszen deiner barmherzigkeit —
— Durch Maria, die liebe Mutter dein —
Und lasz uns Arme zu deiner Hochzeit ein.

Der Herr aber spricht strafend:

„Wer seine Jugendzeit versäumet hat,
Und seine Sünden nicht gebüsset hat,
Ob er dann meines Reichs begehrt,
Der Einlasz wird ihm nicht gewährt."

Auf abermaliges Flehen erwiedert er:

„Amen! Amen! ich sage, euch kenne ich nicht."

Da werfen sich die Unglücklichen auf die Erde, und bitten Maria um des Erlösungstodes ihres Sohnes willen, für sie zu bitten:

„Maria, Mutter und Magd —
Uns ist oft von dir gesagt —
Dass du seiest aller Gnaden voll,
Nun bedürfen wir Gnade also wohl,
Und bitten dich viel sere,
Durch aller Jungfraun Ehre,
Dass du bittest deinen Sohn
Noch für uns Arme,
Dass er sich über uns erbarme." —

Von einer „Heiligenanbetung" ist somit hier keine Spur zu finden, wenn auch der Herausgeber Bechstein im Schlussworte wieder von „Marienanbetung" faselt. Wir besitzen noch einen Nachhall von jenen sittenveredelnden Schauspielen in den bekannten Passionsspielen zu Oberammergau in Bayern. — Während uns aber die Geschichte das laute Kriegsgetümmel und seine Blutthaten fleissig aufgezeichnet hat, hat sie nur zu oft das geräuschlose Wirken der aufopfernden Begeisterung und demüthigen Selbstentsagung mit Schweigen übergangen. Die

Gründer so vieler Stiftungen, an denen Jahrhunderte ihren Hunger und Kummer gestillt, sind längst vergessen, und über den Baumeister des Domes zu Köln wie über den Verfasser des goldenen Buches: „Von der Nachfolge Christi“ schwebt ein ähnliches Dunkel. Ja stände der Kölner Dom nicht handgreiflich vor unsern Augen, die Kritik unserer Zeit, welche selbst die göttliche Person Christi in's Reich der Fabel verwiesen hat (Straus), würde sicher uns beweisen, dass in einer so barbarischen Zeit, wie das Mittelalter, nie ein so grossartig, harmonisch gegliederter Bau habe entstehen können. Aber das productive Mittelalter stellt darum auch seine Werke und vorzüglich seine Riesenbauten als Zeugniss und Antwort auf die Anklage seiner Barbarei entgegen, wenn überhaupt seine Ankläger im Stande sind, die tiefe Conception dieser Kunstwerke aufzufassen. Viele wissenschaftliche Denkmäler der Gelehrten des Mittelalters gingen unter im Strome der Zeiten; allein fester steht ein anderes Denkmal aus jener Zeit, die Baukunst, die christliche Kunst überhaupt. Ja die heilige Kunst, wie sie in unsern deutschen Münstern, in den Werken der gottbegeisterten Maler und Bildhauer des christlichen Mittelalters zu Tage tritt, ist ja eben nichts anderes, als die Veräusserung des inneren christlichen Lebens, die Offenbarung der grossen Idee der Kirche, und die Versinnbildlichung ihrer erhabenen Wahrheiten. Sonach ist die heilige Kunst die Verkünderin der tiefsten und heiligsten Wahrheiten; und ihre Schöpfungen sind die gewaltigsten Predigten der grossen Ideen des Christenthums. Wer da weiss, dass Sinnliches und Geistiges im beständigen Wechselverkehre steht, und welch' mächtigen Einfluss jenes auf den Geist übe, der wird auch erkennen, wie eingreifend die christliche Kunst auf die Bildung und Gesittung der Menschheit wirken kann und wirken soll. Ja im Mittelalter lagen alle Künste an der unversieglichen Quelle der Kirche, und tranken in vollen Zügen Begeisterung zu grossen und heiligen Werken. Dome wuchsen wolkenhoch empor, und ihre Thürme schienen riesige Wegweiser, die der fromme Baumeister himmelwärts deuten liess — als zur ewigen Strasse des ewigen Heiles.

Der Glaube, der Berge versetzen kann, hatte die Kunst schwacher Menschenhände so kunstreich geordnet und verklärt, dass unsere glaubensarme Gegenwart mit müden Blicken die versteinerten Gebete aus vergangenen Tagen anstarret und nicht fassen kann, dass ein Mensch so Grosses in seinem Innern tragen konnte. Der christliche Glaubensmuth, der den Baumeister zu Riesenplänen festete, gab dem Bildhauer die Meissel in die Hand, und führte den Pinsel des Malers zu Gottes Ehre. Die Künstler verehrten in ihrer Kunst die Tochter des Himmels, ein Geschenk des Ewigen, und sie trennten das Nahverwandte nicht von einander. „Das Christenthum, als einzig katholische Religion, sagte im Jahre 1851 die protestantische Sachsenzeitung, nicht nur in dem Sinne, dass das Kreuzzeichen seiner Siege in allen Landen der Welt aufgerichtet zu werden bestimmt ist, sondern noch mehr in dem Sinne katholisch, dass es Alles, was das Menschengeschlecht sittlich und geistig veredeln kann, mütterlich in seine Arme schliesst, dieses Christenthum schuf Künste, und nahm ihre Huldigungen wieder auf. Die Kirche hat somit alle Factoren in Bewegung gesetzt, um in den Völkern ein ächt christliches Bewusstsein zu schaffen, und lebendig zu erhalten; und wenn wir diese ihre allseitige Thätigkeit in Betracht ziehen, so müssen wir es geradezu für unmöglich erklären, dass das damalige Volk — das noch einen natürlichen Sinn für alles Heilige im Leben hatte (weil noch keine frivole Presse durch ihre Producte den Glauben en gros todtschlagen konnte) — vor Luthers Feuererleuchtung in so enormer Unwissenheit über die heiligsten Wahrheiten des Christenthums hätte bleiben können.“ — Das Volksschulwesen jener Zeit stand natürlich nicht auf der Sonnenhöhe unserer Zeit, aber der Fall, wie er z. B. im neunzehnten Jahrhunderte unter den Kohlenarbeitern des aufgeklärten Englands vorkommt, dass Erwachsene in ihrem ganzen Leben noch nie den Namen „Jesus Christus“ und was derselbe bedeute, gehört haben, dürfte damals, wo der zahlreiche Regularclerus doch dem Volksunterrichte sich nie gänzlich entziehen konnte (besonders um die Zeitenwende 1500), wohl kaum vorgekommen sein. Und wir

könnten aus Frankreich und Deutschland im hochaufgeklärten neunzehnten Jahrhunderte, aus der Arbeiter- und Fabrikswelt über dieses Thema ganz originelle Erfahrungen über die colossale Unwissenheit in Sachen der Religion — trotz allen Geschreies über die blühenden Schulen und die alpenhohe Aufklärung unserer Zeit präsentiren. Man liest es immer wieder und selbst in ganz neuen Geschichtsbüchern, Journalen und Schulbüchern, dass in der Zeit — unmittelbar vor Luther nur äusserliche Werkheiligkeit bei innerer Sündhaftigkeit die Signatur der Zeit gewesen sei. Nun, freilich, wenn man die unzählbaren milden Stiftungen für den Gottesdienst, für den Jugend- und Volksunterricht, für die Verpflegung der Waisen, der Armen und Kranken, für die Beherbergung der Reisenden, für Loskaufung der (in der Sklaverei) Gefangenen, — (Petrus Nolasko, Hedwig in Trebnitz in Schlesien etc.) „äusserliche Werkheiligkeit" tituliren will, so haben wir gegen diese Sprachweise nichts einzuwenden. Wir wissen aber auch zugleich, dass der Sohn Gottes der christlichen, werkthätigen Nächstenliebe das Himmelreich verheissen hat. Oder hat denn vielleicht das Lebenselend und die Lebensarmuth seit den Tagen der Reformation Luthers abgenommen, weil man da und dort die Klöster, die einen grossen Theil der Armen versorgten, aufgehoben hat? Der Engländer Cobbet macht ganz frappante Illustrationen über dieses Thema aus der englischen Geschichte (vide: Cobbet's: Briefe über die Reformation)! Leider droht der immer mehr überhandnehmende Pauperismus selbst den Staaten der Aufklärung im neunzehnten Jahrhunderte mit Tod und Verderben; und auch die colossalsten Armensteuern in allen grossen Städten des Continents wollen gegen diesen Todfeind der gesellschaftlichen Ordnung kaum etwas helfen. Ja damals fruchtete die Armenversorgung noch etwas, denn die Kirche hatte sie in der Hand; heute hat sie der Staat. W. Menzel, der protestantische Kritiker, sagte im Jahre 1853 in seinem Literaturblatte: „Neben der Kirche war es in früheren besseren Zeiten hauptsächlich die ständische Gliederung und das Corporationswesen, deren gesunder Organismus dem Pauperismus vorbeugte, oder wo derselbe schon vor-

handen war, seine Leiden möglichst linderte, die daraus entspringenden Uebel für die Gesellschaft möglichst geschickt heilte. Beides, Kirche und Genossenschaftswesen ergänzten sich, wurzelten in demselben Geiste der christlichen Bruderliebe und Werkthätigkeit. Die Kirche gestattete nicht, dass der gesellschaftliche Mensch schon eo ipso seinen Nebenmenschen als Nebenbuhler, als Concurrent, als Feind ansah; sie nöthigte vielmehr Jeden, im Nebenmenschen einen Hilfsbedürftigen und wieder zur Gegenhilfe bereitwilligen Bruder zu sehen. Die Corporation aber ermöglichte in ihren trefflichen Gesetzen und Verwaltungsregeln das Unterkommen jedes redlichen und fleissigen Armen. Alles unterstützte sich damals, während jetzt Alles aus den Fugen zu gehen droht. Man sagt, solche Rückblicke nützten nichts, die Menschen seien nun einmal anders geworden; wir aber behaupten, die Menschen sind nicht anders und werden nie anders werden. Lange genug auf einer falschen Fährte, werden die Menschen endlich durch Noth gezwungen werden, doch zuletzt wieder dem rechten Wege sich zuzuwenden. Die christliche Brüderlichkeit und die altgermanische Genossenschaftlichkeit sind unter allen Umständen natürlicher und dem Menschen angemessener, als es die heutige Zerfahrenheit ist, und werden eben deshalb doch wieder einmal zur Geltung kommen müssen.“ — Da kommt freilich ein ganzes Heer von liberalen Schriftstellern, und erzählen mit aller Naivetät von den sogenannten „Menschensatzungen“, in denen zur Zeit Luthers das reine Christenthum aufgegangen sein soll. Allein für viele Liberale ist das ganze positive Christenthum bekanntlich nichts als eine Menschensatzung, mit der sie am liebsten ganz aufräumen und „tabula rasa“ machen möchten. Was aber Manche als sogenannte „Menschensatzung“ damals wie heute verschrieen, ist gewöhnlich nichts anderes, als die strenge, naturwüchsige Entwicklung und Ausbildung der Lehren des Christenthums, welche in der heiligen Schrift nur mit kurzen Worten ausgedrückt erscheinen, aber durch die sogenannte Tradition sich im kirchlichen Bewusstsein der Gläubigen forterhielten; denn die katholischen Wahrheiten beruhen nicht auf menschlicher

Willkühr, sondern auf der heiligen Schrift als letzter aber nicht einziger Quelle, indem wir auch das Zeugniss des christlichen Alterthumes annehmen; denn kein Papst, und kein Concil kann ja neue Glaubenslehren schaffen, sondern die alten nur deutlicher erklären, die alte Wahrheit vom Irrthum scheiden und darlegen. Wenn in manchem Gebetbuche einzelne Ausdrücke vorkommen über die scheinbar zu grosse Macht und ein gewisses Mittleramt Mariä: so weiss der katholische Christ diese Ausdrücke zu würdigen; wir reden auch vom Auf- und Untergange der Sonne, obgleich wir wissen, dass diess nur im uneigentlichen Sinne gesagt ist. Wir haben in der Schrift: „Der christliche Glaube des deutschen Volkes am Ende des Mittelalters“ — eine Masse originaler und durchschlagender Citate aus den damaligen Volksbüchern präsentirt, und auch der prononcirte Gegner der katholischen Kirche wird keine Spur finden, dass das Urchristenthum untergegangen sei, eben so wenig dass das christliche Volk blos äusserliche Werkheiligkeit bei innerlicher Sündhaftigkeit, oder Heiligenanbetung gelehrt worden sei. Und der Protestant Onvrier in Giessen sprach einst: „Will Gott der Welt eine Offenbarung geben, so wird er sie auch in ihrer Reinheit erhalten.“ Und Dr. Meinhold († 1851), der protestantische Pastor in Pommern, sagte in seiner Schrift über die Weissagung Herrmanns von Lehnin: „So hat die lutherische Lehre sich, wer weiss wie oft, wie ein Chamäleon gewandelt, während die katholische feststeht, und die Kirche nur hin und wieder ihre unreinen Schlacken ausgeworfen hat. Durch alle diese geistigen Kämpfe aber ist die Zerrissenheit unter uns (Protestanten) zum halben Wahnsinne geworden. Niemand lehrt, wie der Andere; und dennoch berufen sich Ulrich wie Hengstenberg, Rupp wie Tholuk, Wislicenus wie Lücke — Alle auf die heilige Schrift. Sollte uns das nicht bei ruhiger Ueberlegung zu der Ueberzeugung bringen, wie wahr die Katholiken schon beim Beginne der Reformation behaupteten, dass die heilige Schrift nur an der Hand der Tradition richtig verstanden werden könne, widrigenfalls sie, wie ein Bischof auf dem

Tridentiner Concil sagte, eine wächserne Nase sei, die Jeder nach Gefallen drehen könnte.“ — Uebrigens wird kein Vernünftiger über Menschensatzungen überhaupt den Stab brechen wollen. Wir haben natürlich in unserm kirchlichen Leben so manches Rituelle, Ceremonielle, ja so manches Institut, dessen Einsetzung durch Christus unmittelbar sich nicht nachweisen lässt, allein nicht Alles ist auf religiösem Gebiete schon deshalb als sogenannte Menschensatzung verwerflich, weil sich kein directer Ausspruch des Heilands dafür anführen lässt; es erhielten ja die Apostel von Christus die Vollmacht, Anordnungen zum Heile der Gläubigen in seiner Kirche zu treffen; was uns somit von der Zeit des Urchristenthums als heilsam für die Gläubigen zur Erreichung ihrer Himmelsbestimmung überliefert worden ist, das schlechthin als eitle Menschensatzung in die Acht erklären, heisst — keinen Begriff von der Kirche als Gottesanstalt haben, und die Bedürfnisse der menschlichen Natur nicht kennen. Jedes christliche Mittel, d. h. jede Einrichtung, die im Evangelium wurzelt, und als heilsam von der Kirche überliefert wurde, das uns unsere Himmelsbestimmung besser zu erreichen verhilft, muss uns Christen auch willkommen sein.

Da kommen Gelehrte und reden von Fortschritt in der christlichen Religion, und nennen das Mittelalter jene Zeit, wo der unmündige Menschengeist blind dem Principe der Auctorität in der Philosophie und Theologie gehuldiget und auf eigenes Selbstdenken und Forschen denkfaul genug verzichtet habe. Wie oberflächlich diese Anklage ist, ergibt sich selbstverständlich, wenn wir an die ungeheuere Anzahl selbstständiger Denker nur von Abällard bis auf Thomas von Aquin erinnern; wie schön und scharf unterscheidet der Philosoph Durandus a St. Portiano († 1333) in der Vorrede zu seinem Commentare in die Bücher des Petrus Lombardus den rechten und schlechten Gebrauch der Vernunft in Sachen des Glaubens. Kein Philosoph des neunzehnten Jahrhunderts könnte treffender sprechen — unbeschadet seines katholischen Glaubens. Auch zeigt der Spruch des berühmten Picus von Mirandola von keiner

Geistesbeschränktheit: „Die Philosophie sucht, die Theologie findet, die Religion besitzt die Wahrheit.“ Wenn aber ein grosser Theil der sogenannten Gebildeten unserer Tage der Meinung huldiget, als könnten wir über die Wahrheiten des Christenthums überhaupt freisinnigere und aufgeklärtere Begriffe haben, als die aufgeklärten Christen des Mittelalters (Rationalismus, Materialismus und Pantheismus — sind modern, aber kein Christenthum), so erinnern wir an das Wort des berühmten Protestanten Stäudlin, der da sprach: „Die Religionswahrheiten können niemals fortschreiten, nie verändert werden, kein männliches Alter erreichen, denn sie haben kein jugendliches Alter gehabt; wer von Perfectibilität der Dogmen einer geoffenbarten Religion sprechen kann, der verfehlt durchaus den Character der Offenbarung.“ — Der sogenannte „Zeitgeist“ — muss sich nach den Gesetzen des Christenthums richten, wo aber das Christenthum anfängt, sich nach dem Zeitgeiste zu modeln, da hört es auf, Christenthum zu sein. Denn das Christenthum ist ein Gegebenes, — für alle Völker und Zeiten, es ist ein katholisches Christenthum. Noch haben wir uns in einer Zeit, die so oft von veralteten, mittelalterlichen Dogmen redet, über den Fortschritt im Christenthume näher zu erklären. Es gibt einen Fortschritt in der Religion, in der Kirche Gottes, d. h. einen Fortschritt in der Erkenntniss derselben, und in der bessern Anwendung auf's Leben, damit sie immer mehr Sache des Verstandes, des Herzens und des thätigen Lebens werde; nur darf die Lehre selbst nicht verändert werden, eben weil sie ein von Gott Gegebenes, folglich von menschlicher Willkühr Unabhängiges ist. Gott lässt bei seinen Gaben und Geschenken den Menschen immer auch etwas zu thun übrig; das Gedeihen der Feldfrüchte hängt von ihm ab, Er ist's, der Sonnenschein, Regen und Fruchtbarkeit verleihet; dennoch soll und darf der Ackersmann nicht müssig seine Hände in den Schoss legen. Allerdings hat Gott uns seine Heilsanstalten gegeben und geoffenbart, aber die Menschen sollen angeleitet werden, diese Lehren in Anwendung zu bringen; die Ueberzeugung von ihrer Aechtheit und Vortreff-

lichkeit soll immer fester in ihnen wurzeln. Die Auswahl der zweckmässigsten Mittel zu diesem Behufe ist grösstentheils den Menschen selbst anheim gestellt, wobei jedoch die Hauptsache nebst der wesentlichen von Christo angeordneten Form unverletzt bleiben muss, welche er auch für immer sicher gestellt hat (siehe: „Beleuchtung der Vorurtheile gegen die katholische Kirche.“ Von einem protestantischen Laien. Luzern, 3. Auflage), so zwar, dass selbst die Pforten der Hölle nichts wider die — seine Lehre bewahrende Kirche vermögen werden, und er bis an's Ende aller Tage bei ihr verbleiben wird. In solchen auf die Religion gerichteten Bemühungen der Menschen ist Fortschritt möglich und auch wünschenswerth, sagt Dr. Kitt. Man muss also wohl unterscheiden, zwischen allmähliger Entwicklung und Erweiterung derselben Sache subjectiv, und ihrer Vervollkommnung im objectiven Sinne. (NB. Nur der Thor wird die ewigen unveränderlichen Wahrheiten des Christenthumes auf Eine Linie mit den industriellen Fortschritten und Entdeckungen der übrigen Wissenschaften stellen wollen, welche den Keim eines fortwährenden Fortschrittes schon in sich selbst tragen.) Wenn am heitern Winterabende sich anfänglich nur der eine oder der andere Stern zeigt, bis endlich das ganze sternenbesäte Firmament unserem staunenden Auge sich darstellt, so waren auch die später gesehenen Sterne schon früher vorhanden; die Pracht des Sternenhimmels hat sich allmählig entwickelt, sie war aber, obschon unsern Augen verborgen, dennoch schon eher vorhanden. — Bekanntlich nannte Luther die heiligste Handlung der Kirche Gottes, das heilige Opfer des neuen Bundes, das heilige Messopfer — eine „vermaledeite Abgötterei,“ — einen „Drachenschwanz“ — „Winkelmesse“ etc., die er endlich, wie er selbst sagt, „auf Anrathen des Teufels abgeschafft haben will.“ Und da müssen wir nach Einsicht seiner bezüglichen Schriften gestehen, dass er wie von einem wahrhaft dämonischen Ingrimme gegen diese heiligste Handlung der Christenheit, welche durch anderthalb Jahrtausende gefeiert worden war, erfüllt erscheint; er muss entweder keinen Begriff gehabt haben von der Dogmatik der Kirche Gottes, er muss

kein Buch aus seiner Zeit über die Bedeutung des heiligen Messopfers gelesen haben, oder — der wahrhaft satanische Ingrimm gegen die Kirche Gottes hat ihm seine Sinne verwirrt; übrigens zeugen viele, ja unzählige seiner Aussprüche, dass in seinem geistigen Leben seit dem Jahre 1517 eine traurige, unheilvolle Veränderung vorgegangen sein musste; denn sie deuten auf vollendete — Geistesstörung. Man lese nur manche Aussprüche in seinen „Tischreden", man lese nur Einiges aus seiner Art zu polemisiren, denn eine so cynische, schamlose Sprache war bis dahin im Munde eines gebildeten Mannes — unerhört; wer das nicht glauben will, der lese Luther: „Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet." Wittenberg, 1545. Einige Kernsprüche enthält auch die interessante Schrift: „Wo ist die Wahrheit?" Vorurtheilsfreie Prüfung des Glaubens der Reformatoren gegenüber der katholischen Kirchenlehre, mit einem reichen, den Schriften und Reden der Reformatoren wörtlich entnommenen Beweismaterial. Von einem rheinischen Juristen. Regensburg, 1876. Wir finden da einige höchst charakteristische Kraftstellen aus Luthers Munde, wo er auch über seine eigene Person redet, namentlich von Seite 61 bis Seite 134; dann Seite 470 bis 481. Hier müssen wir doch einige Worte vernehmen, wie der Bischof Michael von Sidonia, Mainz'scher Suffraganeus 1548 sie zu Augsburg während des Reichstages gepredigt hat; da heisst es (Blatt 2 dieser Predigten, Ingolstadt, 1548): „Da wollen aber alle Christen vor böser Vermessenheit gewarnt sein, das sich Niemand darauf verlassen wölle, weil er den Christen Glauben angenommen und den Tauf erlangt hat, das ihm darumb die Seligkeit nit mer fehlen könnte, und als ob fürohin an irem leben und thun nichts gelegen sey. Wer da glaubt und den christlichen Namen trage, der werde selig etc." — Von den heiligen Sakramenten heisst es Blatt 6: „Die heiligen Sakrament seind die heilsame Mittel, durch die uns Gott nach seinem heiligen willen — nach seiner einsatzung und ordnung den reichen Schatz seiner gnaden und der heilsamen verdienst Christi nach unser notturft zuthailen und uns dahin verhelfen will, das die gemaine Erlösung durch

Christum unsern Herrn auch unser selbs aigne Erlösung werde, und ainem jeden aus uns zur gewissen Versöhnung mit Gott gedeihen möge. — Weil dann ein äuszerlich Priesteramt im evangelischen Gesetz begründet und erwaist ist — so musz ja auch ain äuszerlich Opfer darin sein; dann die zwey müssen notwendig ains dem andern folgen, wo ain Priesteramt ist, da musz ain Opfer sein.“ Nun weiter wird dieser Satz genau erörtert und aus der heiligen Schrift und aus den heiligen Vätern bewiesen: „Und ist zwar dies unser täglich opfer in der Substanz und im Wesen nicht anders, dann das Kreutzopfer. Dann in der Eucharistie überm altar ist ja eben der leib Christi, der am Kreutz zum opfer für uns gehangen, und eben das blut, das am Kreuz für unser sünden ausgossen ist; aber in der weise, auch in der meinung ist dieses viel ain anderes opfer dann jenes; jenes am Kreutze geschah blutiger und sterblicher weisz, geschah zur bezalung für aller menschen sünden, und solt nur einmal geschehen, dann es war genugsam — aller Menschen sünd zu vergelten. Dieses aber geschieht in geheimnisz ohne blut — auch nicht sterblicher oder schmerzlicher, sondern geistlicher weise — als ein gedächtnusz jenes Kreutzopfers. — Und also haben alle sakrament ihre Kraft aus dem blute und leiden Christi. Desgleichen mit allen andern übungen die wir nach der schrift halten, verdienen wir nichts neues, allain wir thun dieselbig übung, damit wir uns der Verdienst Christi tailhaftig machen — und dieselben an uns bringen — und geniessen mögen. — Eben also und kainer andern mainung brauchen wir auch dies täglich opfer, die Missa in der Christenheit (und brauchens auch aus dem befehl des Herrn sowohl, als die Taufe), als ain mittel, dadurch die verdienst Christi uns und der ganzen Christenheit zugewendt werden. Geben dieser handlung nit das zu, das sie uns von Neuem Vergebung der Sünden und seligkeit gewinnen sol, sonder das wir durch dies mittel, die verdienst des blutes und des leidens Christi an uns bringen und zu unserm heil genissen wollen. — Wie hoch nun die Kirche das Mittleramt Christi bevor halte, und sein ehr

erhebe und preise, wird in dem erweist, das sie alle ir gebet also schleuszt: durch unsern Herrn Jesum Christum deinen Sohn etc. Damit sey genug bezeugt, das sie ihre hoffnung und Vertrauen alles und allein auf Christum bauet, und sonst nicht anders weis, vor Gott furzubringen, darumb uns Gott erhören, gnädig sein und helfen soll, dann allein durch die verdienst Christi.“ — Was soll man nun denken, wenn die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts fort und fort donnerten — gegen die alte Kirche und die katholischen Christen, dass die Messe eine Abgötterei sei, und dass die katholischen Christen nur auf ihre sogenannten „guten Werke“ und auf die „Heiligen,“ anstatt auf die Verdienste Christi ihr Vertrauen setzten, wenn sie und ihre Nachkommen bis auf den heutigen Tag faseln und fabeln — von einer sogenannten äusserlichen Werkheiligkeit. Und der Bischof Michael predigte doch nur im Jahre 1543, was die katholische Kirche von Petrus an bis 1548 gelehrt hatte. Wir können uns nicht enthalten, Einiges aus den Predigten zu citiren, welche der Bischof Michael von Merseburg im Jahre 1542 zu Mainz gehalten hat (gedruckt 1561 in Mainz), da heisst es Blatt 195 also: „Da musz aber kein Heuchlerei sein bey der Busz; — wo rechte heilsame Busz sein soll, die musz aus dem herzen gehen, das der wille des menschen ganz vor Gott demüthiget und voller Reue sey für gethanes übel; und diesen gedemütigten willen musz der sünder von aussen in seinem thun beweisen mit fasten, Weinen und all demjenigen, was zur Casteiung des übermüthigen Fleisches dienen mag, dann solches fordert Gott bei der bekerung und busz der sünden. Joels, 2. Convertemini ex toto corde etc. Jakob, 4. Reiniget euere herzen o ir sünder, stellet euch erbärmlich, weinet und heulet, euer lachen wende sich zu weinen, und euer freud zu trauern, demütiget euch vor dem angesichte des Herrn, so wird er euch erhöhen. Exempla — vide Jakob 16. Danielis 9, 10. Solche busz und Casteiung haben die heiligen Menschen Gottes an inen selbst geübt, die doch von schweren sünden frei waren. Wir, die wir mit allen sünden unrein sind, sollen zur leuterung uns nicht lassen schwer

sein, das wir uns vor Gott auch demütigen mit eigener straf unsers leibs — auf das uns der Herr nicht straffe. 1. Corinth. 11. Doch so musz man nicht meinen, das die rechte bekehrung eines sünders in solchen äusserlichen übungen bestehen und bleiben sol. Recht bekehrung eines sünders bestehet in ablegung des üblen, damit man bisher Gott erzürnet hat. Sünde läszt sich nicht büssen, weil man sie behält, man musz erstlich von der sünde ablassen, und sich alsdann vor Gott demütigen umb dieselbige gethone sünden und bereuen, so verzeihet Gott. Das meint der heilig Johannes, da er heiszt frucht machen, die der busz wert sein. Da musz man Hochmuth mit Demütigkeit abwechseln, Unreinigkeit lassen, und Keuschheit annehmen, füllerei umb abbruch geben, für den geitz Miltigkeit annemen, und allenthalben müssen die vorige Laster durch die Gegentugend ausgetrieben und erstattet werden. — Dies alles hab ich bey der busz vermanen wollen, doch gar nit der meinung, das man dafür halten sol, als ob die bekerung eines sünders an im stünde, und als ob er sich eigner kraft von seinen sünden zur busz und zur Gerechtigkeit wenden möchte. Nein, Nein; die bekerung eines sünders ist ein eigen werk der einigen Gnaden Gottes, wen er zeucht, der kömt zu im, wir seind aus uns selbst nicht mächtig genugsam, etwas zu gedenken, als aus uns selbst, desshalb so musz man die bekerung bei Gott suchen mit bitten, mit Weinen und mit grossem Ernst zu Gott ruffen: Converte nos Deus salutaris noster. Aber on allen zweifel und sehr beweislich aus der schrift ist es, das Gott, der an gnaden und Erbarmnis reich ist, keinen sünder an seinen gnaden mangeln last, Er steht für unser aller Thür und klopft an, wer im aufthut, zu dem geht er ein und iszt mit ihm, ja sogar läszt er keinen sünder mangeln an Gnaden, und gibt die Gnade der bekerung einem jeden, der sie nur sucht und annehmen will, das er auch denen nachläuft mit seinen gnaden, die sich doch von ihm wenden, und die ihm sagen: „Scientiam viarum tuarum nolumus.“ Hiere. 3, Ezech. 18, 33. — So lehrten damals die Hirten der Kirche, und was dichteten ihr die Kirchenstürmer für Lehren an! Wenn wir es nicht

schwarz auf weiss sehen würden, zu welchen Carikaturen diese Leute die alte 1500jährige Lehre der Kirche verzerrten, um Kirche und Bischöfe und Priester beim Volke verhasst zu machen, wir würden es nicht für möglich halten, dass gebildete Leute zu solchen Mitteln griffen — um die Volksmassen zu haranguiren, sie für die inaugurirte Revolution zu gewinnen. Der Bauernkrieg mit seinem Schrecken — zeigte auch die Früchte nur allzubald — 1525 — während der ehemalige Ordensmann und Priester — den Hochzeitsreigen feierte.

Dass die Päpste, als die von Christus bestellten Oberhirten der gläubigen Christenheit (man pflegte sie im Mittelalter „Statthalter Christi" zu nennen) jederzeit den Garten des christlichen Glaubens vor dem schillernden Unkraute menschlicher Verstandes-Grossthuerei rein zu bewahren strebten, das nennt der glaubenslose Stolz unserer Tage „Geistesknechtung"; allein der erleuchtete Christ bleibt unbeirrt von dem Geschrei der Thoren, und zeichnet diese Arbeiten der kirchlichen Hirten in das Buch ihrer unsterblichen Verdienste um die Menschheit; denn sowie der Same des Wortes Gottes aufging in den Furchen der Zeit, so zeigte sich auch bald das Unkraut, und an Irrlehrern hat es fast in keinem Jahrhunderte gefehlt; da war es denn ein Glück, dass der allwissende Gottsohn auch für solche Eventualitäten gesorgt hatte — durch Einsetzung des Primates, jener Auctorität, jener Dynastie St. Peters, die da alle Dynastien Europa's bisher überdauert hat, die älter ist, als alle Ahnenregister der Regenten des Continents. Und mitten in den Fluthen der Zeit stand die Kirche da, ob sie auch bedrängt wurde von allen erdenklichen Feinden, die nur einer Dynastie Tod und Untergang bringen können, sie stand fest — wie ein nimmer wankender Leuchtthurm im Meer, um die Pilger dieser Erde auf ihrer Lebensfahrt glücklich durch alle gefährlichen Klippen der menschlichen Weisheit zu führen — nach dem Ruhehafen und dem Kanaan des ewigen Lichtes. Ja die Kirche

bewahrte mit Muttertreue die heilige Flamme der ewigen Wahrheit auch selbst in jenen Zeiten, wo Völker und Nationen gegen sie die Faust erhoben, um sie entweder zu stürzen, oder auch, um sie an den Siegeswagen des Zeitgeistes zu spannen; aber ihre alte Antwort ist und bleibt die treue Mutterliebe, sie überdauert, sie überlebt, und sieht zu ihren Füssen die Völker vorüberziehen, das eigene Grablied singend; sie zündet mit unüberwindlicher Geduld das Flämmchen der ewigen Gotteswahrheit immer wieder dort an, wo es zu erlöschen droht, so dass das reine Evangelium auf Erden nimmer abhanden kommen, das wahre Licht nie mehr erlöschen kann. Traurig genug aber ist es, dass bei den ungeheueren Fortschritten auf dem Felde der Patristik dieser Satz noch nicht die verdiente allgemeine Anerkennung gefunden hat, dass das katholische Christenthum und das Urchristenthum identisch sind und identisch sein müssen. Da liegt vor mir ein Band deutscher Predigten, welche ein berühmter Vertheidiger der Kirche Gottes mitten im Reformationssturme gehalten hat: „Evangelische und christliche Predigten Jodoci Clichtovei, — von dem Vater Unser, Ave Maria, Glauben, zehn Geboten, und sieben Sakramenten.“ Lateinisch beschrieben und durch Haimeran Schweller — zu Innsbruck, Caplan — verdeutscht; 1547, Ingolstadt, 244 Blätter in Quart; — und der Verfasser legt die katholischen Glaubenswahrheiten in einfacher aber überzeugender Weise den Christen dar. (Siehe auch: Galura's Urchristenthum. Innsbruck, 1855.) Und lagerte sich auch im Laufe der Zeit manchmal Staub und Schlamm auf den Stufen des Felsens der Kirche, es kam dann jedesmal ein Sturm gezogen, der gewaltige Wogen gegen den Felsen schleuderte, — und reingewaschen durch die Feuertaufe der Prüfung stand die alte Römerin da in ihrer himmlischen Schöne. Das ganze Mittelalter hindurch finden wir von Jahrhundert zu Jahrhundert Provincial- und Generalconcilien zur Reinerhaltung des Christenthums und zur Reform der Sitten unter Geistlichen und Laien. Auf allen diesen kirchlichen Versammlungen erhob die Kirche ihre Donnerstimme für fleissige Verkün-

digung des Wortes Gottes. — Man sagt uns, es soll in jener Zeit den Laien gar nicht erlaubt gewesen sein, die heilige Schrift zu lesen. Abgesehen, dass wir von den damaligen Gelehrten die umfassendsten wissenschaftlichen Arbeiten über die heilige Schrift besitzen, so verbot sich die Lesung der heiligen Schrift für das damalige Volk wohl von selbst in so ferne, da die Bücher wegen Mangel der Buchdruckerkunst (diese wurde ja erst etwa um die Zeit 1440 erfunden, und auch lange nachher waren die Bücher noch sehr theuer) so schwer zu haben waren. Die Kirche aber hat die Lesung der Bibel nie unbedingt verboten; nur beziehungsweise gab und gibt es noch Bibelverbote, die von der Kirche selbst ausgingen, damit dieselbe nicht, sei es durch Verfälschung bei ihrer Herausgabe oder durch Missverständniss und Irrthum in ihrer Deutung missbraucht nnd schädlich werde. Die kirchlichen Bibelverbote betreffen also nicht den eigentlichen Inhalt der heiligen Schrift, überhaupt nicht die Bibel, sondern vielmehr ihren gefährlichen oder verkehrten Gebrauch; sie sind weiter nichts als verständige Massnahmen der Kirche, durch welche sie bewirken will, dass das Wort Gottes einestheils rein und unverfälscht erhalten, und anderntheils wahr und richtig verstanden, und vor Missbrauch und Verdrehung bewahrt werde. Unbedingte Bibelverbote hat die Kirche nie gegeben, sie hat vielmehr immer auf Verbreitung und Kenntniss des göttlichen Wortes durch Schrift und Predigt gedrungen; dagegen sind die Verbote gegen die unbedingte und willkührliche Bibelverbreitung so alt, wie die Kirche selbst, sagte einst Dr. Baudri. Wenn aber gar gelehrte Leute behaupten, dass der sogenannte „Mariencultus“ wie sie sagen, im Mittelalter seinen Ursprung habe, und in „Heiligenanbetung“ ausgeartet sei (ja wir haben in manchem neueren Buche sogar die genauen Jahre angegeben gefunden, wo diese und jene Glaubenslehre der katholischen Kirche im Mittelalter erfunden, resp. aufgekommen sein soll, das heisst doch — mit der Religion ein leichtfertiges Spiel treiben und seine Geistesarmuth offen zur Schau stellen), wie selbst neuere Gelehrte fabeln: so verweisen wir nur auf den Artikel:

„Heiligenverehrung“ — und „Anbetung“ von J. Buchmann im Freiburger Kirchenlexikon; dann auf die schöne Vorrede in Hüppe's: „Sprüche und Lieder der Minnesänger.“ Münster. — Man redet fort und fort mehr als leichtfertig von der Heiligenverehrung in der katholischen Kirche, die in den Vortagen der Reformation zu weit getrieben worden sein soll, und doch bleibt man den Beweis dafür schuldig. Nehmen wir einen katholischen Kalender zur Hand, durchgehen wir die einzelnen Monatstage, und wir wandeln in einem überirdischen Blumengarten von üppiger Farbenpracht, die Blumen fehlen der Kirche nicht, sagte schon der heilige Cyprian ep. 10., weder die Lilien noch die Rosen. In den himmlischen Lagern haben sowohl Friede als Kampf ihre Kränze, mit denen die Streiter Christi gekrönet werden. Es empfangen diese Kränze entweder die Weissen für das Wirken, oder die Rothen für das Leiden. — Indem aber die Kirche an die Spitze eines jeden Tages das Lebensbild eines Heiligen stellt, und diese Vorbilder mit den Tagen wechselt für die verschiedenen Stände, Alter und Geschlechter, verleihet sie dem socialen Leben des Christen den erhabensten Aufschwung, und überschattet die mühevollen und dornenvollen Tage des Erdensohnes mit jener himmlischen Festesruhe und hoffnungsvollen Ergebung, die allein im Stande ist, die bittere Noth, die nur zu leicht zur Handlangerin der Verzweiflung, des Verbrechens, ja der Revolution wird, zu versöhnen. Ja, jeder Tag erinnert uns Erdenwanderer an die Gemeinschaft und Verbindung mit den Heiligen im Himmel, die für uns bitten; und dadurch wird die Arbeit eines jeden Tages geweiht zum Gottesdienste für den Himmel, — vom Taglöhner bis zum Staatsmanne hinauf; denn wie in einem Spiegel stellen die Heiligen täglich das Muster christlicher Tugend, christlicher Geduld, christlicher Arbeitsamkeit und Entsagung dem Erdenpilger vor Augen, richten sein Auge und sein Herz hinauf zum bessern Vaterlande, wo Jesus Christus seine treuen Nachfolger mit der Krone der Gerechtigkeit erwartet; er blickt auf Jesum hin, der ihn zur Nachfolge aufruft; in dem Vorbilde der Heiligen aber, die auch schwache Menschen

waren, erschaut er es, dass es möglich ist, heilig zu leben. (Vide Schatzger: „Von der lieben Heiligen Eerung und Anruffung.“ München, 1523. Quart, 52 Blätter.) Der Heiligenkalender und die Heiligenbilder sind demnach eine unausgesetzte Predigt, die da auffordert zur Nachfolge Christi. Wir begreifen nicht, wie man sogar dieser herrlichen Lehre des Christenthums irgend einen möglichen Nachtheil auf die Sittlichkeit der Menschen zuschreiben kann. Wir aber wissen, dass durch die Lectüre des Lebens der Heiligen sich aus einem Weltmanne ein heiliger Ignaz von Lojola gebildet hat; aber das Gegentheil ist uns nicht bekannt. Da kommen andere liberale Kirchengegner und erzählen uns, dass im Mittelalter die Päpste und die Geistlichen überhaupt die ganze weltliche Gewalt in den Händen gehabt haben sollen; allein es fangen jetzt allmählig die bedeutendsten Geschichtsforscher an, die Vorsehung desswegen zu preisen, dass sie damals die Oberhirten der Kirche zu Schiedsrichtern in Europa aufstellte; denn durch eben diese Hierarchie wurden ja die europäischen Völker für ein geordnetes Staatsleben vorbereitet und empfänglich gemacht. Die Päpste legten das Schiedsrichteramt nieder, als die weltlichen Machthaber allmählig befähigter wurden, christliche Völker nach christlichen Grundsätzen zu regieren und nicht blos zu beherrschen. — Wir mögen es nun glauben oder nicht, es ist Wahrheit, dass selbst im Mittelalter im Allgemeinen der religiöse Sinn und Geist des christlichen Volkes auf einer viel höheren Stufe stand, als gewöhnlich angenommen wird, denn wenn man die Predigten liest, welche Berthold von Regensburg im dreizehnten, Tauler und Eckart im vierzehnten Jahrhunderte, Geiler von Kaisersberg im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte gehalten haben, so kann man nur staunen, dass eine so tiefe Mystik und Ascetik nicht nur vor einem kleinen Kreise von Auserwählten, sondern öffentlich von der Kanzel vorgetragen und verstanden worden ist; denn das Letztere lehrt die Thatsache, dass sie einen ganz ausserordentlichen Zulauf hatten. Wir können uns in unserer indifferenten Zeit die unläugbaren

Thatsachen gar nicht mehr erklären, wenn wir lesen, dass bei manchen Predigten des Berthold von Regensburg, Vincentius Fererius, Anton von Padua, Conrad Waldhauser in Prag im fünfzehnten Jahrhunderte sich hunderttausende von Zuhörern einfanden und Wunder der Busse erschauet wurden, oder dass ein Capistran mit seinen in lateinischer Sprache vorgetragenen und nur durch seinen beigehenden Dolmetscher übersetzten Predigten solche Wunderwerke der Lebensbekehrung in halb Europa zu Stande bringen konnte, dass Reich und Arm, Männer und Frauen das Busskleid anlegten, und ihre Luxusgegenstände den Flammen übergaben. — Auch über das damalige „Vereinswesen" müssen wir einige Worte sagen. Damals blühte das Vereinswesen und trug herrliche Früchte. Wo würden wir heute unter den Studirenden eine Bruderschaft aufbringen, deren Mitglieder nach Art jener des Savonarola, des bekannten Dominicaners in Florenz umhergehen würden, um in allen Häusern und Gesellschaften der Reichen und Armen, im Namen Jesu — zum Besuche des Gottesdienstes, zum Entsagen des Sündenlebens anzuklopfen und aufzurufen!? Vielen unserer Zeitgenossen, denen überhaupt das positive Christenthum ein überwundener Standpunkt ist, ist das ganze Bruderschaftswesen ein Gräuel. Doch welches war denn der Zweck dieser sogenannten „Bruderschaften?" Nichts anderes, als geistige und leibliche Hilfeleistung, Aneiferung zu Werken der Busse und der thätigen Nächstenliebe? Nehmen wir die erste beste Bruderschaft des Mittelalters, die Calandsbruderschaft; ihr Zweck war Stiftung und Unterhaltung redlicher Freundschaft, gütliche Beilegung etwaiger Misshelligkeiten, gemeinsame Unterstützung in Unglücksfällen, Förderung der christlichen Zucht und Sitte; besonders war die Calandsgesellschaft bemüht, dass ihren verstorbenen Mitgliedern eine feierliche Beerdigung zu Theil werde, und dass man ihrer häufig im Gebete, besonders beim heiligen Messopfer gedachte. Mitglieder waren Laien und Geistliche. Da liegt vor mir aus jener Zeit eine Stiftungsurkunde der Bruderschaft der Ackerknechte; es waren somit sogar die Dienstboten durch solche die Sittlichkeit fördernde Bruderschaften

verbunden. Es wäre ein grosses Glück, wenn es heute, wo der Angstschrei über die dienenden Classen fast schon allgemein gehört wird, noch solche Bruderschaften gäbe. In Frankreich erregte z. B. die Lage der schutzlosen und sich selbst überlassenen armen Kinder schon frühzeitig die Sorgfalt der religiösen Mildthätigkeit; denn sie wurden den Waisen in den von dem Hospitalorden des heiligen Geistes gestifteten Anstalten gleichgestellt; Patente vom März 1362, welche eine Verordnung des Bischofs von Paris bestätigten, genehmigen die Bruderschaft, welche sich zu dem Zwecke in der Hauptstadt gebildet hatte; man liest darin: „dass eine Menge Kinder beiderlei Geschlechtes in den Strassen herumzogen, und meistens ohne Obdach die Nacht auf den öffentlichen Strassen zubrachten, dass ein Theil verhungerte und erfror, dass der andere, besonders die jungen Mädchen, allen Arten von Ausschweifungen ausgesetzt waren, welche ihre Sitten verderben konnten, dass die neuerrichtete Bruderschaft diese Unglücklichen in ein Haus nahm, wo sie deren bei 300, 400—500 gesammelt hat, sie dort verköstiget, ihnen Unterricht verschafft, sie als Dienstboten oder bei Handwerken unterbringt.“ — Wenn wir hiemit immer wieder neue Belege für unsere Behauptungen zur Erklärung und Aufhellung der socialen Zustände des so verschrieenen Mittelalters bringen, so wolle man das nicht als ein Ausschweifen von unserm gesteckten Ziele, — nämlich, sich über das Zeitalter Luthers zu orientiren, nennen; denn eben die Reformatoren alter und neuester Zeit malen uns ja die vorlutherischen Zustände ganz rabenschwarz, und nur der Reformation Luthers hätten wir alles Licht, was die Neuzeit erleuchtet, zu verdanken, die Unwissenheit und die Unglückseligkeit des damaligen Volkes sei ungeheuer gross gewesen. Darum zeigen wir durch Thatsachen, dass auch damals Aufklärung und Licht und Lebensglückseligkeit geherrscht haben. Der Reformationssturm und die von ihm ausgehende sogenannte „Aufklärung“ — hat so manches herrliche Institut, das aus dem Mittelalter stammte, kalt und blind niedergetreten und vertilgt, das auch unserer glaubensarmen, zerrissenen Generation noch heilsam wäre. Dieselbe

falsche Aufklärung, die sich längst vom positiven Christenthume losgesagt hatte und dem vagen Liberalismus verfallen war, hat Klöster und Bruderschaften und die eigentlich und wahrhaft christlichen Hochschulen und das gesammte christliche Corporationswesen und tausend andere wohlthätige Institute aufgehoben; allein dem wahren Wohle der Völker hat man damit schlechte Dienste geleistet; das Heer der glaubenslosen, geldhungrigen Liberalen, der Freidenker, — dieser Christen ohne Christenthum, hat gejubelt und sich bereichert, aber die Volksmassen — waren die Betrogenen. Man hat uns namentlich das fünfzehnte Jahrhundert als den Zenith der sittlichen Versumpfung geschildert, und dennoch finden wir auch in diesem Jahrhunderte eine lange Reihe wahrhaft heiliger und gelehrter Männer; denken wir nur an die Wunder der Gnade: Bernhardin von Siena, Franz de Paula, Laurenz Justiniani, St. Casimir, Thomas von Kempen, Thomas Waldensis, Alfons Tostatus, Ximenes von Toledo, Nikolaus von der Fluy, Thomas Morus etc. (Siehe: „Die Vertheidigung der katholischen Kirche.“ Münster, 1845.)

Einige Andeutungen über das mittelalterliche Schulwesen.

Wir besitzen heutzutage freilich ein blühendes und geregeltes Schulwesen, namentlich ein Volksschulwesen wie wir dasselbe in der ganzen früheren Geschichte nirgends antreffen, und selbstverständlich auch auf dieser Höhe nirgends finden können; dabei dürfen wir jedoch nicht vergessen, dass Europa und da vorzugsweise Deutschland bis zur Grenzscheide des sechzehnten Jahrhunderts mit Schulen höherer und niederer Art unter dem Protektorate der Kirche gleichsam übersäet war. Auch lehrte damals das Leben sehr Vieles, was man heutzutage der Schule ganz allein überlässt; ja mancher berühmte Mann jener Tage, der grosse Thaten vollbracht hat, konnte kaum lesen und schreiben, denn man darf nicht wähnen, dass

eben jene Anfangsgründe der Schulbildung erst allein den Menschen zum Menschen machen; der Mensch hat nicht blos einen Verstand, welcher der Bildung bedarf, sondern auch ein Herz und einen Willen, die ebenso wenig der Bildung entbehren können; und in letzterer Beziehung standen unsere weniger geschulten Voreltern höher, als dass wir sie hierin überflügelt hätten. Was heute auf den Programmen unserer niederen Schulen und Unterrichtsanstalten gleichsam als Wegweiser figurirt, dass die religiös-sittliche, oder sittlich-religiöse Bildung der Jugend das Ziel der Schule sei, war damals strenge Wahrheit; wer sich hievon überzeugen will, der lese die herrliche Pädagogik des Maffeus Vegius aus dem fünfzehnten Jahrhunderte. (Siehe: „Pädagogik des Mapheus Vegius, Vorstehers der Datarie unter dem Pontificate Pius II. — als Beitrag zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes im Mittelalter; von Köhler. Schwäbisch Gmünd, 1856. Das erste Buch handelt über die „Pflichten der Eltern bezüglich der Erziehung ihrer Kinder;“ das zweite Buch: „Ueber den Unterricht der Kinder.“ Hier finden wir, dass der Schulunterricht schon mit dem siebenten Jahre des Kindes beginnen soll; das dritte Buch handelt „über die Erziehung und den Unterricht der Jünglinge und Jungfrauen;“ das vierte Buch „über die Tugend und Sittsamkeit der Jünglinge;“ Cap. 3. — „Von der Ehrfurcht vor Gott.“ Cap. 4: „Von der Ehrerbietung gegen die Eltern,“ — weiter — gegen Waisen etc.; — gegen Priester, — gegen das Alter, — gegen gelehrte Männer, — gegen die Lehrer, — gegen obrigkeitliche Personen, — gegen Dürftige, — gegen das weibliche Geschlecht, — gegen sich selbst. Das fünfte Buch handelt: „Ueber die Züchtigkeit der Sitten; das sechste Buch: „Ueber die Züchtigkeit der Sitten nach Art und Zeit.“) — Frühzeitig suchte man überall Schulen zu gründen, und bald hatte auch jedes Land sein Corvey oder Montecassino, sein St. Gallen oder Clugny, Hirschau oder St. Blasien, sein Sazawa oder Altenzelle. Aber die damaligen Schulen waren nicht blos Lehr- und Unterrichtsanstalten, wie sie es meistens heutzutage sind, sondern wirkliche Er-

ziehungsanstalten, und die Schule als erstgeborne Tochter der Kirche blühte auch an der treuen, erziehenden Hand der Kirche; darum ist auch die Geschichte der Schulen eine Geschichte der Verdienste der Kirche um die Schulen. Von einer sogenannten Emancipation der Schule von der Kirche, oder von einer confessionslosen oder einer Simultanschule, wusste man natürlich im Mittelalter noch nichts. Bei den heidnischen Culturvölkern, den Griechen und Römern konnte der Gedanke an eine Bildungsanstalt für Alle nicht aufkommen, denn bei ihnen war das Sklaventhum eine sociale Einrichtung. Das Christenthum brachte erst seine über dieses Erdenleben hinausreichende persönliche Bestimmung zum klaren Bewusstsein, und der göttliche Stifter des Christenthums gründete die Kirche, damit sie die Menschen auch durch Unterricht zur Heiligung als ihrem erhabenen Ziele hinleite. „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie — und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.“ Der Beruf der Kirche ist darum wesentlich ein erziehlicher. Heute ist der moderne Liberalismus eifrig bemüht, den Einfluss der Kirche aus der Schule zu verdrängen; und darum ist eine grosse Rührigkeit auf dem Schulgebiete, um es vergessen zu machen, dass die Kirche die Mutter der Schulen höheren und niederen Ranges ist. Jene christlichen Schulen des Mittelalters aber erzogen, trotz der Mangelhaftigkeit der damaligen Unterrichtsmittel, ein christliches Geschlecht. Mit den blos gescheidten und klugen Leuten — ohne religiöse Erziehung — mit welcher das aufgeklärte neunzehnte Jahrhundert ziemlich überall aufgeräumt hat, ist aber der menschlichen Gesellschaft spottwenig gedient; denn alle die verthierten Menschen, alle die geschwornen Feinde der socialen Ordnung in Staat und Kirche, alle jene Teufel in Menschengestalt, die weder an Gott noch Ewigkeit glauben, die mit dem Messer in der Hand die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit anno 1792 — und 1848 — und 1870 predigten, waren meistens sehr gut geschulte, unterrichtete, gescheidte Leute. Im Mittelalter aber waren Schulen, wo die nackte Gottlosigkeit, der crasseste Materialismus, der positive Unglaube, oder gar der tolle Darvinis-

mus wissenschaftlich gelehrt worden wäre, eine baare Unmöglichkeit. Eine vollständige Reformation im gesammten Schulwesen brachten im vierzehnten Jahrhunderte besonders die verdienstvollen „Schulbrüder“ — die „Brüder des gemeinsamen Lebens“ — des Gerhardus Magnus (Gerhard Groote) aus Deventer hervor. Ihre blühenden Schulen hatten wie eine Kette halb Europa überzogen, ehe das sechzehnte Jahrhundert mit seinem Zerstörungssysteme hereinbrach; und viele der berühmtesten Männer, die wir auf dem stürmischen Schauplatze des sechzehnten Jahrhunderts antreffen, hatten bei diesen Schulbrüdern ihre Studien gemacht. Die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts vertilgte auch diese so wohlthätigen Stiftungen. Und was haben nicht die Benedictiner und Carthäuser etc. für zahlreiche Schulen gestiftet. (Siehe auch: Lipowsky: „Geschichte der Schulen in Bayern.“ München, 1825; Cramers Geschichte des Schulwesens in den Niederlanden. Stralsund, 1843. Delprats: „Brüder des gemeinsamen Lebens.“) Wir können es nur bewundern, dass die mittelalterlichen Schulen so grosse Resultate liefern konnten — bei der ungeheueren Theuerung des Schreibmateriales und dem Mangel an gedruckten Büchern. Im vierzehnten Jahrhunderte gab es schon Laien, die als vortreffliche Pädagogen glänzten: man sehe die interessante Schrift: Rosmini: „Bild eines vorzüglichen Jugendlehrers.“ Vittorinis von Feltre. Leipzig, 1838. — Als das Journal des Debats vor einigen Jahren die Einführung des Volksunterrichtes der Reformation Luthers und der Civilgewalt zuschrieb, würden ihm aus Ph. Pombee's „Geschichte der Volksschulen“ — folgende interessante Thatsachen entgegengehalten: „Bereits im dreizehnten Jahrhunderte existirten in Paris ausser den Collegien der Kirchen und Klöster schon Volksschulen. In einer Steuerrolle vom Jahre 1292 finden sich die Namen von eilf Schulmeistern und einer Schullehrerin eingetragen. Im Jahre 1380 berief Wilhelm von Salvarelle, Scolastikus der Kirche zu Paris die Schulmeister und Schulmeisterinnen der Stadt Paris zu einer Synode, um sie auf die Schulstatuten zu verpflichten; und es waren vierzig Meister, Cleriker und

Laien, und zweiundzwanzig Schullehrerinnen; unter den Lehrern aber waren zwei Baccalauren des canonischen Rechtes, und sieben Meister der freien Künste.“ — In der Stadt Mailand zählte man zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts einmal achtzig Schulmeister. Und hundert Universitäten schuf das Mittelalter als grosse Centralsitze der Intelligenz, so dass es mehr als lächerlich klingt, wenn die Liberalen alles heutige Licht in den Wissenschaften der Reformation Luthers zuschreiben wollen; und welches waren wohl die Universitäten? Nun — Salerno, **1100**; Bologna, 1158; Rheims, 1148; Paris, 1180; Wessprim, **1200**; Vicenza, 1213; Neapel, 1224; Padua, 1228; Vercelli, 1229; Oxfort, 1229; Toulouse, 1233; Cambridge, 1239; Piacenza, 1248; Salamanka 1250; Arezzo, 1255; Modena, 1260; Angers, 1270; Reggio 1276; Coimbra, 1279; Montpellier 1289; Toledo, 1290; Lissabon, 1290; Cessena, **1300**; Lyon, 1300; Fermo, 1303; Rom, 1303; Avignon, 1303; Orleans, 1312; Perugia, 1307; Trevigio, 1316; Lerida, 1320; Dublin, 1320; Siena, 1330; Valencia, 1320; Cahors, 1331; Hildesheim, 1338; Grenoble, 1339; Perpignam, 1349; Heidelberg, 1145; Valladolit, 1346; Prag, 1348; Pisa, 1349; Hueska, 1354; Pavia, 1361; Casimir, 1363; Wien, 1365; Pest, 1367; Fünfkirchen, 1367; Genf, 1368; Lukka, 1369; Culm, 1378; Cöln, 1385; Erfurt, 1378; Palermo, 1398; Ferrara, 1391; Krakau, **1400**; Palma, 1400; Würzburg, 1402; Aix, 1409; Leipzig, 1409; Ingolstadt, 1410; St. Andrews, 1411; Turin, 1406; Cremona, 1413; Rostok 1419; Parma, 1412; Löwen, 1426; Dole, 1426; Poitiers, 1431; Caen, 1437; Florenz 1438; Bordeaux, 1440; Catania, 1445; Macerata, 1445; Besanzon, 1450; Mecheln, 1450; Trier, 1450; Valence, 1452; Glaskow, 1454; Greifswalde, 1456; Freiburg, 1456; Basel, 1455; Nantes, 1463; Ofen, 1463; Burges, 1465; Pressburg, 1467; Venedig, 1470; Siquenza, 1471; Saragossa, 1472; Upsala, 1476; Mainz, 1477; Tübingen, 1477; Kopenhagen, 1479; Aberdeen, 1480; Avita, 1482; Alkala, 1499; Wittenberg, 1502; Sevilla, 1504; Frankfurt an der Oder,

1506; Canterbury, 1509. Das sind hundert Hochschulen, die alle im sogenannten finstern Mittelalter geschaffen worden sind; dass sie mit unsern heutigen Universitäten nicht identisch sind, ist klar, ebenso dass das Stiftungsjahr nicht immer genau angegeben werden kann. Aber so viel lässt sich nicht läugnen, dass sie Zeugniss geben für das rege literarische Leben im Mittelalter. Ja, welch' staunenswerthe, literarische Resultate hat nur manches sogenannte Studium generale oder manche Klosterschule zu Tage gefördert! Und viele dieser höheren Schulen hatten oft tausende von Schülern zu gleicher Zeit; so die Schulen der „Schulbrüder" — zu Deventer, Alkmaar, Zwolle, Münster, Kempen, Amersfort, Cöln, Herzogenbusch etc. Sollen ja aus Prag im Jahre 1409 nur etwa 30,000 Studirende mit ihren Lehrern ausgewandert sein! In der Schule zu Fleury sollen sich im Mittelalter fast stets etwa 5000 Schüler befunden haben. Wenn aber manche Liberale uns allen Ernstes erzählen, als wären die römischen Päpste die Gegner des wissenschaftlichen Fortschrittes im Mittelalter gewesen: so beweiset schon die Thatsache das Gegentheil, dass unter dem Schutze der Päpste die Universitäten entstanden, und dass die ersten und meisten derselben in Italien so zu sagen unter den Augen der Päpste in's Leben traten! Der Protestant Meiners sagt in seinem Werke: „Vergleichung des Mittelalters." Hannover, 1793, Band 2, Seite 408, nachdem er von den Bemühungen mehrerer Päpste, welche auf den Concilien für die Hebung des Schulwesens ihre Stimme erhoben hatten, gesprochen hat, also: „Man wird auch in der Folge so viele Beispiele von der Begierde der römischen Päpste, die Gelehrsamkeit und die Sitze der Gelehrsamkeit zu begünstigen, antreffen, dass man schwerlich länger in die ungerechten Klagen mancher Schriftsteller einstimmen wird, als wenn die römischen Päpste von jeher Unwissenheit und Barbarei absichtlich zu verbreiten und zu verewigen gesucht hätten." Denjenigen aber, welche gar der Meinung sind, als habe der römische Stuhl je den Aberglauben begünstigt, empfehlen wir Fehrs Buch: „Der Aberglaube und die katholische Kirche des Mittelalters." Stutt-

gart, 1857. — Wenn aber manche Liberale noch fortwährend den Clerus des Mittelalters der Nachlässigkeit im Dienste des Herrn bezüglich des Unterrichtes in den Wahrheiten des Christenthums beschuldigen, so präsentiren wir ihnen die neueste Schrift zur Correctur ihrer Ansichten: **Göbl's**: „Geschichte der Catechese im Abendlande vom Verfalle des Catechumenats bis zum Ende des Mittelalters.“ Kempten, 1880; und Dr. **Brück's**: „Der religiöse Volks- und Jugendunterricht in Deutschland in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.“ Mainz, 1876. In beiden Schriften kann auch der Begriffsstützigste hinreichende Belehrung über das angeregte Thema finden. — Es ist freilich eine traurige Thatsache im Leben der Menschen von jeher gewesen, dass der Name des edelsten Priesters oft kaum über das Weichbild seines Ortes hinaus bekannt ist, während der Name eines einzigen pflichtvergessenen Priesters meilenweit in dessen Umgegend bekannt ist; übrigens gibts und hat es in allen Ständen zu allen Zeiten Männer des verfehlten Berufes gegeben. — Freilich wird Niemand von Zeiten, in denen oft alle Sicherheit des Lebens fehlte, einen ungeheueren und allgemeinen Aufschwung der Volks- und Gelehrtenbildung verlangen können; findet derselbe ja in so manchen streng geordneten Staaten des neunzehnten Jahrhunderts nicht statt. Wie aber Jener nicht der vollkommene Mann ist, der Vieles weiss oder besitzt, sondern der, welcher mit dem Vielen oder Wenigen, das er besitzt, auch den besten Gebrauch zu machen versteht; so gilt das auch von den Männern des Mittelalters, die gewiss mit ihren geistigen Fonds auf das Beste gewirthschaftet haben. Unsere Handelschaftsverbindungen, unsere Industrie und unsere Schulen stehen gewiss im Allgemeinen alpenhoch über den Leistungen des Mittelalters; aber es sind ja die Menschen seit dreihundert Jahren auch fortgeschritten; allein es ist auch kein Zweifel, dass der Krebs an dem Herzen unserer hochgepriesenen Civilisation nagt; denn wir gehen unläugbar zurück in den Tugenden der Gesittung, welche die Gesellschaft zusammenhalten, so dass der Tieferschauende über alle unsere

bis in's Fabelhafte gesteigerte industriellen Fortschritte nur eine sehr wehmuthsvolle Freude haben kann, denn ein Schrei der bittersten Unzufriedenheit zuckt krampfhaft durch die Gegenwart, die Massen des Volkes in den höheren und niederen Stockwerken der Gesellschaft, der Besitzenden wie der Besitzlosen, der Arbeiter im Bureau wie in der Fabrik sind von Gott abgefallen, das Heer der sogenannten Gebildeten hat mit dem positiven Christenthum aufgeräumt, der Atheismus ringt auf Tod und Leben mit dem Christenthume, die sociale Frage ist die brennende Frage des Jahrhunderts geworden; und dass diese brennende Frage einzig allein nur durch die Kirche gelöst werden kann, das glauben unsere Christen ohne Christenthum gerade so wenig, als es die Söhne Israels, die heute die herrschende Partei in der weiten Welt sind, glauben können; ganz Europa starrt in Waffen, die Massenverarmung nimmt colossale Dimensionen an, die Schulen sind confessionslos erklärt, die sogenannten Arbeiter sind dem Atheismus verfallen, sie wollen mit den Reichen die Güter dieser Erde theilen, da man ihnen den Glauben an die Ewigkeit und die Hoffnung auf Jenseits erbarmungslos geraubt hat; die Kirchen werden leerer, die Kerker immer voller, der Selbstmord wird epidemisch, der Revolver und das Banquerott spielt eine Hauptrolle in der Welt, — kein Wunder, dass eine bange Ahnung durch die Völker geht, dass wir einer grossen, schweren Katastrophe in Europa entgegentreiben; kein Wunder, dass die Revolutionslust der Völker bald da bald dort unter der glänzenden Oberdecke in zischenden Flammen hervorbricht, und einen sehr melancholischen Akkord zu unseren hochgepriesenen Culturzuständen anstimmt. — Vergleicht man die Wirksamkeit unserer vom Staate geleiteten Schulen mit der Kraftäusserung der oft kaum auf Bergeskuppen und Inseln sicheren Bildungsinstitute jener alten Zeit, und legt man dann in die Wagschale der Einen alle die Leichtigkeit, sich Kenntnisse zu erwerben, wodurch sich unser Jahrhundert so sehr auszeichnet, — in die Wagschale der andern alle die unermesslichen Schwierigkeiten, die aus einer schwerfälligen Methode

und der Rohheit der bürgerlichen Zustände entsprangen, — welcher Seite werden wir dann die Palme der Anerkennung und des Verdienstes zuweisen müssen?! In London konnten im Jahre 1847 unter 60,000 Individuen, die im Gefängnisse sassen, 22,000 weder lesen noch schreiben; 35,000 konnten nothdürftig lesen und schreiben, 4000 lasen ziemlich gut, aber nur 460 hatten einen bessern Unterricht genossen. Und da wollen wir noch immer von Finsterniss und Elend der Schulen des Mittelalters reden; nicht in der mechanischen Thätigkeit des Bücherabschreibens allein bestand die conservirende Wirksamkeit der Gebildeten jener Tage; und dennoch wäre unsere Literatur schlecht bestellt, wenn von 20,000 Autoren der Gegenwart 19,000 die alten Classiker und Kirchenväter abschreiben müssten. Auch nicht die Urbarmachung des Bodens allein sichert jenen Männern unsern Dank; sondern dass ein eigener Stand, dessen Beruf und Bildung älter war, als alle die neuen Staaten, und über den die Gewaltigen der Erde wenig oder gar keine Macht hatten, schon in sich abgeschlossen war, dass sich in diesem ein Asyl für die Verfolgten, für die Lebensmüden und alle diejenigen bilden konnte, die dem Leben eine höhere Seite abgewonnen, als Staat und Politik zu bieten vermochten, wo die Zufälligkeiten des menschlichen Daseins durch die Hinweisung nach Oben ausgeglichen, irdisches und überirdisches Leben verknüpft, das Letztere verbürgt und eröffnet, das Erstere geordnet und gesichert wurde; das war eine der zahllosen Wohlthaten, welche die spätere Zeit von der früheren als Erbschaft überkam, und in ununterbrochener Ueberlieferung erhielt. Die Freiheit der kirchlichen Bewegung aber bewirkte, dass die wissenschaftlichen Fortschritte des einen Volkes dem andern möglichst schnell mitgetheilt werden konnten, so dass zum Beispiele die Kenntniss der griechischen Sprache und Literatur in Canterbury wie am Chiemsee fast zu gleicher Zeit einheimisch wurde, — und Anselm von Canterbury war ein Piemontese. Der bekannte Historiker Raumer sagt in seinen Hohenstauffen: „Das Verdienst der Gründung und Erhaltung der Schulen gebührt ausschliesslich der Geistlichkeit.“ Die

grössten Männer, welche beim Wechsel des Jahrhunderts lebten, nahmen das Schulwesen in ihre Obsorge, sogar Laien; denken wir nur an den Rathsherrn Pirkheimer zu Nürnberg, der auch seine grosse Bibliothek freigebig den Gelehrten öffnete; der mitten im Reformationssturme ungebeugt dastand, und so wie er früher der Vereinigungspunkt der Gelehrten in und um Nürnberg war, so war er auch eine Persönlichkeit voll deutscher Biederkeit, der mit starker Hand überall eingriff, wo es galt, für das Heil der Kirche oder des Volkes zu handeln.

Ein Domkapitel des Mittelalters.

Unbegreiflich ist es uns noch immer, wie manchmal eine einzige Gemeinde im Mittelalter einen Riesendom habe erbauen können, wie sie mehrere Jahrhunderte hindurch vom Baue nicht aus Ermüdung abgelassen, wie sie immer das nöthige Geld aufzubringen im Stande war. Aber wir in den Zeiten des Egoismus, wo man von einer Entsagung und Entbehrung für höhere Zwecke nichts mehr hören will, haben auch keinen Begriff von der Liebesgluth und Opferwilligkeit der Menschen jener Tage für die Ehre Gottes. Hier ein schönes Beispiel: Als Ferdinand, der Heilige, die Stadt Sevilla den Mauren entrissen hatte, war seine erste Sorge, Anstalten zur Verehrung Gottes zu treffen. Eine prachtvolle Moschee wurde in eine Cathedrale verwandelt, und im Jahre 1248 eingeweiht. Aber obwohl sie allmählig äusserst reich geworden, genügte sie doch zuletzt den Wünschen und Gefühlen der Gläubigen und der Geistlichen nicht mehr, auch hatte sie durch Erdstösse gelitten. Am 8. Juli 1401 trat der ganze Clerus der Kirche in ein Capitel zusammen, und fasste den Beschluss: „Wir wollen eine neue Cathedrale bauen — von der Beschaffenheit und Güte, dass es keine ihres Gleichen geben soll, und die so viel als möglich — der Grösse Sevilla's und ihrer Kirchen entspricht. Und wenn die Kirchenfabrik für dieses Werk nicht ausreicht, so solle vom Einkommen der an der

Cathedrale angestellten Geistlichen so viel genommen werden, als hinreicht, denn sie geben es zum Dienste Gottes hin. Und sie ordneten an, es solle dieses von zwei Domherren unterzeichnet werden. Nach zwei Jahren wurde das Werk begonnen, und bis zum Jahre 1506 ohne Unterbrechung fortgesetzt. Und wie? Durch Fortfahren mit unermüdlichen Opfern, welche ihres Gleichen nicht haben. Die Canoniker und der übrige Clerus der Kirche zogen sich in ein kleines Haus nahe bei der Cathedrale zurück und lebten mit den grössten Einschränkungen der Gemeinschaft mit einander, und gaben all' ihr Einkommen für den neuen Bau dahin. Wenn man erwäget, sagt der Cardinal Wiseman, dass sie keine Ordensleute waren, dass sie nicht gebunden waren, so zu leben, und dass sie keine der eigenthümlichen Gefühle haben konnten, welche die Mönche an ihr Haus binden, und dass überdies diese Lebensweise ohne Widerspruch, ohne Erschlaffung, und ohne die Aussicht für die meisten, je die Früchte ihrer Opfer geniessen zu können, 105 Jahre hindurch fortgesetzt wurde: so müssen wir gestehen, dass in dieser Klasse von Menschen ein edler Geist lebte, der der besten Zeiten der Kirche würdig und für ihre Priester sehr ehrenvoll ist. Im Jahre 1511 gaben drei grosse Pfeiler nach, und stürzten mit dem Giebel mitten in der Nacht zusammen; aber in vier Stunden hatte das Volk alle Ruinen entfernt, das Capitel nahm seine Arbeiten wieder auf, und im Jahre 1519 ward dieser prachtvolle gothische Tempel vollendet. —

Einige Illustrationen über das finstere Mittelalter aus der Zeit unmittelbar vor Luther.

Es liegt in dem Gange der Welt und in der Entwicklung der Völker eine Gewalt, deren unmittelbare Lenkung jedoch nicht in die Hand der Kirche gelegt ist. Dessenungeachtet hat aber diese ihre Mission an alle Völker der Erde aus der Hand Gottes empfangen, und muss daher auch ihren immer gleichen

Beruf unter immer wechselnden Verhältnissen erfüllen, den verschiedenen Bedürfnissen der Zeit setzt sie verschiedene Gestaltungen des kirchlichen Lebens, die aber aus Einer und derselben Grundurquelle entsprungen sind, entgegen, und prägt dadurch ihr Geistessiegel allen Zeitaltern der Geschichte auf. Nur von diesem Standpunkte der Beurtheilung aus begreift man den ausserordentlichen Einfluss, den die geistlichen Orden vorzugsweise auf das Mittelalter ausgeübt haben. Das zwölfte Jahrhundert z. B., welches die beiden grossen Ordensstifter Franciscus und Dominicus, und zwar Beide fast in demselben Jahre (den einen in Spanien, den andern in Italien) geboren werden sah, war die Zeit eines allgemeinen Aufschwunges in Europa, ein Wendepunkt in der Geschichte der europäischen Cultur; denn die Kreuzzüge hatten ja eine ungeheuere Bewegung der Gemüther hervorgebracht, und die geistigen und materiellen Kräfte in kaum glaublicher Weise geweckt, so dass auch die gesammte frühere Schulorganisation nicht mehr entsprechen wollte. Die italienischen Seestädte wuchsen zu einer nie gesehenen Blüthe empor, und ein Reichthum und eine Ueppigkeit des Lebens ergoss sich zuvörderst über Italien, aber von da über das übrige Europa, wie man sie heute nur in den grössten Handelsstädten der Welt findet. Die Kirche aber konnte und wollte diese mächtige materielle Entwicklung in den christlichen Ländern nicht hemmen; aber sie erkannte auch klar, dass der vom Himmel ihr gewordene Beruf in dieser Zeit ganz besondere Anforderungen an sie mache. Es kam nur darauf an, ob das kirchliche Leben stark genug war, den Anforderungen der tief aufgeregten Zeit zu genügen, und die bereits über die Ufer hinrasenden Wogen wieder in das rechte Strombett hinzulenken. Da standen denn die obgenannten zwei Ordensstifter auf, und sie gaben der Zeit eine neue Richtung; und es waren Männer, adelig, gelehrt und fromm; und das Volk schaarte sich um sie; sie aber brachten die Menschen an den Höfen der Fürsten, und die im Gewühle der Städte, Priester und Bischöfe zurück — zum Bewusstsein ihres heiligen Berufes. Beide Männer gossen Balsam in die

revolutionären Massen des mit seiner Lage nicht mehr zufriedenen Volkes; sie konnten frei wirken, da damals noch selten das Beamtenthum die Kirche bevormundete; der Fortbestand des christlichen Gesellschaftslebens aber wurde gesichert, der Verführung der Volksmassen durch mystische Schwärmer wurde ein wirksamer Damm entgegengesetzt, indem dem Volke wieder das Bild wahrer Frömmigkeit entgegentrat, und das Bedürfniss der Belehrung in viel ausgedehnterem Masse als früher befriedigt wurde. Auch das Gebiet der eigentlichen Wissenschaft wurde mit ausserordentlichem Erfolge bearbeitet; und beide Orden brachten eine Reihe von Männern hervor, die als wahre Riesengestalten noch heute in der Walhalla der Theologie dastehen, und an deren Namen sich die glorreichsten Erinnerungen der Kirche aus den Tagen des Mittelalters knüpfen. Selbst die fernen Missionen bekamen durch beide Orden einen gewaltigen Aufschwung; christliche Glaubensboten drangen bis in die Mongolei und selbst bis China vor, so dass selbst in Pekking ein Bisthum gegründet werden konnte. Wir sehen also, dass das Mittelalter auch nicht im Entferntesten einer öden Sandwüste verglichen werden kann, wo die Menschheit nur mit der Scholle Erde beschäftigt war, und dass die Kirche trotz ihrer schweren Heimsuchungen zu Rom und Avignon den Dank der Welt verdient hat, wenn sie auf solchen einen Anspruch machen würde. Und wer anders als die Kirche war es, welche das Lehnsystem milderte, die das Faustrecht beschränkte, die den Sklavenhandel unterdrückte, die überall das Wort für die Volksfreiheit gegen harte Despoten führte, — die den Gottesfrieden einführte, Schulen gründete, und ihre Glaubensboten bis in die fernsten Weltgegenden sandte, die für alle Gebrechlichkeiten des Lebens ihre Asyle gründete, die selbst ihre Trinitarier oder Mathuriner in's Leben rief, um sich die Befreiung der gefangenen Christen aus den Händen der Ungläubigen zur Lebensaufgabe zu stellen; sie hat die Versorgung der Armen in ihre Hände genommen, und ihre Wohnungen eröffnet — für die von der Welt Verfolgten, für die Lebensmüden, für die Lernbegierigen,

für die Kranken und Presshaften. Mit Recht sagt darum Möhler im Leben Anselm's von Canterbury: „Wenn ich mir diesen Jammer, dieses grenzenlose Elend der Zeit vergegenwärtige, und was die Kirche dabei leistete, betrachte, so erfüllt unendliche Verehrung, unbegrenzte Dankbarkeit gegen sie meine Brust, und ich freue mich, der Sohn einer solchen Mutter zu sein. Alles wich, Alles trat aus seinen Fugen, sie allein stand fest: Alles freute sich der Zerstörung, sie allein baute auf. Wenn nur einen Augenblick das Geräusch der Waffen sich verlor, erhob sie ihre Stimme, und neues Leben war in ihrem Gefolge; und oft ertönte selbst während des wildesten Sturmes mit solcher Kraft ihr Ruf, dass er Alles überbot, und die streitenden Elemente wie auf Wunderwort sich versöhnten. Anstatt sie zu tadeln, dass in diesen Zeiten die Wissenschaften nicht blühten, erkenne ich dankbar an, dass sie die Keime derselben bewahrte; anstatt sie zu schmähen, dass viel Aberglaube wucherte, preise ich sie, dass sie den Glauben nicht verlor; anstatt zu jammern, dass die Freiheit des Evangeliums wieder zum Gesetze geworden, sehe ich ein, dass die Freiheit sich selbst voraussetzt, und kein Bischof den für frei erklären kann, der es nicht schon ist. Ich preise Gott, dass er die Kirche an das Apostelwort erinnerte: Was wollt ihr? Soll ich mit der Ruthe zu euch kommen, oder in Liebe und mit dem Geiste der Sanftmuth? Die Zeit verlangte das Erstere, somit konnte die Kirche das Letztere nicht wollen; und Dank der Vorsehung, dass die Kirche mit Weisheit und Kraft die Ruthe schwingen konnte.“ Ja, wenn man uns bis heute immer wieder das alte wohlfeile Lied in neuen Variationen von dem „finstern Mittelalter“ vorsingt, so möchte man solchen Herren das Wort, welches einst ein protestantischer Schriftsteller einem rationalistischen Pastor (Evang. Kirchenzeitung, 1845) zurief, in Erinnerung bringen: „Hat denn der Mann niemals etwas von der Poesie des Mittelalters, nie etwas vom Nibelungenliede gehört, niemals von der Scolastik, der höchsten Blüthe des Verstandes, nie etwas von dem Dome in Strassburg, Köln, Freiburg, dem Stephansthurm in Wien etc.,

nie etwas von der Erfindung des Schiesspulvers, das er freilich nicht erfunden hat, und der Buchdruckerkunst, des Compasses etc.? Nie etwas von Petrarka und Dante und der Poissierischen Gemäldesammlung?“ Wie ungeheuer hoch müssen wir die literarischen und künstlerischen Schätze des Mittelalters anschlagen, da die begabteren Männer fast aus den ausschliesslichen Fonds ihres Geistes die Bücher concipiren und abschreiben, ihre Wohnungen selbst aufführen und den Ackerbau betreiben mussten, wo von einer staatlichen Ordnung unserer Zeit keine Rede sein konnte, wo der Kriegsdienst wegen des bestehenden Lehnverbandes auch selbst für Bischöfe und Aebte bindende Pflicht war, wo die Geistlichkeit ihre Wohnungen wie ihren Leib in schwere Waffenrüstungen schlagen musste, um sich gegen die nach ihrem Besitzthume lüsternen Laien zu wehren; wo die Raubsucht zuweilen allgemeine Sitte zu werden drohte. Keine freien Männer nach unseren Begriffen haben wir im Mittelalter zu suchen, keine Perikles, keine Cicero, keine Socrates, keine Apelles, keine Chrisostomus, sondern starke Krieger und Jäger, Kaiser und Könige, welche nicht die Feder, wohl aber das Schwert zu brauchen wissen, Päpste, die eine Weisheit und Charakterfestigkeit entwickeln, wie man sie jetzt kaum mehr finden möchte, Ritter in Eisen gepanzert mit kräftiger Faust und gewaltigem Schwerte; Frauen, wahre Zierden ihres Standes durch Andacht, Züchtigkeit, Treue und häuslichen Fleiss; Ordensmänner, die sich dem Sittenverderben entgegensetzen, freiwillig Alles entbehren, was die Welt Reizendes bietet, und welche auf der Erde nur für den Himmel leben. Die Tapferkeit schliesst mit der Religion ein schönes Bündniss, und die Kraft nimmt sich der Schwäche an, dessen sind die Ritter und zumal die geistlichen Ritter Zeugniss. Selbst die Dichtkunst mischt ihre Spiele nicht unlieblich in das rohe Kriegsgetümmel. Und die Geschichte hat uns edle herrliche Züge der Gottesfurcht und Heiligkeit mancher Ritter und Rittersfrauen aufbewahrt; dass aber auch die Schande des ehr- und pflichtvergessenen Ritters gross war, wissen wir. — Wenn aber Manche der Meinung sind, als sei das Mittelalter der Himmel

für den Clerus gewesen, so erzählt uns die Geschichte von genug ernstlichen Katastrophen, durch welche der Clerus da und dort schwer heimgesucht wurde; denken wir nur an das eilfte Jahrhundert, wo Kaiser Heinrich IV. das Kirchenknechtungssystem praktisch durchführen wollte; ja zum Jahre 1273 hat Fleury, tom. 21, in seiner Geschichte folgende Klage des Bischofs Bruno von Olmitz an den Papst vorzubringen: „Cleri numerus, quam pro paucitate ac tenuitate beneficiorum major, nobis episcopis molestum facessit negotium, quia illis beneficia conferre haud possumus cum decore; cleri mendicare coguntur, ne dum volunt agros colere, ac opificium nullum sciunt, furta committunt et sacrilegia. — Cleri secularis Ecclesiae, Collegiales ut vocant, et parochiales, de bonis ac juribus suis quotidie amittunt aliquid. Non eas frequentat populus, spernit conciones parochorum, nec iis confitetur amplius praesertim in urbibus etc.“ — Wenn die Mythe erzählt, dass die Grazien bisweilen ewige Jugend und Schönheit über das Angesicht der Sterblichen hinhauchen, so dass an diesen die Jahre der irdischen Pilgerschaft spurlos vorübergehen: wie ungleich hehrer erscheinen dann die Heroen der heiligen Liebe im verklärten Lichte der christlichen Anschauung. Man denke an die Stifter der meisten christlichen Orden für Arme, Kranke, Unwissende und Büssende, — an die zahllosen Engel in Menschengestalt in den Hütten der Armuth wie in den Palästen des Reichthums, unter Gelehrten und Armen im Geiste, die im Mittelalter als Herolde der christlichen Nächstenliebe aufstanden! (Siehe Montalembert: „Das Leben der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen.“ Köln, 1853.) Wahrlich, wir können die Grösse ihrer Liebe oft nur anstaunen, aber nicht fassen. Wenn aber das Christenthum damals vorzugsweise durch die lebendige That, mehr als durch das schriftliche Wort im Gegensatze zur Gegenwart sich kund gab, so darf doch auch nicht übersehen werden, dass auch die objective Kenntniss der christlichen Lehre in ihrem gesammten Umfange sowohl, als auch in ihrer Besonderheit nicht fehlte, dass man das geistige Motiv zum christlichen Leben so gut kannte, als dieses selbst, dass das Innere über dem

Aeusserlichen keineswegs vernachlässiget wurde, dass vielmehr das Aeussere als Kundgeben des Innern, im schönsten Sinne betrachtet werden muss. Es sind freilich wenig (?) Ueberbleibsel, sagt der gelehrte Dr. Hurter in seinem: „Papst Innocenz III. und seine Zeit“ — auf uns gekommen, aus denen ein Bild christlichen Glaubens nach allen Verzweigungen sich darstellen liesse, aber wenn aus dem Wenigen, das auf uns gekommen ist, schon so viele Züge in voller Reinheit hervortreten, so wird der Schluss auf das Allgemeine nicht zu gewagt sein; man müsste denn meinen wollen, diejenigen, deren Schriften auf uns gekommen sind, wären die Einzigen gewesen, in welche jene Kenntniss sich übertragen hätte. Nehmen wir z. B. den heiligen Antonius von Padua, der eine Zierde des dreizehnten Jahrhunderts auch als Prediger war. Die Grundlagen seiner Predigten bildete immer und immer wieder die heilige Schrift. Gewöhnlich erzählt er irgend eine Begebenheit oder ein Gleichniss aus derselben, und knüpft nun die verschiedenen Wahrheiten an diese Erzählung, indem er sie nach allen Seiten erschöpfte. „Ein guter Prediger, sagt er selbst, muss sein — ein Sohn des Zacharias, d. h. des Andenkens an den Herrn; stets sei seinem Geiste gegenwärtig die Erinnerung an das Leiden Jesu Christi; er träume von ihm in der Nacht der Trübsal, er erwache mit ihm am Morgen des Glückes, und alsdann wird der Herr das Wort des Friedens und des Lebens, das Wort der Gnade und der Wahrheit in sein Herz senken. O Wort, das die Herzen nicht zerbricht, sondern mit Wonne berauscht. O Wort voll Milde und Süssigkeit, welche die seligste Hoffnung in die leidenden Seelen niederträufelt. O Wort der Erfrischung für die dürstenden Seelen.“ Tief überzeugt, dass jede gute Gabe von Oben komme, bereitete er sich auf jede Predigt durch Gebet vor, und der heilige Bonaventura hat uns folgendes Gebet aufbewahrt, das er bei seinen Arbeiten zu verrichten pflegte: „Licht der Welt, unermesslicher Gott! Vater der Ewigkeit, Spender der Weisheit und Wissenschaft und aller geistlichen Gnaden, der du Alles weisst, ehe es geschieht, der du schaffest die Finsterniss und das Licht, strecke aus deine

für den Clerus gewesen, so erzählt uns die Ge
genug ernstlichen Katastrophen, durch welche
und dort schwer heimgesucht wurde; denken
eilfte Jahrhundert, wo Kaiser Heinrich IV.
ungssystem praktisch durchführen wollte;
hat Fleury, tom. 21, in seiner Geschic
Bischofs Bruno von Olmitz an den Pa
numerus, quam pro paucitate ac te
nobis episcopis molestum facessit
conferre haud possumus cum de
ne dum volunt agros colere,
committunt et sacrilegia. —
ut vocant, et parochiales
amittunt aliquid. Non e ..., wie
parochorum, nec iis con ...rümmern den
— Wenn die Mythe ... und Burgruinen
gend und Schönh ...nliches. Wer stand nicht
hauchen, so das ...allenem Gemäuer, wo einst das
spurlos vorübe ... der Chorgesang der Mönche ertönte?!
Heroen de ...olie ergreift die Seele, wenn sie sich zurück-
lichen An ... Tage der Vergangenheit. Starke Menschen an
christlich ... That müssen es gewesen sein, weil sie, abgesehen
— an ... vielen Kloster- und Kirchenbauten, auch kein Burg-
der ... als vollendet erachteten, wenn nicht eine stille Kapelle
un ... trotzig stolze Gebäude zierte. In den ehemaligen fest-
gemauerten Burgen herrscht jetzt eine heilige Ruhe, gleichsam,
als müssten sie für ihr ehemaliges geräuschvolles Leben Busse
thun, während im Gegentheile in so manchem alten Kloster,
wo einst die feierliche Stille nur durch das laute Gebet oder
den Jugendunterricht unterbrochen wurde, jetzt die Fabriksräder
rasseln oder Rosse stampfen, oder der Soldat mit der eisernen
Rüstung oder der Kaufmann mit seinen Waarenballen, oder
endlich gar Verbrecher mit ihren Ketten rumoren. Merkwürdiger
Schicksalswechsel im Erdenleben! Allerdings war das Wort
der heiligen Schrift den Massen der damaligen Gläubigen
nicht in seinem ganzen Umfange bekannt, sagt Dr. Hurter,

desswegen aber waren ihm dessen Offenbarungsgeheimnisse, deren Gebote und Mahnungen nicht unbekannt. (Vide Hasak: „Der christliche Glaube des deutschen Volkes am Ende des Mittelalters.“) Der Gottesdienst, die religiösen Uebungen, die Kirchen mit ihrer Ausstattung — verkündigten sie zwar weniger den Ohren, brachten sie dagegen dem innern Sinne durch den Gesammtinbegriff aller Mittel ihrer Darstellung zur Anschauung. Nicht nur der geschichtliche Inhalt der heiligen Schrift, sondern die hellsten Glanzpunkte aus dem Leben und Wirken der Kirche, in den durch die Verbindung mit ihr zu Lehre und That hochbegeisterten Männern — ward dem Christenvolke auf die vielartigste Weise entgegengehalten. Wer sich in dem Wahne wiegen mag, die heilige Schrift sei selbst den Geistlichen unbekannt gewesen, der hat wohl nie in irgend ein aus dem Mittelalter auf uns gekommenes grösseres oder kleineres Schriftwerk, welches einen Gegenstand der theologischen Gelehrsamkeit behandelt, einen Blick geworfen, hat von den Predigten, die auf uns gekommen sind, keine gesehen. — Wenn man uns immer wieder das sittliche Verderben, das vielfach besonders am Ende des Mittelalters den Clerus ergriffen hatte, vor die Augen hält: so dürfen wir, wenn wir gerecht sein wollen, auch nicht jener begeisterten, edlen Reformation vergessen, die auch damals ihre gewaltige Stimme für christliche Sittlichkeit unter dem Clerus erhoben hat. Schon 1419 hatte Bernardin von Siena an der Zürückführung der minderen Brüder des heiligen Franciscus auf die alte Ordensstrenge gearbeitet. Ein heiliger Reformationseifer beseelte den tugendstarken Erzbischof von Trier (nach Trithemius Chronic. Hirschau. p. 360 war Otto — „vir optimus, amator et reformator Claustralium, pater pauperum, et strenuus defensor omni tempore subditorum“), er unternahm muthig das schwierige Werk einer durchgreifenden Reform an Welt- und Klostergeistlichen. Die an verschiedenen Orten von Bischöfen und Aebten veranstalteten Synoden hatten ebenfalls die Wiederherstellung der geistlichen Zucht zum Ziele. Doch zu einem durchgreifenden und nachhaltigen Resultate liessen es die ungünstigen äusseren Umstände, namentlich die husitischen

Unruhen nicht kommen. Inzwischen gab es doch eine köstliche Pflanzung, welche dem zerstörenden Welthauche sich zu entziehen wusste, es war die künftige Normalschule eines verjüngten Klostergeistes, die Congregation von Bursfeld, die Frucht einer gesegneten und ernsten Reformation des Benedictinerordens. „In keiner Zeit aber," sagt der Protestant Raumer, „ist die Sorgfalt und Mildthätigkeit für Arme, Kranke, Wittwen, kurz für die Hilfsbedürftigen aller Art so gross gewesen als in jenen Jahrhunderten. Klöster, Stifter, Prälaten, Päpste, Fürsten, Könige, Städte, Alle wetteiferten und überboten sich in Austheilung von Speisen und Kleidern, in Anlegung von Armen- und Krankenhäusern und milden Stiftungen aller Art, die Zahl der Letzteren wurde mit so grosser Freigebigkeit vermehrt, und man sorgte so verständig für ihre innere Einrichtung, dass es in der That Bewunderung erregt, und es möchte wohl kaum in Europa eine grössere Stadt geben, die nicht ein oder das andere Denkmal von jener Mildthätigkeit unserer Voreltern noch besässe. Man lese nur die Lebensbeschreibungen der Heiligen aus jenen Tagen, und man wird Keinen unter ihnen finden, welcher, wenn er es vermochte, nicht irgend ein grosses Werk der aufopfernden Nächstenliebe verrichtet hat. Welche Verdienste haben sich besonders die Bischöfe um die Armen erworben! Justinus von Conche († 1207) gab alle seine Einkünfte den Armen, und flocht, um für sich und seine Diener den Unterhalt zu erwerben, in den Musestunden Körbe; Wilhelm von Newers nährte während einer Hungersnoth täglich 2000 Menschen; als Arnulf von Arango starb, setzte man ihm die Grabschrift: „Was beginnen die Armen, verblich ja der Armen Beschützer." Sixtus von Tannberg ist als wohlthätiger Bischof von Freisingen bekannt (1495); Mauritz von Paris erwarb sich den Namen des Vaters der Armen und Beschützers der Waisen; Anton de Champion, der Bischof von Genf, ist bekannt als ein Vater der Armen und als Eiferer für bessere Sitten unter dem Clerus (1493); Renatus du Bellay, der Bischof von Meaux, der Freund der Armen und Gründer des ersten physikalischen Kabinets (circa 1500); Petrus Danesius

in Paris, der berühmte Gelehrte und Vater der Armen (circa 1500); Petrus de la Baume, ein anderer Bischof von Genf, ist bekannt als Beschützer der Unglücklichen, der die Gefängnisse und Spitäler selbst besuchte (um 1500); der heilige Gilbert, Bischof von Cath in Schottland, liess mehrere Armenhäuser errichten; der zweite Otto von Bamberg erhielt den Namen des „Freigebigen." — Man sagt oft, dass das weltliche Leben so vieler Hirten der Kirche die Reformation Luthers förmlich provocirt habe; nun dass es auch damals wie zu allen Zeiten und in allen Ständen genug Männer des verfehlten Berufes gegeben hat, wird Niemand läugnen; aber ebenso sicher ist's, dass es auch damals, wie schon oben erwähnt, sehr viele Hirten gegeben hat, die ebenso durch Wissenschaft wie durch Berufstreue ausgezeichnet waren; wir treffen in Wien den Bischof Georg Slatkonia († 1522); zu Gran — Thomas IV., Pakacs von Erdöd, den Cardinal und Patriarchen von Constantinopel, den Eiferer für wissenschaftliche Fortbildung und Sittenreform; er befand sich auch auf dem fünften lateranischen Concil; zu Sekkau — Mathias Scheit von 1481—1512; zu Laibach — Urbanus; zu Passau — Christoph Schachner (1490—1500) und Vigilius Fröschel (1500—1517); zu Salzburg — Mathias Lang; zu Kremsmünster — den Abt Scheiner; zu Melk — Abt Sigmund Taler (1529); — Abt Kaspar von Aindorf († 1461) zu Tegernsee, und Konrad V. von Airinschmalz († 1492); nicht minder Maurus in Tegernsee († 1534); zu Regensburg Ulrich Onsorg († 1491); zu Augsburg — Peter von Schaumburg († 1464); Friedrich von Zollern († 1484), endlich Stadion; — auch Johann von Chiemsee; zu Trier — Johann von Endowen (1459—1508); Johann Enen (1517); Greiffenklau (1511—1531); zu Worms — Johann III. von Dalberg († 1503); zu Constanz — Hugo von Landenberg; in Sitten — Mathias Schimmer; in Bamberg — Heinrich II. (1501—1505); — Georg Schenk; zu Würzburg — Rudolf von Scheremberg (1466—1495); Lorenz von Bibra (1519); zu Magdeburg — Friedrich († 1464); der Reformator der Sitten: Johann (1475); Ernst, der Bruder des Churfürsten Friedrich von Sachsen (1513); zu

Speier — Geminger; in Paderborn — Simon III. (1498); in Brixen — Melchior von Mecolau († 1509); in Gurk — Balbi; zu Eichstädt — Wilhelm von Reichenau, auch Gabriel von Eyb; in Freisingen — Sixtus von Tannberg († 1495); auch Philipp (1499—1541); in Merseburg — Thilo von Trotha (1514), auch Adolf Fürst von Anhalt († 1526); in Meissen — Johann von Salhausen († 1518); in Naumburg — Julius von Pflug († 1564); in Verden — Berthold von Landsbergen, starb in Hildesheim als Bischof im Jahre 1502; zu Ratzeburg — Johann III. (1461), und Ludolf (1466); zu Spanheim — der Gelehrte Tritheim († 1506); zu Schleswig — Gotschalk von Alefeld (1507); in Breslau — Johann IV. (1506); Jakob von Salza (1520); in Gnesen — Johann Lasko; in Riga — Kaspar Lindo (1524); in Schwerin — Conrad Loste (1503); Petrus Walkow (1508); Zutfeld — Wardenberg; in Ermeland — Moritz; in St. Gallen — Ulrich Rösch (1463—1491); Geisberg (1529); in Genf — de la Rovere, Anton de Champion, Petrus de la Baume; Brogny; Bischof Adrian von Riedmatten, der sowie der Abt von St. Moritz in der Schweiz die katholische Kirche mit aller Kraft vertheidigte († 1548); in Padua — Peter Parozzi, Bischof vom Jahre 1487—1507, ein ebenso gelehrter als frommer Mann; in Strassburg — Philipp von Hohenstein (1506); in Paris — Poncher; in Nebbio — Justiniani; Petit zu Senlis und Troies; Pelissier von Maguellona; Melchior Canus auf den canarischen Inseln; Bouchard zu Avrauches; zu Meaux — der Bischof Bellai-Langevi; Johann Nikolai in Apt; Petrus Gazino in Costa; der berühmte Ximenes in Toledo († 1517); Thomas de villa nova in Valencia (1508); Bode in Bremen; Bartholomeus de las Casas (1474—1566), der edle Vertheidiger der unglücklichen Indianer; Reginald Polus in Canterbury († 1558); Warham und Wolsey in London; Fischer in Rochester; der fromme Minoritenprovincial Petrus von Mogliano (1489); Bischof Fabricius Marlianus von Piazenza (1476—1508), der Reformator des Clerus; Nikolaus von Cusa; der Historiker Audin aber sagt, dass alle Cardinäle Leo's X. gerechte Ansprüche auf die Bewunderung der Christen hätten. Wir können somit die landläufige

Annahme von dem allgemeinen Ruine des hohen Clerus im Reformationszeitalter nicht so unbedingt unterschreiben; ebenso wenig, dass der sogenannte niedere Clerus durchaus faul geworden sei. Welch' eine Elite der vortrefflichsten Männer finden wir bald nachher auf dem Concil zu Trident versammelt. (Lesenswerth ist über diesen Gegenstand: Möhlers Schriften. 2. Band. Regensburg, 1840: Betrachtungen über den Zustand der Kirche im fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Ebenso: „Historisch politische Blätter." München, Jahrgang 1877 (?) von Dr. Weis: „Vor der Reformation.") — Freilich die Revolution bleibt sich gewöhnlich gleich; und während die Radicalen und überhaupt die Revolutionsmänner in festgeschlossenen Colonnen operiren, stehen die Conservativen isolirt da, und dadurch wird, wenigstens stets im ersten Sturme ein Resultat erzielt, vor dem man nach geschlagener Schlacht staunend dasteht und fragt: wie das möglich war; den Radicalen stehen Strassenkrawall und Sturmpetitionen zur Verfügung; so war's bei den früheren und neuen Revolutionen. Es ist aber fast ein Wunder Gottes, dass nicht ganz Europa dem „neuen Evangelium" zustürzte, da alle nur denkbaren Hebel in Bewegung gesetzt wurden, und trefflich arbeiteten; denn allen menschlichen Leidenschaften — wurde volle Rechnung getragen. Doch auch damals wachte das Auge des Herrn, während er im Schifflein der Kirche zu schlafen schien; hier aber war der Sturm nicht nur Prüfung, sondern auch Strafgericht. Der Heiland trat einmal mit der Wurfschaufel auf die Tenne, um Weizen und Spreu zu scheiden. Schon Sebastian Brand († 1521) sang: „von dem Abgang des Glaubens": „Es wird bald an das Haupt (der Kirche) auch gon — das ist als unser sündenschuld — keins mit dem andern hat gedult — und mitleiden seiner schwere." Nie wurde aber auch damals des Menschen Ziel und Ende vergessen; selbst im damaligen Volksliede spiegelt sich die Zeit ab. Wir können es uns nicht versagen, ein Spinnerlied aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zu notiren, und einige Strophen vorzuführen:

„Es sass ein gut Mensch und spann
Die göttlich lieb in seinem herzen brann,
Es sahe Jesus Leiden an —
Jesus ist der Friede voran.
Rep. O du edle sele mein — hab lieb den Schöpfer dein,
Und betracht das leiden sein, — Spinnen ist ein gut rat —
Der gott lieb hat frü und spat.
Und in Jesum inniglichen gat —
Darin findet er allen rat.
Rep. O du edle seele mein —
Drum sollen die Frauen spinnen geren —
Tugend und gnaden mag niemand entberen,
Christus Leiden kann leid zerstören —
Der in anruft — den will er erhören.
Rep. Der Rok — bedeut des kreutzes stam —
An dem Gott seinen bittern tode nam —
Darumb er auf diese erden kam —
Er ward gespant als ain saiten dran.
Rep. Das werk — das er an dem roken leit —
Christus leiden dasselb bedeut —
Er hat gelitten lange Zeit —
Der uns genad und gütigkeit geit.
Rep. Die schnure die umb den roken gat —
bedeut — das er gefangen ward spat —
Durch der Juden falschen rat —
O wie viel er umb uns gelitten hat.

Rep. etc. Nun wird durch die Manipulation beim Spinnen das Leiden und Sterben Christi symbolisch dargestellt, und der Schluss lautet demgemäss:

„Wol dem geschiht — der also spinnt —
Das er sich gänzlich überwindt —
Und sein gemüth in den Himmel aufdringt,
Das alles uns Genad und Tugend bringt."

Wenn das damalige Volk solche Lieder sang, wie uns deren auch Uhland in seiner Sammlung alter Lieder eine Menge vorführt, da muss es doch nicht so schlimm um das religiöse Leben gestanden sein. Hell musste der Geist des mächtigen venetianischen Dogen Orio Malipiero in den Tand

des Irdischen und in das wahre Wesen der menschlichen Bestimmung hineingeblickt haben, da er sich entschliessen konnte, von einem langen Geschäftsleben, von Macht, Ehre und Reichthum in die Einsamkeit eines Klosters sich zurückzuziehen. Auch seltener Gewissenhaftigkeit begegnen wir bei manchen Grossen. So ordnete Burkhard Montmorrcy an, dass sorgfältige Nachforschung nach seinem Tode angestellt werde, ob und wie er Jemanden Unrecht gethan haben möchte, damit schnelle und volle Vergütung geleistet werden könne. Gotschalk von Volmanstein, der Chorherr von St. Peter in Köln, stand sonst in weltlichem Prunke Keinem zurück; sein Bruder fand ihn endlich, als er von einer Reise zurückkehrte, unerwartet in einem Kloster, wo er ein strenges Leben führte. Und ähnlicher Beispiele von Weltentsagung könnten wir noch eine grosse Reihe aus jener Zeit anführen, besonders mächtig erwies sich der Einfluss des Christenthums auf das Frauengeschlecht in allen Schichten der Gesellschaft. Keine andere Zeit hat so viele Fürstentöchter gesehen, deren Lebenslauf für alle Zeiten als Spiegel der reinsten Gottesliebe, der glänzendsten Tugenden der Nächstenliebe aufgestellt werden könnte. Waren auch damals Viele des weiblichen Geschlechtes der Welt verfallen, wie dieses zu allen Zeiten war, fehlte es doch nirgends an solchen, welche mitten in der Welt bei Gebet und Entsagung, im Lieben und Glauben und Hoffen der höchsten Güter theilhaft zu werden sich bemühten. Sehr veredelnd aber wirkte auf die Frauenwelt jener Zeit die tiefe Verehrung der heiligen Jungfrau, dieses Musterbildes aller Frauen und Jungfrauen; finden wir ja unter den meisten Minnesängern irgend ein schönes Lied auf die heilige Gottesmutter. Wie unvergleichlich lieblich ist z. B. Gottfrieds von Strassburg Lobgesang auf Christus und Maria (aus dem dreizehnten Jahrhunderte). Die meisten Anklagen bezüglich des Mittelalters aber gelten den Klöstern, und sie sind selbst in vielen gelehrten Büchern verschrieen als die Sitze des Lasters und der Unwissenheit, obgleich, wie schon gesagt, wir laut den Zeugnissen der Geschichte den Klöstern des Mittelalters nicht nur die Cultur unsers Bodens, sondern auch unserer

Literatur, so zu sagen, zu verdanken haben. Freilich, alle menschlichen Institute haben ihren Sonnenauf- und Sonnenuntergang. Wir haben uns freilich über diesen Gegenstand genugsam ausgesprochen, allein wir wollen doch hören, wie der bekannte Historiker Audin uns die deutschen Klöster vor der Reformation Luthers beschreibt. Er sagt: „Die deutschen Klöster waren im Mittelalter die Zufluchtsstätten der Künste und Wissenschaften; und die Mönche sind die einzigen Zeugen der damaligen Geistesthätigkeit; in Klöstern findet ihr die Malerei, die Bildhauerkunst, die Dichtkunst, die Alterthumswissenschaft. Betrachtet all' die grossartigen Gebäude, die Tempel, die Kapellen, die Bethäuser, die sie errichteten, die Klöster, die Abteien, die Priorate, die sie stifteten und dotirten, die Brücken, die sie über die Flüsse bauten, die Hospitien, die Krankenhäuser, die sie den Kranken und Schwachen eröffneten, die Lehranstalten und Akademien, die sie errichteten. In den Klöstern fand die Sittenverbesserung ihre Zufluchtsstätte; ohne die Klöster hätte Europa gealtert, — jedem Mönche war seine Beschäftigung zugetheilt. Die Carthäuser besäeten die Erde, reuteten die Wälder aus, machten unbebauten Boden fruchtbar, dämmten die Ströme ein, lehrten und erweiterten die Kenntnisse des Ackerbaues, die Veredlung des Bodens und der Pflanzen durch Bewässerung und Pfropfung. Die Benedictiner beschäftigten sich mit dem Abschreiben und der Erklärung alter Schriften und Urkunden, mit der Erhaltung der Rechte unserer Gemeindefreiheiten, oder mit Auslegung und Uebersetzung griechischer und lateinischer Schriftsteller, während schlichte Schreiber mit engelgleicher Geduld bemüht waren, unsere geistlichen Hymnen und Kirchengebete mit Gemälden zu verzieren. Es gab z. B. in Italien im sechzehnten Jahrhunderte Klöster, welche in Werkstätten der Malerei, Baukunst und Bildhauerei umgewandelt waren. Nach der Beendigung des Gebetes eilten die Mönche zur Arbeit; die einen griffen nach dem Meissel, die andern nach dem Zirkel oder Pinsel. Ganz Italien ist voll des Ruhmes der Mönche. Das grösste Wunderwerk der Gallerie Pitti in Florenz ist der heilige Markus von Fra Bartholomeo; Fra Gio-

condo würde nach Frankreich berufen, eine der schönsten Brücken der Hauptstadt zu erbauen. Man glaubte beim Anblicke eines Klosters im Mittelalter einen Bienenstock zu sehen. Die Einen arbeiteten in Holz, dem ihre Hände alle möglichen Formen gaben, und das sie oft wie den Marmor beseelten; Andere entzifferten alte Schriften; dem Einen war der Himmel und die Sterne zugetheilt; Andern eine vielleicht noch wundervollere Welt, das menschliche Herz. Kleinasien ist voll von Klöstern, in welchen sich arme Mönche Tag und Nacht hindurch anstrengten, die Dichter und Redner des alten Griechenlands und Italiens abzuschreiben. Calabrien und die Umgebung von Neapel zählte mehr als hundertfünfzig dieser Heiligthümer der Wissenschaft. Betrachtet das Kloster, das sich in Macedonien über die Fluthen des ägäischen Meeres erhebt, das ist der Berg Athos. Es wird aber nie eine menschliche Einrichtung geben, welche der Civilisation Dienste leisten wird, wie sie dieses Haus des Gebetes ihr geleistet hat. Man zählte dreiundsechzig Paläste und Landhäuser der fränkischen Könige, in welchen Mönche beschäftigt waren, die königlichen Urkunden wieder herzustellen. Die Kirche unterhielt ein zahlreiches Gefolge von Schreibern, die sich alle Gott geweiht hatten, und ihre Wissenschaft darauf verwendeten, in den Sälen des Scriptoriums die Schriften des Heidenthums und die heiligen Schriften abzuschreiben. Ein afrikanischer Mönch, Eutholicus, war es, der die Accente erfand; und ein anderer Mönch erdachte die Steinschrift. Occam, Scotus, Durandus sind merkwürdige Menschen gewesen, und was man von ihnen auch gesagt hat, sie haben die Wissenschaft befördern helfen und den grossen Entdeckungen des sechzehnten Jahrhunderts die Wege gebahnt. Selbst Luther war nicht immer ungerecht gegen die Scoliasten, er sprach es laut aus, dass Einer von ihnen, Petrus Lombardus, Ansprüche auf die Achtung und Anerkennung des Menschengeschlechtes habe. Die Mönche haben aber auch noch andere Ansprüche geltend zu machen. Ihre einsamen Zellen waren in Deutschland oft die Orte, wo die Streitigkeiten der Lehensherren mit ihren Vasallen geschlichtet wurden; und man muss den Mönchen

Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass der Unterdrückte bei ihnen beredte Vertheidiger fand. Wenn ihrer Stimme unglücklicher Weise kein Gehör geschenkt wurde, und der Fürst zu seinem Schwerte griff, dann verwandelte sich die Zelle in eine Zufluchtsstätte, in welcher der Ueberwundene ein Obdach, Tröstungen und Brod fand, bis man ihn mit seinem Herrn ausgesöhnt hatte. Da kam oft ein Sieger, um seinen Triumph und seine Schuld in Busse und Thränen zu sühnen. Lasst uns nicht vergessen, dass das Kloster eine Arche war, die in dem grossen Schiffbruche, welchen die Wissenschaften erlitten, die heiligen Schriften aufnahm, und sie aus den Händen der Barbaren errettete; dass wir die ersten Bibelübersetzungen in deutscher Sprache zwei Mönchen verdanken; dass Otfried von Weissenburg das neue Testament und die Psalmen schon im dreizehnten Jahrhunderte in Reime brachte; dass Rhabanus Maurus und Walfrid die heilige Schrift in's Deutsche übersetzten (?), dass wir die Bibelübersetzungen, die im fünfzehnten Jahrhunderte in Augsburg und Nürnberg gedruckt wurden, Klostergeistlichen verdanken, diesen Mönchen, welche von den Reformatoren auf eine so rohe Weise misshandelt wurden, von denen Einer derselben sagte: Wenn wir einen Teufel abbilden sollten, so nehmen wir einen Mönch dazu. Und doch sind es diese Teufel in Capucen, welche Deutschland einen Hutten, Melanchthon, Luther, Erasmus, Agrikola und die Plejaden der Wissenschaft gegeben haben. Wir läugnen keine geschichtlichen Thatsachen, und darum verschweigen wir es auch nicht: die Weltgeistlichkeit war besonders zu Ende des Mittelalters von den Ordensmännern auf dem Gebiete der Literatur längst überflügelt, da diese mehr mit vereinten Kräften wirken konnten, und sich auch im Laufe der Zeiten herrliche Privilegien errungen hatten; da kamen die Humanisten, diese Schöngeister, welche ihre Sprache in das leichte Gewand der Classicität kleideten, und dadurch über die Regularen den Sieg errangen. Im Jahre 1453 fällt Constantinopel, der letzte Sitz der alten classischen Bildung, und die gelehrten Griechen suchen abermals in Italien eine Zufluchtsstätte, wo eben der um die Wissenschaften vielverdiente

Papst Nikolaus V. auf St. Peters Stuhle sitzt; von Italien gehen sie über die Alpen nach Deutschland, Frankreich, England; schnell verbinden sich mit ihnen die eifrigen Schulbrüder des Gerhard Groote, und an ihren Schulen glänzen bald die grössten Philologen. Das neu sich gestaltende Bürgerthum in Deutschland schöpft nun wissensbegieriger als je aus den Quellen der Bildung; und gelehrte Laien und Priester, selbst aus edlen Geschlechtern, stehen auf, um die alten Schulen zeitgemäss zu heben oder neue zu gründen. Es bieten Bischöfe und Könige, Privaten und Städte Alles auf, um tüchtige Lehrer für ihre Schulen zu gewinnen. Leider hatte endlich der Zeitgeist eine antik-heidnische Färbung in die Literatur gebracht, die durch das neuerwachte Studium der alten Literatur nur noch gefördert wurde. Die Scolastik, diese Zeugin des ungeheuersten wissenschaftlichen Forschens, diese herrliche Blüthe des menschlichen Verstandes, die fast alle die sogenannten hochgerühmten Errungenschaften auf den philosophischen Gebieten, mit denen unsere neuheidnischen Philosophen so gewaltig gross thun, grösstentheils schon gefunden hatte, — ist die Form für die theologischen und philosophischen Disciplinen geworden; Kampf auf Leben und Tod gibt's zwischen Nominalisten und Realisten, Thomisten und Scotisten, Humanisten und Scolastikern. Doch hat endlich die Scolastik ihre Lebensaufgabe gelöst, sie hat den menschlichen Geist weit vorwärts getrieben auf der ernsten Bahn, und sie tritt vom Schauplatze ab, wie ein fleissiger Arbeiter nach rühmlich vollbrachtem Tagewerke. Auch die Kreuzzüge, diese Zeugen des grossartigen kirchlichen Lebens, diese Völkerzüge nach dem heiligen Lande, die da hervorgingen aus der Begeisterung für die höchsten Lebensangelegenheiten, waren vorüber; da wurde Amerika entdeckt, und eine neue Welt hat sich zugleich für die Thätigkeit des menschlichen Forschergeistes aufgethan; namentlich für die Naturwissenschaften waren der neue Welttheil und die neuen Wasserstrassen — Epoche machend; dass sich die Industrie und der Luxus dadurch auch ungeheuer steigerten, kann nicht befremden. Ein allgemeiner Forschergeist bemächtiget sich der Völker. Die Klosterarchive werden

durchforscht und die Erde durchgraben, dort, um alte Codices, hier, um alte Kunstschätze zu entdecken. Ganz naturgemäss bereiten sich hiedurch auch die tiefgreifendsten Veränderungen in allen Lebensverhältnissen vor, und das strahlende Licht der Aufklärung in allen Volksclassen schien endlich auf dem natürlichen, friedlichen Wege auch die wirklichen Missbräuche im kirchlichen Haushalte beheben zu wollen. Doch anders war es im Rathe der Vorsehung beschlossen. Wir finden beim Niedergange des Mittelalters auf den Thronen Europa's meistens wissenschaftliebende Männer; das Faustrecht ist aufgehoben, das Reichskammergericht eingeführt, und ob auch alle Zeichen der Zeit bedenklicher Natur sind, und die herannahende Krisis sich bald da, bald dort in auflodernden Volksaufständen kund gab, — so war dennoch eine friedliche Lösung der Lebensfragen der Zeit nicht unmöglich. Seitdem aber der Clerus fürchten musste, ein Concil bringe ihn unter die Gewalt der Weltlichen, schwand die Hoffnung, die Gebrechen im kirchlichen Leben durch Concilien zu heilen; man begreift aber, dass die Weltlichen auf ein Concil drangen, sei es ein Provincial- oder Generalconcil, damit das „Exequatur" — in ihre Hände komme. Die Confiscation der Kirchengüter war das Corrolar dazu.

Krankheit und Heilung.

Es hatte sich endlich ein umfassender Bund von Gelehrten gebildet, unter dessen Fahne Päpste und Könige, Cardinäle und Bischöfe und Priester, Edle, Herzoge, Beamte und Handwerksleute stehen. Aber viele Klöster, sagt Audin, haben gleichsam ausgedient, denn die Wissenschaft sucht sich zu verweltlichen und tritt aus den Klöstern, in denen sie so lange gepflegt wurde, hinaus in die Welt. Von Italien geht die grosse Geisterbewegung aus, steigt über die Alpen, und theilt sich am Fusse derselben über Frankreich und Deutschland hinüber. Gewiss,

es gab damals so viel Licht, als wir vernünftiger Weise nur erwarten können; freilich sind auch Licht und Finsterniss sehr relative Dinge; und die Neuzeit hat freilich leichten Kaufes die gewaltigen literarischen und Kunstschätze aus der Hand des productiven Mittelalters übernommen. Der Baum der Cultur steht aber nicht mit Zauberschnelle da, der Boden muss erst gelockert werden mit Hacke und Spaten, Bäume müssen gefällt, Steine und Wurzeln müssen ausgerottet werden, dann der Same gesäet; unter der Hand der wachenden Vorsehung treibt dann Pflanze und Keim, wächst das Bäumchen zum Baume empor. Mancher ruhet aus — unter dem Schatten des Baumes, bricht dessen Früchte, ohne zu fragen, wie viel Menschen und Jahre und wechselnde Schicksale hier zusammengewirkt haben, bis der Baum in seinem Blüthenschmucke vor uns stehen konnte. Wir läugnen nicht, dass am Ende des Mittelalters Vieles faul geworden war im socialen Leben der Christen; so gross aber auch der Verfall nach mancher Richtung damals war, so darf man auch hierin über die historische Wahrheit nicht hinausgehen, wie dieses leider in den meisten Geschichtsbüchern selbst der neuesten Zeit über die Vorperiode der sogenannten Reformation geschieht; denn der richtige, die Gesammtheit der Erscheinungen würdigende Blick des Historikers muss auch hierin Mass und Grenze bestimmen. Traurig genug finden wir bis heute genug Geschichtswerke aller Art, die fast auf jeder Seite ihren Groll gegen die katholische Kirche ganz offen zur Schau tragen. Selbst die Zeugnisse gleichzeitiger und selbst kirchlichgesinnter Schriftsteller, welche gegen das Sittenverderbniss des damaligen Volkes und Clerus eifern, sind mit Umsicht zu gebrauchen; denn ist auch Alles wahr und thatsächlich, was sie berichten: so fehlt doch gewöhnlich ihren Berichten die Allseitigkeit, weil sie für ihren Zweck oft nur die Schattenseite aufnahmen, die Lichtseite aber zu sehr übergingen. Was würde wohl ein heiliger Bernhard oder sonst ein strenger Sittenrichter gar von unseren religiös-sittlichen Zuständen für ein Bild entwerfen, wenn er unser von Gott abgefallenes — öffentliches und Familienleben in den obern und untern Stockwerken der

Gesellschaft vom christlichen Standpunkte aus einer Kritik unterwerfen sollte?! Was würde und müsste er sagen, — wenn er lesen würde — die täglichen und kläglichen Zeitungsberichte aus dem socialen Leben unserer grossen und kleinen Städte des hochgebildeten Deutschlands, aus den Sitzen der Intelligenz, wie vom Lande über die Menge der Raubanfälle, Selbst-, Kindes-, Gatten-, Elternmorde, — Brandstiftungen, Defraudationen und Banquerotte aller nur denkbaren Arten! Was wird die Nachwelt einst für ein Urtheil über die hochgebildete Neuzeit fällen, wenn sie die Blutscenen aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts und aus den siebenziger Jahren des jetzigen Jahrhunderts auch nur aus Frankreich lesen wird! Was wird die Nachwelt urtheilen — über unsere hochgepriesene Civilehe, unsere ebenso hochgepriesene Emancipation der Schule von der Kirche, über unsere „Culturkämpfe“ in Deutschland, Russland, Spanien, Schweiz, etc. etc. Was wird die Nachwelt sagen von der Knechtung der Kirche in manchem civilisirten Lande, während die Kirchenfreiheit gesetzlich garantirt ist! Und da sind noch lange nicht einbegriffen alle jene schwarzen Mysterien unseres entchristlichten Familienlebens, in Folge unserer von Gott abgefallenen Zeitrichtung im Erziehungswesen, in den höheren und niederen Schulen, wo überall der auflösende Krebsschaden des moralischen Banquerotts sich offenbar genug angesetzt hat, um das Todtengräberamt an der — ihrem eigentlichen Haltpunkte, der Kirche, entrückten Gesellschaft langsam aber sicher zu vollenden, so dass wir heute wie auf einem Vulkane tanzen, der jeden Augenblick die gegenwärtige sociale Ordnung durch seine Explosion in die Luft schleudern kann; und das Hauptrechnungs-Resultat und die Summe der ungeheueren Sündengesellschafts-Rechnung ist nur Gott allein bekannt. Und was erst die entchristlichte oder vielmehr antichristliche Journalistik für ein Unheil stiftet! Es ist darum die Aufgabe des Geschichtsforschers, das Gegebene in seinem ganzen Umfange aufzunehmen und zusammenzustellen, um ein der Wahrheit getreues Bild herauszubringen. Selbst der bekannte Erasmus von Rotterdam schrieb etwa 1526 (?): „Doch auch

unter den Mönchen finden sich gute Köpfe, die sich durch ausgezeichnete Gelehrsamkeit und untadelhaften Charakter empfehlen und ihrem Stande Ehre machen." — Hatte auch in einzelnen Gegenden die Masse von Aergernissen sich zu einer schauderhaften Höhe aufgehäuft, so waren wieder andere Gegenden, wo die Erbauung und das gute Beispiel um so dichter zusammengedrängt war. Kurz es gab auf den Leuchtern der Kirche, wie wir schon gezeigt haben, noch immer des Lichtes genug, welches — in näheren und weiteren Zwischenräumen aufflammend und weithin strahlend, allen denen, die eines guten Willens waren, zur Leuchte dienen konnte. Im Allgemeinen stand namentlich zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts der religiös-sittliche Geist und Sinn des Volkes auf einer viel höheren Stufe, als gewöhnlich angenommen wird; Männer wie Strauss, Renan, und wie alle die modernen Atheisten und Darwinisten der neuesten Sorte heissen mögen, gab's damals nicht. Das deutsche Volk insbesondere wusste es wohl, dass es ein christliches Volk war; wo aber ist der Baum, der nicht einige dürre Aeste hätte! Aber kein Vernünftiger hauet einiger dürren Aeste wegen den Baum um! Um den Wendepunkt des fünfzehnten Jahrhunderts aber waren die Schriften des gottinnigen und tiefsinnigen Tauler, H. Suso, Ruysbroch, Thomas von Kempen in grosser Anzahl unter dem Volke, die eines Bernard, Bonaventura, Hugo und Richard von St. Victor, Thomas Aquin, Gersons — aber wenigstens unter den wissenschaftlich Gebildeten verbreitet. Und dass es auch zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts an einem ähnlichen Productionsgeiste, ausgezeichnete Werke zu liefern, nicht fehlte, beweisen uns die zahllosen Gebet- und Erbauungsbücher aus jenen Tagen; man nehme nur das „Seelengärtlein" zur Hand, welches Gebetbuch uns Dr. Huttler in Augsburg in neuen zeitgemässen Bearbeitungen reproducirt hat. Referent besitzt eine ganze Reihe tiefreligiöser Andachtsbücher, gedruckt und handschriftlich aus jenen alten Tagen. — Manche Gegner der Kirche Gottes, für welche es überhaupt keine Offenbarung Gottes gibt, klagen die Scolastik und Dialektik des Mittelalters an, dass sie gleichsam gehaltlose

Formeln gewesen seien, allein jene Ankläger vergessen oder wissen es gar nicht, dass sie, dem Glauben unbeschadet, die wissenschaftlichen Kräfte weckten, und sich unberechenbare Verdienste um die Wissenschaft erworben haben; ja man denke in unserer aufgeklärten Zeit an alle jene Spitzfindigkeiten und thörichten Förmlichkeiten und Hypothesen, mit denen unsere sogenannten Gebildeten, und gar die Naturforscher und Philosophen gegen das positive Christenthum zu Felde ziehen. Die Kirche hat stets für wahre Bildung und Aufklärung ihre Stimme erhoben; sie hat nie ihre Stimme erhoben gegen die wahre Wissenschaft, aber stets gegen die falsche Aufklärung, sie mochte in was immer für einem Gewande auftreten; sie hat die grössten und scharfsinnigsten Denker aufzuweisen, Athanasius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Scotus, Durandus, Lanfrank († 1089) von Canterbury, Petrus Damiani, Anselm von Canterbury († 1109), Thomas Aquin, Bonaventura, Bernhardus, Petrus Lombardus etc. Und so finden wir an dem Ausgangsthore des Mittelalters ein ungeheueres wissenschaftliches Leben und Regen, und eine schöne, vielversprechende Zeit schien vorbereitet. Das beweist uns die grossartige Thätigkeit, sowie die classischen Schöpfungen auf allen Gebieten der Kunst, wie sich dieselbe im Mittelalter entwickelt hatte. Nur durch die enge Verbindung mit der Religion und Kirche konnte die Kunst zu jenem Hochpunkte der Classicität gelangen. Italien ist vorzugsweise das Vaterland der Künste, Deutschland schien vorzugsweise berufen, das Interesse der Wissenschaft zu vertreten. Und das allgemeine Interesse an den Werken der Kunst, sowie die volksthümliche Begeisterung dafür sind redende Zeugnisse dafür, dass im Mittelalter ein geistiges Verständniss des Christenthums in seinen tiefsten Bedeutungen das Volk durchdrungen hatte. Auch war jene Zeit um einen colossalen Factor des Sittenverderbens und des Lebenselendes ärmer als unsere Zeit; und das ist der moderne Unglaube, der sich desselben als der höchsten Errungenschaften des Geistes, als der höchsten Aufklärung brüstet; den Unglauben unserer Zeit, gar unsern Atheismus, unsern Darwinismus kannte man

damals nicht. Und wenn man immer wieder das Elend jener Tage hervorhebt, und von den Gräueln der damaligen Kriegsführung, des Faustrechtes, der Leibeigenschaft, ja des gesammten Lehenssytemes erzählt, als lebten wir heutzutage im Paradiese: so dürfen wir gar nicht allzu stolz uns erheben, denn ein Schrei der Unzufriedenheit, des Unbehagens, ja der Massenverarmung geht heute durch alle Menschenclassen, und der sogenannte Communismus und Socialismus, dieser Mann mit den eisernen Krallen, steht hohnlachend und drohend allen diesen Lobrednern unsers grossentheils von Gott abgefallenen Jahrhunderts gegenüber; und der neue Socialismus verkündiget den Völkern — Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, nämlich die Freiheit zum Rauben und Morden, die Gleichheit unter dem Messer der Guillotine, und die Brüderlichkeit — in der allgemeinen Verarmung; ja es droht endlich der Krieg Aller gegen Alle; und denken wir zum Ueberflusse an die zur gewaltigen Macht verbundenen sogenannten Proletarier, an die Besitzlosen, an die „Arbeiter", an die viel schlimmere Leibeigenschaft der heutigen Fabrikarbeiter, dann möchten wir wohl den Tadel gegen mittelalterliche Zustände stark modificiren. Wir kommen abermals auf die sogenannte blos „äusserliche Gottesverehrung" im Mittelalter zurück. Es mag schon hie und da der Unterricht des Volkes damals vernachlässiget gewesen sein, und dass man über der äusserlichen Gottesverehrung — wie das in der ganzen Welt vorkam und vorkommt — zuweilen die innerliche vergessen hat; denn die Geistesgaben der Menschen sind verschieden; Ein Lehrer unterrichtet hundert Kinder — aber wie verschieden sind die Resultate! Das innerste Gefühl belehrt ja Jeden, der auch nur die Elemente des christlichen Glaubens begriffen hat, dass wir in den Heiligen eigentlich Gott verehren und lieben, der sich in den Heiligen ja verherrlichet hat; dass der Gottesdienst überhaupt, und Beten, Wallfahrten, Ablasslösen und Heiligenverehrung insbesondere uns zu erleuchteten, gottergebenen, liebethätigen, redlichen Christen bilden soll. Es ist aber auch sicher, dass der schädliche Einfluss, der mit der Art der Ablasslösung getrieben worden sein soll, auf

die Sittlichkeit des Volkes viel zu hoch angeschlagen worden ist; denn auch hier ist das sittliche Gefühl viel zu tief in die Menschenherzen eingegraben, als dass irgend ein Missbrauch dasselbe in ihnen auszulöschen im Stande wäre, und sie überzeugen könnte, dass man ohne innerliche Sinnesänderung und sittliche Erneuerung, durch blos äusserliche Werke, Gott schon wohlgefällig werden könne. Jedes alte Plenarium, jedes Erbauungsbuch und Lehrbuch — aus jener Zeit — deren Referent eine ganze Reihe in alten Druckwerken von der „Nachfolge Christi" angefangen bis zum „Basler Plenarium vom Jahre 1518", — vom Jahre 1470—1520 besitzt, lehren das Gegentheil. Mit wahrer Donnerstimme eifern Berthold von Regensburg, Tauler, Geiler von Kaisersberg für wahre Busse und Lebensbesserung; und es liegen vierzehn Bände von Geilers deutschen Schriften vor mir. Und es lehrte ja ein jedes Bild im Hause und im Gotteshause, jede Heiligenstatue am Wege, jedes Bild in der Hausflur und im Felde oder in Waldeseinsamkeit, welches die heilige Magdalena, den heiligen Petrus, und wie die Büsser alle heissen, die Nothwendigkeit wahrer Busse und Lebensbesserung. Da liegen vor uns die „Auslegung der Episteln und Evangelien — durch Dr. Luther. Basel, 1522"; und da ist ein ganzes Magazin von Anklagen gegen die katholische Kirche, dass sie das „reine Christenthum" über den sogenannten „Menschensatzungen" verloren habe. Daneben liegen hier „Hoffmeisters Predigten. Ingolstadt, 1550", — und Letzterer hat diese Predigten eben zur Zeit Luthers gehalten, und alle Anklagen Luthers über die sogenannte „Werkheiligkeit" in der katholischen Kirche finden darin ihre treffliche Widerlegung. Wir haben übrigens schon früher Proben aus Hoffmeister geliefert. Den besten Beweis für unsere obige Behauptung über die Unzerstörbarkeit des sittlichen Gefühles gibt uns der Protestantismus selbst an die Hand; denn statt der einzelnen Ablässe, welche die katholischen Ablassprediger verkündigten, hatten die Reformatoren mit der Rechtfertigungslehre durch den blossen Glauben, einen wahren Generalablass, der alle übrigen Ablässe in sich verschlang,

proclamirt. (Vide: Lic. Theolog. J. Wick: Sieg der Wahrheit über alte und neue Irrthümer. Regensburg, bei Manz, 1858. Seite 161—191, Cap. XIX, handelt: „Wie Luther in ruhigen Stunden den katholischen Glauben lehrte“. Ueberhaupt ein sehr lesenswerthes Buch!) Wohin aber eine so schauderhafte Abirrung des menschlichen Geistes in ihrer consequenten praktischen Ausführung bringt, zeigten jene, welche Luther die „Schwärmgeister“ nannte; denn, dass sie nicht den ganzen Protestantismus in diesen Abgrund mit sich fortrissen, und dass in dem äusserlichen Leben bald wieder Alles in die gewöhnlichen Geleise eintrat, ist ausser den politischen Einflüssen nur der Unverwüstlichkeit des sittlichen Gefühles zu danken. — Im Ganzen genommen aber war der gewöhnlich mit den stärksten Farben geschilderte Verfall der Kirche im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts (sagen die „historisch politischen Blätter“, München) — und kurz vorher bei Weitem nicht der grösste, den die Kirche bis dahin erlebt hatte; denn als Papst Gregor VII. den päpstlichen Stuhl bestieg, waren die Zustände viel schlimmer, und die Aergernisse viel tiefer und allgemeiner eingewurzelt; damals bediente sich der Herr einer grossen Persönlichkeit, die in der Weltgeschichte wenig ihres Gleichen hat, um seiner Kirche wieder aufzuhelfen, um der Kirche die Freiheit, für Europa die Civilisation gegen die neu hereinbrechende Barbarei zu retten. Jetzt aber im sechzehnten Jahrhunderte liess Gott, der allweise Erzieher des Menschengeschlechtes, es zu, dass durch eine innerliche Empörung die Lebenskräfte zur Reaction geweckt wurden, die dadurch bewirkte Spaltung den Krankheitsstoff aus dem lebendigen Organismus hinausleitete, und die Heilung und Rettung der Gesellschaft vor sich gehen konnte. — Schon in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts erhob sich in Deutschland ein zerstörender Widerspruch gegen alles Bestehende, was aus dem eigentlichen Mittelalter geblieben war. Kunst, Wissenschaft, Schul- und Unterrichtswesen sind auf einer schönen Höhe angelangt, hell und schwül flammt die Sonne am Mittagshimmel, das Gewitter konnte, ohne einzuschlagen und zu zünden, vorüberziehen; allein die Vorsehung

hat es nicht gewollt, und darum müssen wir auch in dieser schweren Heimsuchung der Kirche die Wege Gottes anbeten, dessen Gedanken nicht der Menschen Gedanken sind; Gott der Herr lenkt die Zügel der Weltregierung und nicht die schwachen Menschen; und so hat denn auch schon Columbus die neuen Länder entdeckt, welche die Kirche für die Verluste in Europa entschädigen sollten. — Wir haben aus wohlbedachten Gründen den socialen Zuständen beim Niedergange des Mittelalters eine ausführlichere Besprechung zugewendet, und manchen Gedanken zu wiederholten Malen besprochen, — eben weil über diese ereignissvolle Zeit die allerirrigsten Ansichten im Umlaufe sind und bleiben, indem man mitunter ganz zweckverkehrter Weise unsere Zustände zum Massstabe jener Zeitverhältnisse nimmt; wir sahen aber auch daraus genugsam, welche Bewandtniss es mit der wohlfeilen allbekannten Redensart der alten und neuen Gegner der Kirche von den sogenannten „Finsternissen des Papstthums", und mit den stereotypen Phrasen von dem finstern Mittelalter hat; es ist nun einmal unendlich leichter, über jene längst vergangenen Lebensverhältnisse und kirchlichen Zustände ein kurzes, absprechendes Urtheil abzugeben, als über jene ereignissvolle Periode die so schweren Studien durchzumachen. Man sah zugleich, dass wir von keiner Rückkehr in's Mittelalter träumen, wie wir auch diese Phrase heutzutage oft zu hören Gelegenheit haben. Denn wir waren nie entfernter von dem sittlichen Ernste, von der Thatkraft, von der religiösen Begeisterung, von der das Mittelalter getragen wurde, von den christlichen Tugenden der Nächstenliebe, der Opferwilligkeit, der Gottergebenheit etc. des Mittelalters als eben jetzt, so dass eine Rückkehr in dieser Hinsicht wohl sehr erwünscht wäre, bisher aber noch nicht in Aussicht steht. Luthers Unternehmen entwickelte sich nur allzu schnell nicht als eine Reformation der kirchlichen Disciplin, sondern als Revolution, und geistliche und weltliche Herren übernahmen zu schnell die Rollen zum schweren Trauerspiele. Da das Zeitalter doch vorzugsweise ein religiöses war, so musste sich auch naturgemäss das religiöse Element in den Vordergrund drängen; übrigens

beginnen alle politischen Revolutionen mit dem Kampfe gegen den Altar, und endigen mit dem Umsturze der Throne. Papst Julius II. hatte endlich alle Voranstalten zur Eröffnung des fünften lateranischen Concils 1512 getroffen, leider starb er schon 1513; aber sein Nachfolger Leo X. — aus dem Hause der mächtigen Kunst und Wissenschaft liebenden Medicäer — setzte dasselbe mit allem Eifer fort; ja er sprach vor der ganzen Versammlung die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform — nicht blos für Italien, sondern für die ganze Christenheit aus. „Das Feld des Herrn," sagte das Concil im Jahre 1514, „muss von Grund aus umgegraben werden, um neue Früchte zu tragen." (NB. Vor mir liegt der zu Rom 1521 gedruckte Folioband — mit den Acten des Concils.) Ja man muss nur das Concilium hören, wie es seine Stimme mit der Stimme Deutschlands und Frankreichs vereinigt und bekennet, dass über die „Erpressungen der römischen Kanzlei" — täglich Klagen von allen Seiten der christlichen Welt einlaufen. — Wahrlich, man hat die Verhandlungen jenes durch und durch reformatorischen Concils im Allgemeinen allzu wenig in den geschichtlichen Handbüchern gewürdigt. Man lese nur das interessante Buch Raynalds, das sie enthält, und man wird finden, wie ungerecht die Klagen Huttens waren, da er im Jahre 1518 behauptete, das Papstthum wolle die Beschwerden Deutschlands nicht anhören. (Mein Exemplar vom Jahre 1521, das diese Concilacten enthält, zählt 205 Blätter in Folio.) Auf Folio 127 finden wir die herrliche Bulla Reformationis Curiae. „Quare prodicti pastoralis officii sollicitudine cum ecclesiasticam disciplinam ac per omnes fere Christi fidelium gradus, bene recteque vivendi regulam temporum difficultate ac hominum malitia licentiaque ac impunitate in deterius ita labi, diffluere, aberrareque longius a recta via animadvertimus, ut nisi provida corrigatur emendatione in varios errores, securitate peccandi quotidie magis incedere, moxque abortis publice scandalis prorumpere, sit verendum etc. heisst es hier. — Das productive Mittelalter ging zu Ende, und mit Keulenschlägen klopften die Feinde des Papstthums an die Thore der Kirche; Luther, Zwingli,

Calvin, Ulrich von Hutten und ihre Gesinnungsgenossen sind schon geboren, aber auch die Kämpfer für die Kirche Gottes, welche die Wunden, die man der Kirche in Bälde schlagen würde, heilen sollten, als Ignatius von Loyola, Franz Xaver, Philipp Neri, Las Casas, Johann von Gott, Zaccaria Anton Maria, Stifter der Barnabiten (1500), Petrus von Alkantara (1499); der Klosterreformator. Die hundert Universitäten, welche das Mittelalter geschaffen, die blühenden Schulen der Hieronymianer des Gerhardus Magnus, die reformatorischen Concilien zu Constanz, Basel und Florenz im fünfzehnten Jahrhunderte hatten zusammen eine Reformation für alle socialen Verhältnisse eingeleitet, ehe der Herbst des Jahres 1517 anbrach, aber eine Reformation aller Culturzustände — nicht auf dem blutigen Wege der Revolution, sondern auf dem sichern Wege der Kirche. Der Augustinerdoctor schlug im October 1517 seine Thesen an die Allerheiligenkirche Wittenbergs, sein Auftreten schien einestheils nach dem Brauche der Zeit nur ein „Mönchsgezänke", anderseits aber auch aus dem tiefsten Herzensgrunde der ganzen Nation entnommen zu sein. Luxus und Armuth, Eigenthumsunsicherheit und bürgerlicher Gewerbfleiss, Bildung und Barbarei, die letzten Zuckungen des Raubritterthums und des Faustrechts, Ordnung und Gerechtigkeitspflege, Neuheidenthum und strenge Kirchlichkeit, Erpressungen aller Art und frommer Sinn, Reform an Haupt und Gliedern im kirchlichen Leben mit starrem Festhalten des Statusquo, endlich Adel und Bürgerthum auf bischöflichen Sitzen und Schöppenstühlen und noch andere Gewalten ringen namentlich in Deutschland gleichsam um das Principat.

Der Professor von Wittenberg schien aber die sturmbewegten Hochwasser der destructiven Tendenzen seiner Gegenwart entweder gar nicht gekannt, oder nicht verstanden zu haben, daher ihm auch die Tragweite seiner ersten revolutionären Schritte ein verschlossenes Buch sein mochten. Eine langsame Reformation der Kirche durch die Kirche befriedigte natürlich die Demagogen nicht, deren Parole auf Kampf und Krieg lautete. Die friedliche Morgendämmerung der neuen Zeit mit dem verbesserten Justizwesen, mit ihrer Proclamation des Landfriedens

und der Proscribirung des Faustrechtes konnte besonders den Männern des sogenannten „Stegreifes“ nicht willkommen sein. Wenn wir aber die Manifeste der aufgewiegelten Bauern lesen, so finden wir eine auffallende Aehnlichkeit mit so manchen Proclamationen aus dem Jahre 1848. „Freiheit und Gleichheit“ — war zu allen Zeiten das verblendende und verführerische Losungswort der Männer des Umsturzes. Wer heute noch meint, dass die grosse Geistesfinsterniss die Reformation Luthers gleichsam provocirt habe, und dass es sich bei dem losgelassenen Sturme gegen die Kirche bei Männern des Schlages von Ulrich von Hutten um Religion und die heiligsten Interessen der Menschheit gehandelt habe, der kennt die Geschichte schlecht. Freilich die meisten Literaturhistoriker behandeln die vorlutherische Volksliteratur, insbesondere die religiöse Literatur der Deutschen sehr geringschätzend. Die ersten Sturmglocken der nahenden Katastrophe läuteten schon in dem Kampfe der Humanisten mit den Scolastikern, sowie in den hie und da auflodernden Bauernaufständen. Die grössten Genies der Kunst, der Malerei und Baukunst verherrlichten gleichsam mit ihren Triumphzügen das beginnende neue Jahrhundert, und die Gelehrten suchten einander den Ruhm streitig zu machen. Die Zeit unmittelbar vor Luther, war die Zeit der neuerwachten Kraft, wo ein gewaltiger Wissensdrang sich der Völker bemächtigt hatte. Rom selbst aber war gleichsam im Centrum dieser geistigen Bewegung; waren ja fast alle Päpste von Pius II. bis auf Leo X. eifrige Beförderer der wissenschaftlichen Bewegung gewesen. Ganz Italien glich ja einer grossen Akademie; denken wir nur an die Namen eines Bessarion, der Lionelle, Borsus in Ferrara, der Visconti, Franz Sforza, Ludwig Morus in Mailand, der Herzoge Gonzaga zu Mantua, der Herzoge von Urbino, Alfons von Arragonien — zu Neapel, Nicolo — Niccoli in Florenz, überhaupt der Medicäer. Wir haben bewiesen, sagt Audin, dass die Verehrung, die das Papstthum der Kunst widmete, dieses auch nicht einen Augenblick lang von der Erfüllung seiner Pflichten gegen die Menschheit abhielt. Wir besitzen die Correspondenz Bembo's; und jede Zeile derselben beweist den

Eifer Leo des X. für die Religion, seine Liebe zur Kirche, sein Bemühen, das katholische Dogma zu vertheidigen, seine zärtliche Sorgfalt für die Armen und für das Heil der Seelen, endlich seinen lebendigen Glauben; so sehen wir ihn auf dem Concil zu Lateran, so gibt er sich uns in seinen vertrauten Briefen zu erkennen; er hat standhaft immer das nämliche Ziel vor Augen, die Verbesserung der Sitten, den Frieden unter den christlichen Fürsten, das gute Beispiel im Heiligthume. Aber leider, das Alles kam zu spät; denn die Gewitterwolke, welche sich an Deutschlands Himmel zusammengezogen hatte, entlud sich schon. Während aber in Italien ein reges wissenschaftliches Leben die Gemüther erfasst hatte, hatte Deutschland nicht müssig zugeschaut; wir kennen ja die berühmten Lehrer, als: Rudolf Lange zu Münster, Moritz von Spiegelberg in Emmerich, Rudolf Agricola, Alexander Hegius zu Deventer, Dringenberg in Schlettstadt, Frei in Amsterdam, Kempen und Alkmaar, Wimpfeling etc. Welch' ein wissenschaftliches Leben hatte schon Papst Pius II. (Aeneas Sylvius) in Deutschland angeregt, in Prag, Krakau, Basel etc. In Wien hatte er einen Kreis wissenschaftlich strebsamer Männer um sich vereiniget, meistens kirchliche Dignitäre, welche der neuen wissenschaftlichen Richtung huldigten, und namentlich die humanistischen Studien verbreiteten; wusste er ja das ganze österreichische Herrscherhaus — für die „neue Literatur" — zu gewinnen, als: den Kaiser Friedrich, die Herzoge Albert, Sigmund von Oesterreich, Ladislaus von Ungarn, Mathias Corvinus. Sein Freund Gregor von Haimburg wirkte besonders in Nürnberg für diese Richtung. Wir finden auch selbst unter den Bischöfen Deutschlands denselben Eifer für die classischen Studien in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Dieses Studium aber bereitete, wie schon gesagt, in Verbindung mit einigen andern Factoren jenen Kampf der Geister vor, der zum Heile der Völker hätte geleitet werden sollen, weil er nach menschlicher Ansicht hätte geleitet werden können. Aber die ganze Atmosphäre war rationalistisch geworden, und die Kritik legte ihre kalte Hand selbst an die höchsten Auctoritäten; denn seit den Tagen von

Avignon war die Achtung selbst vor der höchsten kirchlichen Würde gewaltig im Abnehmen. Selbst Pius II. schrieb schon im Jahre 1457 einen sehr bedenklichen Brief an Johann von Lisura, worin er seine Besorgnisse über die drohende Zukunft unumwunden ausspricht. Auch schon Nikolaus von Clemangis und später der Cardinal Julian sagten mit grosser Zuversicht voraus, dass grosse Stürme gegen die Kirche ausbrechen würden, wenn dem Uebel nicht zur rechten Zeit noch abgeholfen würde. Es traten bald Männer auf, wir könnten sie füglich — die Männer der gemässigten Opposition nennen, als: Gregor von Heimburg, Johann Wessel, Johann von Goch, Heinrich Bebel in Tübingen, Mutianus Rufus in Gotha, Conrad Celtes in Wien, Erasmus von Rotterdam, Andreas Proles in Magdeburg, Bohuslaus Lobkowitz von Hassenstein in Böhmen, Wimpfeling, Georg Reis in Freiburg, Felix Hammerlein, Pirkheimer in Nürnberg, Geiler von Kaisersberg in Strassburg, — welche mit lauter Stimme die Gebrechen im kirchlichen Haushalte beklagten; dem radicalen Ulrich von Hutten aber schrieb man die kleine Schrift: „De ruinae ecclesiae planctu.“ Memmingen (?) circa 1517, zu. — Das Werk Hagen's: „Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter.“ Erlangen. 3 Bände, 1843, — gibt gründliche Aufschlüsse über den damaligen literarischen Verkehr in Deutschland. Wir sehen daselbst, dass sich zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ein ausserordentlich lebendiger Umschwung fast in allen deutschen Städten kund gab. Wittenbergs Hochschule, kaum gegründet, wurde alsbald die besondere Repräsentantin der neuen wissenschaftlichen Richtung; und darum wurde denn auch der Churfürst überall rühmlichst emporgehoben. Irenikus, der sich in der Beschreibung Deutschlands besondere Mühe gab, die wissenschaftlichen Bestrebungen darzustellen, sagt: „Mit einem Worte, keine deutsche Stadt ist so entfernt von aller Literatur, dass sie nicht die gelehrtesten Kenner der griechischen Sprache aufzuweisen hätte (?), von den andern gar nicht zu reden, — wer wollte ihre Namen zählen.“ Die jemalige wissenschaftliche Richtung eines Zeitabschnittes auf den Hochschulen hat aber

von jeher ihren mächtigen Einfluss bis in die untersten Volksschichten und Volksschulen in guten und schlechten Manieren kund gegeben. Und diese fast fieberhafte Bewegung, welche die Vertreter und Träger der Wissenschaft damals ergriffen hatte, machte in der neuen Richtung der Literatur eine kaum verkennbare Opposition gegen die Kirche; und diese Opposition hatte sich des deutschen Volkes schon bemächtigt, ehe sich der Herbst des Jahres 1517 nahte; der Charakter dieser neuen Richtung aber, sagt Hagen, bestand vor Allem in dem Sichlossagen von der Auctorität. Diese humanistische Richtung wurde aber schliesslich nicht blos antikirchlich, sondern auch antichristlich; es regnete förmlich Spottschriften aller Art gegen die Geistlichkeit. Die edelsten Charaktere wurden dem Gelächter der Massen preisgegeben, politische Volkslieder tauchten auf und sie sind stets ein bedenkliches Zeichen der Zeit. Wenn nur der gesammte deutsche Episcopat wenigstens in der eilften Stunde die ziemlich verständlichen Zeichen der Zeit verstanden hätte, es wäre in Europa viel Jammer und Unglück erspart worden. Andreas Proles, Augustiner zu Magdeburg, sprach schon 1503 offen die „Nothwendigkeit einer grossen und starken Reformation aus, schon sehe er sie herbeikommen, Gott werde bald einen Helden erwecken, der die Reformation beginne, sich den Irrthümern widersetzte, Gott werde ihm Muth verleihen, vor den Grossen der Erde mit Kühnheit aufzutreten und sein Unternehmen unterstützen; das Reich des Papstes sei zu hoch und zu schnell gewachsen, darum stehe ihm ein grosser Sturz bevor". Sebastian Weinmann, Canonikus zu Erfurt, und Nikolaus Russ in Rostok sagten beiläufig dasselbe voraus, nicht minder Johann Spring, Canonikus in Magdeburg; Filemon Spangenberg pflegte ebenfalls — im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts — den Seinigen zu sagen: in Kurzem werde die Religion — in die grösste Verachtung kommen etc.; auch Conrad Stiefel, der Vater des Michael Stiefel, eines der Reformatoren, sprach öfters, dass eine gewaltige Reformation der kirchlichen Verhältnisse bald und sicher eintreten werde. Dieser Hass gegen den Clerus, der besonders aus den Schulen der Huma-

nisten hervorging, hatte sich naturgemäss endlich auch dem Volke mitgetheilt, und die verschiedenen Schriften H. Bebels, des Erasmus, des Mutianus Rufus, Wimpfelings etc., hatten allerhand ärgerliche Sprüche und Anekdoten über den Wandel der Geistlichen in Umlauf gesetzt; doch alles Dagewesene in diesem Genre überbot der bekannte Demagog Ulrich von Hutten. Auch hier finden wir das getreue Spiegelbild im Jahre 1848; mochten Vorgesetzte, Herrschaftsbesitzer, Priester und Bischöfe wahre Engel durch ihren Wohlthätigkeitssinn gewesen sein; es war baldigst Alles vergessen, sie Alle wurden an den Pranger gestellt. Hutten sprach es nur allzubald und öffentlich aus: „Seid wacker, deutsche Männer und erhebt euch! Ihr habt weder schwache noch unerfahrene Anführer in der Wiedererlangung euerer Freiheit. Lasset nur nicht mitten im Kampfe nach; wir wollen, wir müssen einmal durchbrechen etc.“ — Und in einem Schreiben an die Churfürsten von Sachsen sagt er, „dass der bevorstehende Freiheitskampf nicht ohne Mord und Blutvergiessen werde unternommen werden können.“ — „Wollte Gott,“ schrieb er ferner, „dass du und die übrigen deutschen Fürsten mit mir gleichen Sinnes wären. Wenn ich euch aber nicht gewinne, und das Feuer, wodurch die Schäden und Feinde unserer Religion (NB. — also auch hier die Religion zum Deckmantel genommen; er selbst kümmerte sich wohl wenig um die Religion) und unseres Vaterlandes weggebrannt werden müssen, auch anderswo nicht erregen kann, welches ich noch immer zu thun hoffe, so will ich mich wenigstens zu nichts herablassen, was eines tapfern Ritters unwürdig ist.“ — „Vielleicht werde ich alsbald aus meiner jetzigen Freistätte herausbrechen, meine Mitbürger um Hilfe anflehen, und da, wo ich das meiste Volk versammelt sehe, ausrufen: Welcher aus euch ist, der es wagt, mit Ulrich von Hutten für die öffentliche Freiheit zu sterben?“ Das für den Churfürsten bestimmte Exemplar dieses mordbrennerischen Briefes, schreiben die historisch-politischen Blätter. München., schickte er an Luther, der dasselbe an Spalatin beförderte, damit dieser es seinem Herrn übergäbe. Und Luther setzte

auf dieses Unternehmen seine Hoffnung des Sieges, statt es zu missbilligen. „Traget Sorge," schreibt er an Spalatin, „dass dem Churfürsten sein Exemplar übergeben werde; ich habe das meinige; guter Gott! was werden diese Neuigkeiten für ein Ende nehmen! ich fange an zu glauben, dass das bisher unbesiegte Papstthum doch wider alle Erwartung umgestürzt werden könne, oder der jüngste Tag steht bevor." Hutten schrieb anfangs seine Schmähschriften lateinisch, gab sie aber bald in deutscher Uebersetzung heraus, als er bei den Volksmassen den guten Erfolg von Luthers deutschen Schriften sah. Er ergoss seine Freude in folgenden Versen:

Den Aberglauben tilgen wir —
Die Wahrheit bringen wir wieder hie,
Und d' weil das nit mag sein in Gut —
So muss es kosten aber Blut.
Vil harnisch han wir und vil pferd, —
Vil hellebarden und auch schwerd,
Und so hilft freundlich manung nit,
So wollen wir die brauchen mit.

Dass aber Luther diese Vorbereitungen zur bevorstehenden Revolution kannte, ist ohne allen Zweifel; weil ja Hutten sogar den Luther oft als den Mitstifter des grossen Brandes nennt, und Luther keinen ausdrücklichen Protest gegen solche Insinuationen einlegte, ja er lebte während jener Zeit mit Hutten und Sickingen in enger Freundschaft. Im Jahre 1520 begann die Correspondenz zwischen Luther und Hutten; Luther selbst aber erklärt die Nothwendigkeit eines Religionskrieges folgendermassen: „Wo aber ihr rasend Wüthen (nämlich der treuen Katholiken) so einen Fortgang haben sollte, dünkt mir, es wäre schier kein besserer Rath und Arznei, ihm zu steuern, denn dass Kaiser, Könige und Fürsten — mit Gewalt dazuthäten, sich rüsteten und griffen diese schädlichen Leute an, so alle Welt vergiften, beide mit ihrer Teufelslehre, und schändlichen gräulichen Wandel, und machten Einmal des Spiels ein Ende — mit Waffen, nicht mit Worten." Ferner: „So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Ketzer mit Feuer

strafen, warum greifen wir nicht vielmehr an diese schädliche Lehrer des Verderbens, als Päpste, Cardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwärm des römischen Sodoma, die Gottes Kirche ohne Unterlass vergiften und zu Grunde verderben, mit allerlei Waffen, und waschen unsere Hände in ihrem Blute, als die wir beide uns und unsere Nachkommen aus dem allergrössten und gefährlichsten Feuer wollen erretten.“ — Wenn man nun bedenkt, dass damals Deutschland fast bis zur Hälfte in den Händen geistlicher Fürsten und Corporationen sich befand, so ist die Proclamation ein förmlicher Aufruhr zum Religionskriege, zu einem Kriege, unternommen im Namen der Religion. Spalatin, Luthers Freund, mahnte diesen ab; allein Luther antwortete ihm: „Ich beschwöre dich, wenn du die Religion richtig verstehst, so glaube nicht, dass deren Sache ohne Tumult, Aergerniss und Aufruhr geführt werden kann; du wirst aus dem Schwerte keine Feder, aus dem Kriege keinen Frieden machen. Das Wort Gottes ist ein Schwert, ein Krieg, ein Verderben, eine Zerstörung, ein Aergerniss, ein Gift, wie Amos sagt, wie dem Bär auf dem Wege die Löwin im Walde, so begegnet es den Söhnen Ephraim.“ — Dass übrigens Luther zu einer andern Zeit auch anders sich aussprach, und von Gewaltthätigkeit abrieth, kann nicht überraschen, da ein Abspringen von einer Ansicht zu der entgegengesetzten eben bei ihm nichts Seltenes ist; und während er heute durch seine Predigt die Bauern zum Aufruhr steigert, ermahnt er sie ein anderesmal zum Gehorsam; während er heute über das Papstthum — als „sei es vom Teufel gestiftet“, ein Buch schreibt, spricht er wieder anderswo, dass im Papstthum die „rechte Christenheit“, der rechte Glaube, die Schlüsselgewalt, Sacrament etc. sei; drohte er ja sogar einmal seiner Partei mit der Rückkehr in's Papstthum. — Während nun so Viele aus dem Clerus und den weltlichen Herren im Ueberflusse lebten, lag da und dort das Volk unter eingebildetem und wirklichem Drucke; beides aber zusammengenommen, erzeugte zu allen Zeiten den schneidenden Vergleich, dann die hieraus entstehende Unzufriedenheit, endlich die Revolution.

„Freiheit! Freiheit!“ tönte es von einem Ende Deutschlands zum andern; laut der Erfahrung wird der Schwindel schliesslich epidemisch und das gilt so gut von einzelnen Menschen, wie von ganzen Völkern. Man denke nur an das Jahr 1848. — Schon der alte Ignatz Schmied schrieb in seiner Geschichte der Deutschen: „Man strebte damals mehr nach politischer als nach religiöser Freiheit; aber beide sind so eng mit einander verbunden, und der menschliche Geist ist seiner Natur nach so sehr gewöhnt, auf analoge Weise zu verfahren, dass man von der einen zu der andern überging, ja beide mit einander verwechselte.“ Und Audin sagt: „Es ist gewiss, dass die religiöse Freiheit die politische herbeiführen musste. Nun glaubte in Deutschland damals Jedermann, er sei Sklave, — der Kaiser der des Reichstages und der Fürsten, und der Reichstag der Sklave der Adeligen, diese die der Bischöfe, diese die der Städte, und diese die der Priester und des Reiches. Alle Gewalten waren unter einander gemengt.“ Und Marx sagt („Ursachen der Verbreitung der Reformation. Mainz“): „Wie angenehm dem Volke die Aeusserungen Luthers über die Freiheit waren, — und welchen grossen Anhang sie seiner Partei erwarben, zeigt der im Jahre 1525 losgebrochene Bauernkrieg. Gleichwie also dem Luther beim Beginne seines Unternehmens der lang gehegte Wunsch nach einer Reformation in der Kirche, eine günstige Aufnahme bei der Nation vorbereitet hatte, ebenso konnte er jetzt auf den grössten Beifall rechnen, als er dem bedrängten Volke Schutz gegen seine Obrigkeit und Freiheit versprach. Besonders waren es die Bauern, die sich massenhaft an seine Partei anschlossen, dann die Reichsstädte, und die städtischen Obrigkeiten, die die Streitigkeiten, in welche sie mit den Bischöfen und den Domcapiteln, über Gerichtsbarkeit, Steuern etc. verwickelt waren, los zu werden wünschten. Ein Theil des deutschen Adels fand in dem Uebertritte zu Luthers Partei eine Gelegenheit, seinem Aerger gegen die Geistlichkeit Luft zu machen, weil besonders auf Betrieb der Geistlichkeit, wie schon gesagt, unter Maximilian's Regierung dem ritterlichen Raub und Fehdewesen strenge Zügel angelegt worden waren. Es war

also nicht die neue Lehre, sondern Unabhängigkeit war es, was die meisten Anhänger der neuen Partei suchten; und wenn man die Bischöfe hasste, so kam es vielmehr daher, weil dieselben weltliche Beherrscher, als weil sie geistliche Hirten waren; denn wo gibt es denn nicht Unzufriedene, die gegen ihre Obrigkeit Klagen führten, gegründet oder ungegründet. Im Jahre 1848 wütheten ganze Volksmassen selbst gegen edle Obrigkeiten. Nun — es war auch damals wie zu allen Zeiten: „Du bist reich und Ich arm, Du bist Vorgesetzter und Ich Untergebener — und darum Krieg auf Tod und Leben!“ Und brauchen die Unzufriedenen, um Schutz gegen ihre Oberen zu finden, sich nur zu einer Glaubenspartei zu schlagen, so gibt's zu allen Zeiten eine Menge Leute, die auch dieses drastische Mittel schnell ergreifen. So musste es wohl kommen, dass die Unterthanen selbst diesen an und für sich unrechtmässigen Schutz unter dem Vorwande des Glaubens zu ganz andern Absichten gebrauchten. Aber auch auf Seite der Protestanten, die nun fremde Unterthanen in Schutz nahmen, war dies nur ein Vorwand, mit dem sie das Trachten nach Verstärkung ihrer Partei und der Ausdehnung ihres Gebietes bemäntelten. Man begreift somit leicht, welche weittragende Wirkung der Aufruf zur Freiheit haben musste, den Luther ergehen liess. „Freiheit“ aber war nach dem Sinne, den Hutten diesem Worte gab, — für den Kaiser — die Befreiung von dem „Joche“ des römischen Papstes, sagt ein anderer Schriftsteller, das Recht, das Wohl der deutschen Kirche selbst zu überwachen, die Befreiung von den Taxen der römischen Kanzlei; für die Adeligen — das Recht der Eroberung der Heerstrassen, die ihnen mit Allem, was darauf zu finden sein werde, Fussgängern oder Reitern, Kaufmannsgütern oder Esswaaren als unbestreitbares Eigenthum angehören sollte; für die Städte — die Aufhebung einer grossen Anzahl Abteien, deren Güter das Eigenthum der Gemeinden werden sollten; für gewisse Prälaten, die mehr an Jagd, als an ihrem geistlichen Amte Gefallen fanden, die Befreiung der Last, die Einkünfte für Ertheilung von Ablässen aufbewahren zu müssen; für die armen

Bauern, — die an der Scholle klebten, wie z. B. für die Empörer in Franken, das Recht, in dem Teiche ihres Herrn zu fischen, seine Wiesen abzumähen, die Aehren seiner Felder oder die Trauben seiner Weinberge zu sammeln, weil er, sagten sie, mit ihnen Einen und denselben Vater habe, sich an derselben Sonne wärme, die nämliche Luft einathme und weil sie, was noch mehr ist, arbeiten, während er schlafe, umgraben, säen, pflanzen und begiessen müssten, während er mit seinen Genossen an der Tafel schwelge. In dem Buche: „Was sagt die Geschichte dazu", Mainz. 1823 — lesen wir Seite 190: Es ist eine allgemeine Erfahrungswahrheit, dass ein Mann von Kopf, der mit Entschiedenheit abspricht, durch ausgesuchte Worte, welche Verachtung oder Abneigung zu erregen geeignet sind, und noch dazu unter grossem Schutze steht, dass, sage ich, ein solcher Mann seine Gegner zu Boden drückt und die Menschen haufenweise mit sich fortreisst, — und diesen Weg schlugen Luther und Consorten ein. Man verfertigte witzelnde Satyren, spöttelnde Flugschriften und Comödien, man erzählte persönliche Gebrechen Einzelner als Eigenschaften eines ganzen Standes, man schimpfte auf öffentlichen Kanzeln, um Alles, was zu der alten Kirche gehörte, gehässig oder lächerlich zu machen, man suchte das Volk mehr durch Spöttereien und Schmähschriften als durch Gründe von der alten Verfassung abwendig zu machen. So waren, als Luther zu seiner Rechtfertigung nach Worms gerufen war — 1520 — Satyren in Prosa und Versen, welche den Papst gehässig und lächerlich zu machen suchten, allgemein verbreitet; auch Gemälde wurden zu diesem Ende herumgestreut. Und dieses Verfahren behielt man lange bei, es wurde immer allgemeiner und man schonte des Kaisers so wenig als des Papstes. Reichsgesetze wurden gegen diese Zügellosigkeit abgefasst, auch in der Reichspolizeiordnung wurden grosse Strafen dagegen festgesetzt, allein der Unfug ging fort. Man sprach, wo von den Päpsten und deren Anhängern die Rede war, von nichts als von Dummheit, Unwissenheit, Betrug, Ränken, niedrigster Geldgier, Tyrannei und Zusammenfluss aller Niederträchtigkeiten etc. Die Leser oder Zuhörer lachten oder zürnten

und glaubten dem Buche oder dem Sprecher und zweifelten nicht, dabei die Wahrheit zu finden. Die hässlichsten Entstellungen der katholischen Lehre, und die auf die irrigen Vorstellungen dieser Lehre gegründeten Bezichtigungen mussten freilich die Menschen, welche das Gesagte oder Gelesene ohne viele Untersuchungen annahmen — und solche waren damals und sind heute noch ein grosser Theil — gegen die alte katholische Lehre einnehmen. Es ist freilich einer der nicht edlen Kunstgriffe in der literarischen Welt, seinen Gegner zu unterdrücken, da man ihn sagen und behaupten lässt, was er nicht sagt und nicht behauptet. Die Geschichte erzählt uns darüber dass die Katholiken öfters laut ausriefen: „dass man nie eine solche Lehre bei ihnen gehört habe.“ Rechnet man zu diesen verschiedenen Ursachen, die den Triumph Luthers beförderten, auch die Bewegung, die der menschliche Geist durch die noch ganz junge Erfindung der Buchdruckerkunst erhielt — den üblen Ruf, in welchen gewisse Mönche von Cöln seit ihrem verunglückten Angriffe gegen Reuchlin gerathen waren, die Klagen der Theologen und Humanisten, die beissenden Spöttereien des Erasmus gegen verschiedene Gebräuche der Katholiken, die Wuth Huttens gegen die Italiener, so wird man den Mykonius begreifen, wenn er sagt, das Wort Luthers fliege, als wenn es von Flügeln eines Engels getragen würde. Alles strebte damals nach Unabhängigkeit und suchte im Sturmesdrange der Zeit ein Stück Vortheil und Freiheit mehr zu erobern; Alles, wie im Jahre 1848, wo die Radicalen alle Feuerschlünde des Despotismus losliessen — gegen die Conservativen. Es könnte uns freilich räthselhaft erscheinen, wie es kam, dass die Leute, welche bis zum Jahre 1517 und noch länger, bis zum Jahre 1524 die heiligen Sacramente der Kirche vielleicht mit Andacht empfangen, fromme Stiftungen auf Jahresgedächtnisse gemacht, Kirchen, Klöster, Schulen, Spitäler gestiftet hatten, schnell und plötzlich dies Alles über Bord warfen, mit der ganzen Vergangenheit brachen, die Kirchen und Stiftungen zerstörten, denselben Gottesdienst verhöhnten, den ganzen alten Glauben von sich warfen; allein wir haben das

Jahr 1848 mit durchgemacht und so ist dieses Räthsel für uns kein Räthsel mehr; denn wir haben damals ganz ähnliche Erscheinungen und unglaubliche Thatsachen erlebt. Der Schwindel wird endlich epidemisch, und so lange er dauert, ist der davon Ergriffene keiner Belehrung zugänglich.

Die eigentliche Feindschaft Luthers gegen die Scolastik tritt vorzüglich kurz vor und nach dem Anschlagen der Thesen gegen den Ablass in's Offene. In einem Briefe an seinen Freund Johannes Lang vom Jahre 1517 schreibt er, dass auf der Universität Wittenberg seine Theologie sammt dem heiligen Augustin im besten Fortgange begriffen sei, und Aristoteles mehr und mehr dem Verfalle zueile. In einem andern Briefe an denselben Lang vom Jahre 1517, den er gleichsam als Geleitsbrief seinen Thesen über den Ablass zufügt, sagt er, dass wahrscheinlich Langs Theologen an diesen Paradoxen ebenso wie bereits früher Anstoss nehmen und ihn (Luthern) eines stolzen und voreiligen Aburtheilens über die Ansichten Anderer bezichtigen würden. Aristoteles müsse aus der Schule verbannt, und mehr zum Bibellesen ermuntert werden. Nur die Bibel sei in Glaubenssachen normgebend, und was nicht in ihr stände, sei erst durch Aristoteles in die Kirche gekommen. — Die Consequenz gegen den Ablass und für Luthers übrige Neuerungen liegt hier auf der Hand. Stand nichts von ihnen klar und deutlich in der Bibel, oder konnte gegen sein dortiges klares Vorkommen remonstrirt werden (und was war leichter als dieses, denn im Leben findet auch die klarste Wahrheit nur allzuoft ihre Widersacher), dann war auch das, was die Kirche bisher darüber gelehrt hatte, zu verwerfen; Luthers Lehren waren dann legitimirt, — und durften auf Anhang rechnen. Nur zu bedauern war, dass ausser in Tübingen, wo Gabriel Biel lehrte, sonst fast überall in Deutschland die scolastische Lehrmethode in so üblem Rufe stand, dass alle Anklagen, die man gegen sie erhob, mochten sie noch so ungerecht und selbst irreligiös sein, leicht Glauben fanden. Den Hauptschlag hatte die Scolastik, wie bekannt, in dem Reuchlin'schen Handel bekommen. Dabei ist ferner nicht zu übersehen, dass die Lehr-

methode des grossen Thomas in der That sehr herabgekommen war, und mehr dazu angewendet wurde, philosophische Spitzfindigkeiten und müssige Fragen und Hypothesen zu beantworten, als in einem Systeme die dogmatischen Wahrheiten vorzutragen. Da nun Luther anfangs darauf drang, den Aristoteles aus den Schulen zu entfernen, um ein neues wissenschaftliches und religiöses Leben anzubahnen und seine Privatansichten wohlweislich verbergend, dem allgemeinen Wunsche damit nur einen Ausdruck und Vorschub zu geben schien; so konnte es nicht fehlen, dass er weit und breit Beifall erntete. Denn die Humannisten waren es ja, welche Luther nicht allein zu dem Anschlagsn der Thesen ermunterten, sondern bei denen er auch im vorgerückten Streite die stärkste Unterstützung fand. Luther hatte sich von früherer Zeit her der humanistischen Richtung in der Wissenschaft angeschlossen. Schon 1510 schreibt er rücksichtlich des Reuchlin'schen Streites an Spalatin: „Er müsste sich wundern, dass die Cölner über eine Sache, die doch nicht zum Glauben gehöre, so viel Aufhebens machten. Wenn derartige Protestationen und Meinungen nicht mehr frei seien, (wie die Reuchlin'schen) so müsse man befürchten, dass die Inquisitionen Kameele zu verschlingen und Mücken zu seigen anfingen und Orthodoxe für Ketzer ausschrieen.“ — Am 5. August 1514 schreibt er über denselben Streit an Spalatin, wo er sich über das schroffe Benehmen des Cölner Dichters Ortwein gegen Reuchlin äussert, diesen einen Esel nennt, der seine Eselhaftigkeit fühlend, sich die Majestät eines Löwen habe aneignen wollen, aber bei dem Sprunge in die Metamorphose im Wolfe oder Krokodill hängen geblieben sei und zugleich seine Freude darüber äussert, dass der Streit nach Rom gekommen sei wo es noch mehr sehr gelehrte Männer unter den Cardinälen gäbe, da die A-B-C-Grammatisten in Cöln den Auctor nicht verständen oder nicht verstehen wollten. Schon in diesem Briefe liefert er eine Probe von der so berühmt gewordenen — Grobheit. Was war nun natürlicher, als dass die Humanisten, die in Luther immer einen der Ihrigen erblickten, in dem folgenden Ablassstreite anfangs nichts weiter, als die Fortsetzung des

Reuchlin'schen Handels und die Vertheidigung ihrer Sache von Seiten Luthers zu sehen glaubten, und diesem selbst unwahre und antikirchliche Anschuldigungen nachsahen, die ja ihrer Meinung nach, ihrer Feindin, nicht aber der Kirche galten. Dass Erasmus und Staubitz ebenso wie viele Andere auf diese Weise sich in Luther getäuscht haben, ist Thatsache (siehe Döllingers Reformation. Regensburg. 3 Bände). Bei dieser Weltlage hätte sich nun freilich eine starke Kaisergewalt grosse Verdienste um Deutschland erwerben können, allein das Ansehen der kaiserlichen Macht sank zum blossen Schatten herab und kein besseres Schicksal hatte die päpstliche Auctorität; denn die durchgreifenden „Reformen an Haupt und Gliedern" — waren nirgends ersichtlich. — Und während der Erb- und Todfeind der Christenheit, Mohameds Kriegsheere vor Deutschlands Thoren stehen, — da versucht Deutschland der Erzieherin der christlichen Völker, der alten Kirche, die Deutschlands Freiheiten gebaut, die Deutschlands Cultur geschaffen, und darin Deutschlands Kraft bewahrt hat, — den Todesstoss zu geben. Die römischen Päpste selbst mochten wohl aber nur in den wenigsten Fällen eine richtige Kenntniss der — beim Beginne des sechzehnten Jahrhunderts — wirklich bestehenden und so grosse Unzufriedenheit heraufbeschwörenden kirchlichen Sünden erhalten haben; denn auch sie waren nur Menschen, die sich nur auf den Rapport ihrer Umgebung verlassen konnten, wie schon Erasmus schrieb. — Das Bewusstsein der Macht, verbunden mit dem Eigennutze der Lebensbequemlichkeit lässt im Leben der Menschen nur zu oft den heiligen Augenblick der dringend nöthigen Reformen unbenützt vorübergehen. Die brausenden Gewässer der nahenden Revolution lassen sich vielleicht durch den Blitzableiter eines reinen und felsenfesten Willens unschädlich ablenken, ist aber der Damm einmal durchbrochen, — dann hört alle menschliche Berechnung auf. Und das ist eben das schwere Unglück aller zur rechten Stunde absichtlich oder schuldlos versäumten Reformen, dass sie, statt von Oben nach Unten herab, auf segensvollem Wege, alsdann von Unten hinauf durch den Fluch der Gewaltthat zum

Unglücke der Gesellschaft als verfehlte Massregeln sich im Leben die Geltung erringen. So kam auch das Concil im Lateran eine ganze Stunde zu spät, denn im Frühjahre 1517 wurde es geschlossen, aber schon im Herbste desselben Jahres 1517, wie schon oben gesagt, klopfte mit Donnerschlägen die Revolution an die Thore des christlichen Deutschlands. Man hat den Päpsten deswegen schwere Vorwürfe gemacht; aber wer die Zeitgeschichte kennt, wird auch in den damaligen Weltereignissen manches Hinderniss gegründet finden, was den kirchlichen Oberhirten wenigstens zum Theile zur Entschuldigung gereicht. Wo gab es damals ein Land, welches in sich selbst zerrissener war, als Deutschland zu Ende des Mittelalters. Und liess sich da wohl so leicht eine durchgreifende Reform ausführen? Zumal in Deutschland, wo die Bischöfe ihrer Stellung wegen in alle politischen Händel mitverflochten waren; und waren es nicht manche gekrönte Häupter selbst, die an dem getriebenen Unfuge fleissig Antheil nahmen! Behielten nicht Kaiser und Könige einen Theil der Ablassgelder — für sich?! Und hinderten die weltlichen hohen Herren nicht oft genug die Reform von Rom aus; die Türken aber waren stets im Anzuge gegen die christlichen Völker. Aeneas Sylvius („de more Germanorum") gibt als Ursache des Verfalles der deutschen Kirche die beständigen Irrungen und Kriege an, die das Reich zerrissen. Alle kirchlichen Reformatoren verlangten ja nur eine Reform oder Verbesserung der gesunkenen Disciplin, aber keine Reform der von Christus für alle Zeiten gestifteten und durch ihn vor Irrthum im Glauben beschützten Kirche; denn jede projectirte Reform der Dogmatik der Kirche decretirt die Kirche, die Gottesanstalt, zu einer menschlichen Anstalt.

Alle neuen Lehren, welche die Protestanten für das „reine Evangelium" erklärten und ausgaben, waren längst schon vor ihnen dagewesen, aber auch stets von der Kirche als Ketzerei ausgestossen worden, wie uns dieses Bellarmin weitläufig nachgewiesen hat. Die Scandale, Sünden und Missbräuche werden in der Kirche Gottes nie ganz aussterben, da diese aus fehlbaren Menschen besteht; der Kirche selbst kann

dieses Bekenntniss so wenig schaden, dass vielmehr eben darin ein Beweis für ihre göttliche Stiftung und für ihre höhere Leitung liegt; weil jede andere religiöse Gesellschaft unter der Last der Aergernisse, die sich von Zeit zu Zeit in oft kürzeren oder längeren Zwischenräumen durch ausgeartete Glieder in ihrem Schoosse gebildet hatten, längst schon hätte erliegen müssen, während die Kirche Gottes aus allen diesen Feuerproben geläutert und in neuem Glanze hervorging. Die Nationen forderten endlich mit Ungestüm eine Reformation; sie kam — die verfehlte durch Luther und die Fürsten und Magistrate, die wahre durch das Tridentinum; es bleibt aber eine Thatsache, dass ein sittlich so tief gesunkenes Volk, als welches man die Deutschen zu Ende des Mittelalters gewöhnlich darzustellen pflegt, sich um keine Reformation der Kirche (im guten Sinne) gekümmert haben würde; Völker gleichen hierin ganz dem einzelnen Menschen; aber eben diese Theilnahme des Volkes an der grossen Lebensfrage jener Zeit, setzt voraus, dass weder Volk noch geistliche Hirten im Grossen und Ganzen sittlich so sehr verkommen waren. Oder mussten denn die Reformationsfanatiker nicht ihre Zuflucht zum Henkerbeile, ja zu der fürchterlichsten aller Waffen auf dem Gebiete der Religion — zum heimtückischen Dolche des Hohnes, zum Alles vergiftenden Spotte in Bild und Schrift nehmen, um des religiösen Gefühles und der Pietät gegen die alte Kirche Herr zu werden? Das war aber kein Kampf um die heiligsten Güter der Menschheit, das war die Kampfesart des — Demagogen, des Revolutionärs. Wäre der katholische Clerus sittlich so herabgekommen gewesen, wie man gewöhnlich behauptet, dann hätte der katholische Clerus ebenfalls, wie es die Gegner thaten, alle Scham abgelegt, und im ächten Bierhausstyle massenhaft Gleiches mit Gleichem vergolten. Aber der katholische Clerus hat dieses im Allgemeinen — nicht gethan, und das ist seine Ehrenrettung. Was würde wohl im Jahre 1848 aus Deutschland, ja aus Europa geworden sein, wenn damals die meisten Fürsten selbst die Revolutionsfahne ergriffen hätten, etwa wie Albert etc. von Sardinien, wie es im sechzehnten Jahrhunderte

so viele Herren vom Schlage Philipp von Hessen es thaten, die der Kirche schamlos ihr Eigenthum raubten. Heute sagt man uns, dass wir am Zenith der Bildung und Aufklärung stehen, und was haben wir im Jahre 1848 für diabolische Scenen da und dort erlebt! Und die Welt ist mit Bibeln und Volksschulen überschwemmt, der Menschengeist feiert auf allen Gebieten der irdischen Wissenschaft seine höchsten Triumphe, unsere Industrie ist an den Gränzen des Unglaublichen angelangt; doch die Actien der alten Sittlichkeit und Biederkeit, der Gottesfurcht, des Gehorsams und der Zufriedenheit drohen fast auf Null zu sinken. Dass es am Ende des Mittelalters viele Priester und Hirten des verfehlten Berufes gab, wissen wir, sie stammten meistens aus den adeligen Familien, und ihr Bisthum war nur Versorgungsanstalt, und sie flohen auch meistens feige genug aus der Kirche, als die Katastrophe hereinbrach. (Siehe: Buchmans: Populärsymbolik. Mainz, 1850, Seite 98 — 118; Theiners: Geistliche Bildungsanstalten. Mainz, 1835, Seite 79.) Uebrigens ist vielleicht keine bedeutende Stadt in Europa, die nicht irgend eine wohlthätige Stiftung aufzuweisen hätte, die von einem Adeligen herstammte.

Am Ende des Mittelalters finden wir aber alle Schulen — als christliche Schulen; und die Gottes- und Christusläugner des neunzehnten Jahrhunderts, die Darwinisten mit ihrer Lehre, dass der Mensch nur ein höheres Thier sei, hätten damals keine öffentlichen Lehrstellen und theuere Gehalte bekommen können. Aber dafür gehen wir auch der verdienten Sündfluth entgegen, und wir tanzen in Europa auf einem brennenden Vulkane. Und wenn wir es auch immer wiederholen, dass nur Eine Macht, und zwar eine geistige Macht, dass nur die Kirche, diese 1800jährige Pflegerin und Erzieherin der europäischen Menschheit im Stande ist, uns zu retten; das Heer getaufter Heiden unserer Zeit verlachet uns darob; vielleicht kommt aber auch für jene Christen ohne Christenthum früher als sie denken, die Zeit, wo sie ihr herzzermalmendes: „Herr rette uns, wir gehen zu Grunde“

— hinauf zur Kirche rufen werden. Die Männer mit Schurzfell und Kelle reiben hohnlachend sich die Hände; der Staat regiert, die Kirche protestirt; die Arbeiterassociationen drohen mit Socialismus und Communismus — die Dolche zücken gegen die geweihten Häupter, die Luft riecht nach Brand und Schwefel! doch Gott regiert noch die Welt. —

Wir müssen aber abermals auf den alten Satz zurückkommen, dass es die Geschichte in's Angesicht schlagen heisst, wenn man die Volkszustände in Bezug auf Sittlichkeit und Bildung beim Beginne der Reformation als allgemein und unter aller Kritik — schlecht und versumpft darzustellen, fortfährt. (Man sehe hierüber das monumentale Werk Dr. Höflers: „Papst Hadrian VI.“ Wien, 1880.) — Wir dürfen nie ausser Acht lassen, dass die Weltgeschichte nicht nur das diesseitige Weltgericht, sondern auch die Geschichte der Erziehung der Völker an der weisen Hand der Vorsehung ist, darum verlange man nicht vom Jünglinge die Mannesreife und Erfahrung. Wie ganz anders finden wir namentlich die deutschen Völker zur Zeit Kaiser Karl des Grossen und zur Zeit Maximilians II. Welche Höhe hatte die Cultur der Völker erreicht! Was wird die Nachwelt einst über das Neuheidenthum des neunzehnten Jahrhunderts urtheilen, über das Zeitalter voll Revolution und Unzufriedenheit, herbeigeführt durch eine antichristliche Literatur, herbeigeführt durch den confessionslosen Staat und die confessionslose Schulwelt. Alle Zeiten, wo die Völker anfangen, mit der Religion — öffentlich Spott zu treiben — sind der Vorabend — schwerer Katastrophen, der Revolution. Laut den hundertfachen Zeugnissen der Geschichte stürzte mit dem alten Glauben zugleich die Sittlichkeit, denn es ist von der vollendeten Glaubenslosigkeit bis zur vollendetsten Sittenlosigkeit im Leben der Menschen — nur Ein Schritt. (Siehe: Rütjes: „Die Wahrheit und ihr Zerrbild.“ Emmerich, 1845, Seite 14; und Millners: „Briefe an einen Pfründner.“ Seite 138.) Auch die Reformatoren mussten nur allzubald bei dem allgemeinen moralischen Banquerotte gestehen, dass unter dem Papstthume viel mehr Liebe zu den Wissenschaften, vielmehr

religiöser Sinn, Nächstenliebe, Opferwilligkeit, Zucht und Sitte geherrscht habe, als bei den Anhängern des neuen Evangeliums. (Zeugnisse in Menge finden sich auch in Dr. Kitts: „Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholische Kirche.“ Von einem protestantischen Laien Zürichs. Luzern, 1843, 3. Auflage, und in Döllingers: „Reformation.“) Ueber die mit List und Betrug und brutale Tyrannei — mit Mord und Güterconfiscation betriebene Verbreitung der Reformation verlieren wir kein Wort; kein Kenner der Geschichte der Reformation wird vor gebildeten Leuten behaupten wollen, dass die Ueberzeugung von der „Wahrheit des neuen Evangeliums“ dasselbe in der Welt verbreitet habe. Wenn der Magistrat einer Stadt oder der wahnsinnige Haufe die Klöster zerstörte, und sie der Erde gleich machte, die Gotteshäuser zuschloss, die Bischöfe und Priester fortjagte, das Vermögen der Pfründen und geistlichen Corporationen confiscirte; wenn der Magistrat oder der Herrschaftsbesitzer dem Volke die neuen Prediger an die Stelle der mit brutaler Gewalt Vertriebenen einsetzte; wenn man dem Volke vorspiegelte, es handle sich durchaus nicht um eine neue Religion, sondern nur um Hinwegschaffung einiger sehr unwesentlicher Gegenstände, die missbräuchlich geworden wären, weswegen man auch nur allmählig und mit Behutsamkeit (NB. wir haben einmal irgendwo einen Spruch des Reformators gelesen, der lautete: „Si vim evaserimus, pace obtenta dolos, lapsus et mendacia emendabimus“) ein Stück nach dem andern vom katholischen Gottesdienste abschaffte oder veränderte, oder wenn der geistliche Oberhirt gar selber dem Wolfe die Thüre zum Schafstalle Christi öffnete: was blieb dann wohl den Gemeinden schliesslich anders übrig, als entweder der Gewalt zu weichen, oder das Martyrium zu übernehmen; endlich liessen sie nothgedrungen den abgefallenen Priester lieber ihre Kinder taufen, als ganz ohne Geistlichkeit zu bleiben. Heute steht im intelligenten Deutschland die Volks- und Schulbildung im Zenith, der religiöse Unterricht ist im Allgemeinen sicher nicht vernachlässiget, Volksbücher aller Kategorien finden wir bis in die niedrigste Hütte verbreitet, und dennoch findet

jeder noch so tolle oder liederliche Sektirer noch seine Anhänger, man denke an die Alt- und Neukatholiken, Irwingianer, Mormonen, Mucker, Freikirchler aller nur denkbaren Schattirungen, die selbst unter den sogenannten Gebildeten sich recrutiren. Wenn zur Partei der damaligen sogenannten Reformatoren selbst viele sogenannte Gebildete und Gelehrte traten, was konnte natürlicher sein, als dass das „Volk“ ebenfalls den liederlichen Studenten, den studirten Juden, den ruinirten Advocaten und Beamten, den religionslosen Aerzten, den bankrotirten Kaufleuten, kurz der Elite des modernen Proletariates (wie 1848) folgend, in bester Meinung nachrasete und niederschlug, was sich dem reissenden Strome widersetzen wollte. Wie kann der gemeine Mann, der bittere Sorgen um's tägliche Brod hat, wie soll er noch im Stande sein, über grosse religiöse und politische Fragen sich zu orientiren, wo die Hochstudirten nicht immer einig werden, und oft die conträrsten Ansichten festhalten. Wer übrigens damals in der Bibel die alte katholische Lehre nicht finden wollte, fand sie auch nicht, und so ist's bis auf den heutigen Tag. Darum sagte schon der reformirte Schriftsteller Jurieu: „Es ist unstreitig, dass die Reformation durch die Macht der Staatenbeherrscher geschehen ist, und zwar durch Zwang und Gewalt, und durch eben nicht lauter christliche Mittel; denn die Staatsgewalt verbot selbst da und dort die stille Ausübung des katholischen Gottesdienstes. Wenn aber die Katholiken auf diese Art behandelt wurden, da kann es uns nicht mehr wundern, wenn sie in den durch die Reformation herausbeschworenen Kriegen Repressalien nahmen. Audin sagt im „Leben Calvins.“ Augsburg, 1844, Seite 297: „Wenn man sagen würde, dass es im sechzehnten Jahrhunderte eine christliche Gesellschaft gegeben habe, welche ihre Freude daran fand, die Mitbrüder in ihren Sitten, ihrem Glauben und ihrer Wissenschaft zu verleumden; aus dem Papste den Antichrist, und unsere Priester zu Dienern der Unwissenheit zu machen, unsere Lehrer, heilige Väter und religiösen Schriftsteller zu verlästern; all' unsern Ruhm, unsere Denkmale, und alle Denkwürdigkeiten unserer Geschichte zu beflecken; das Volk gegen unsere Dogmen auf-

zubringen, uns allen göttlichen Geist abzusprechen, uns den Himmel als Götzendienern zu verschliessen: sollte man so grossem Hass und so grosser Ungerechtigkeit kaum einen Glauben schenken! dennoch ist es so. Und von wo gingen denn die Reformirten aus, als von den Schulen (der Katholiken), die sie nun als eine Grundsuppe der Dummheit erklärten? Wo hatten sie die Wissenschaft, aus der sie sich ein Vorrecht machten, geschöpft, wenn nicht aus dem Buche eines Mönches, den sie auf eine niederträchtige Weise verleumdeten? Wer hatte ihren Leib genährt und gekleidet und sich ihrer angenommen? Wer anders als die Bischöfe, die sie in diesem Leben der Verachtung Gottes und der Menschen verwünschten. Was wären Melanchthon, Luther, Calvin, Capito, und alle Berühmtheiten des protestantischen Deutschlands — ohne die katholische Priesterschaft geworden? Sehet, was geschieht? Luther, welcher den ersten Tropfen der Milch der Wissenschaft in einem Kloster getrunken hatte, bringt sein Leben im Hasse gegen die Mönche zu; Calvin, der von den Wohlthaten des Abtes Hangest gelebt hatte, sieht im katholischen Priester nichts, als einen eingefleischten Teufel; und Ulrich von Hutten nennt die Stadt, aus welcher das Licht zur Erleuchtung der Welt hervorging, ein neues Babylon. Uebrigens ist's ja allbekannt, dass Luther heute gegen die katholische Kirche und ihre Institutionen von einer an's Unglaubliche und Unerklärbare gränzenden Wuth, ja Raserei befallen war, während er Morgen dieselbe wieder lobte. Heute gesteht er bei ruhiger Ueberlegung: das Papstthum (das ist die katholische Kirche) hat das „wahre Christenthum, rechte Sakrament", — und Morgen schreibt er eine Schrift: „Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet." — (Vide: Jung: Gottlieb und Wilhelm. Mainz, 1845; und: Auch ein Beitrag zur Vertheidigung der heiligen katholischen Kirche. Landshut, 1829. — „Blumenlese aus Dr. Luthers Schriften." Berlin, 1878.) — Woher dieser Widerspruch? Der gelehrte Protestant Plank in Göttingen schilderte den Charakter Luthers, und gesteht ein, dass Luther politisch und moralisch unrecht gehandelt, Alles, was Mässigung, Bescheidenheit, Anstand und seine eigene

Würde forderte, vergessen, sich gegen sonnenklare Beweise mit desto steiferer Hartnäckigkeit gesträubt, sich um Widersprüche nicht gekümmert, Schlüsse, die nicht einem vernünftigen Manne selbst in der Hitze des heftigsten Streites entfahren, gefasst, eine wahre Verhärtung gegen den fühlbarsten Menschensinn geäussert, nicht nur alle Grenzen des Anstandes und der Mässigung überschritten, sondern sich mancher Verletzung der Wahrheit und Gerechtigkeit schuldig gemacht habe.“ Und die Wahrheit dieser Charakterisirung Luthers wird Jeder finden, der mit ruhigem Gemüthe dessen Schriften liest.

Es war eine schwere, schwere Zeit angebrochen, als das sechzehnte Jahrhundert begann; der Sturm gegen die Kirche Gottes begann; aber gleich hinter ihm stand der rohe Socialismus und der Communismus auf, um seinen Sabath zu feiern, Raub und Diebstahl wurden legalisirt und privilegirt — durch das Beispiel der Grossen, welche das Kirchengut als gute Prise erklärten und wegnahmen; denken wir nur wenigstens an Johann von Sachsen, den Landgrafen von Hessen, und die übrigen protestantischen Magistrate und Fürsten sammt und sonders, die das Eigenthum der Kirche grösstentheils schamlos verschwelgten, oder mit demselben ihre Schulden bezahlten. Luther selbst musste endlich gestehen, dass es nur so lange „gute Evangelische“ gäbe, so lange es goldene Kelche und Monstranzen aus den alten katholischen Gotteshäusern zu holen gäbe; Münzer predigt die Vielweiberei; Storch die Gütergemeinschaft; Carlstadt die Abschaffung der liturgischen Formen; Pfeiffer die politische und religiöse Gleichheit; die Propheten von Alstadt verlangten, man solle die Bilder, die Kirchen und Kapellen zerstören, und dem Herrn unter freiem Himmel auf den Höhen dienen. Uebrigens gewahren wir, dass die Socialisten und die Communisten des sechzehnten Jahrhunderts wenigstens noch an einen Gott glaubten, während die hochliberalen Volksbeglücker des aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderts auch selbst den letzten Rest dieses Glaubens abgestreift haben, und den Menschen zum Erstlinge der Thiere declariren; und diesen ihren Irrwahn nennen sie den höchsten wissenschaftlichen Fort-

schritt, die Blüthe der neuen Wissenschaft, die Errungenschaft ihrer wahren Menschenrechte.

Wie aber damals insbesondere der Adel bei der Verbreitung des neuen Evangeliums sein Werk betrieben, ersehen wir aus Klein's: „Geschichte der Einführung des Christenthums in Oesterreich.“ Wien, 1842; Seite 32, Band 4; — in der Hauptsache blieb sich der Verlauf der Reformation in allen Ländern ziemlich gleich; vorzüglich huldigten die Edelleute den lutherischen Lehren. Diese hatten aber auch ganz eigene Ursachen dazu; sie waren theils die Söhne, theils die Enkel derjenigen, welche unter Kaiser Friedrichs schwacher und unruhvoller Regierung so häufig gegen den Landesfürsten sich aufgelehnt, nach Ungebundenheit und Gesetzlosigkeit gestrebt, das Faustrecht geübt, zu Räuberhorden sich verbunden hatten, auf Plünderung und andere Gewaltthätigkeiten ausgegangen waren, und besonders nach Kirchengütern getrachtet hatten. Was für ein Geist von solchen Leuten auf ihre Söhne und Enkel übergegangen sei, lässt sich leicht denken, sagt Klein. Das Faustrecht war unter Kaiser Maximilian unterdrückt worden, der Landfriede wurde mächtiger als je gehandhabt; durch Feuer und Schwert zu gewinnen, war also keine Aussicht vorhanden. Nun öffneten aber Dr. Luthers Religionsneuerungen eine andere Aussicht. Um nichts davon zu sagen, dass man nach ihnen von vielen lästigen Beschränkungen und Religionsübungen, von Fasten, Beichten, von den Kirchengesetzen, von kirchlichen Rechten, von der Gerichtsbarkeit des Papstes und der Bischöfe, von Bann und Interdict und dergleichen, — auf immer frei werden könnte; dass man nur fest an Christum zu glauben, und keine „guten Werke“ zu verrichten brauchte; so räumte Luther, der da jeden Christen vermöge der Taufe für einen Priester erklärte, in Kirchensachen alle Macht den Weltlichen ein; und da nach seinen Grundsätzen die Bisthümer und Klöster eingehen mussten, welche Aussicht war da nicht vorhanden, mittelst des Lutherthums zu deren Gütern, Einkünften und Rechten zu gelangen. Darum waren die Edelleute, deren Vorfahren Klöster und Pfarren gestiftet oder dotirt

hatten, welche Lehensherren oder Vögte so mancher Klöster und Kirchen waren, — sie, von denen nicht Wenige in geringen Vermögensumständen sich befanden, und durch das Faustrecht zu grösseren zu gelangen, keine Hoffnung hatten, — die Ersten, denen die Richtigkeit und Vortrefflichkeit der neuen Lehren Luthers einleuchtete. Sie schickten bald häufig ihre Söhne nach Wittenberg und auf andere norddeutsche Universitäten, um daselbst Luthers Lehre und Geist desto genauer kennen zu lernen. — Die Söhne brachten nicht nur eine solche Kenntniss, sondern auch lutherische Studenten, Magister und Prediger mit sich in's Vaterland zurück. Diese stellten sie theils als Prediger in ihren Schlössern oder Häusern, theils als Schullehrer, als Beamte oder sonstige Dienstleute auf ihren Gütern an. Durch Alle diese suchten sie ihre Unterthanen, und dann auch die benachbarten Unterthanen des Landesfürsten und der katholischen, besonders der geistlichen Herrschaften von der alten Religion abzubringen, neckten und bedrückten die bei ihren Patronatskirchen angestellten Geistlichen, und besetzten die dadurch oder sonst leer gewordenen Stellen mit lutherischen Predigern, denen sie nur einen meist geringen Theil der Pfarreinkünfte gaben, während sie die übrigen für sich selbst bezogen. Auch Welt- und Klostergeistliche suchten sie von der katholischen Religion abwendig zu machen, und da so Manchen derselben die von Luther gelehrte Nichtigkeit der Mönchsgelübde und die empfohlene und gepriesene Priesterehe nicht übel gefiel, so gelang es ihnen mit Mehreren, die alsbald auch Weiber nahmen. Ja es fanden sich bald auch Nonnen, die frisch und herzhaft aus ihren Klöstern, namentlich zu Wien aus den Klöstern zu St. Jakob, St. Lorenz und zur „Himmelpforte“ heraus, und in den Ehestand hineinsprangen. Weil aber der Herzog Ferdinand einen grossen Eifer für die katholische Religion zeigte, so getrauten die Edelleute sich nicht sogleich ihren Abfall von derselben an den Tag zu legen, sondern betrugen sich äusserlich, besonders in der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes wie katholische. Dabei beförderten sie, in deren Händen die Landesverwaltung sich befand, ihre Angehörigen, denen

sie übrigens einstweilen gleiche Verstellung empfahlen, mit solchem Eifer zu den öffentlichen Aemtern, dass die meisten Stellen, wenigstens überwiegender Zahl, mit lutherisch Gesinnten besetzt wurden. Diese stellten wieder lauter Leute von ihrer Religionsgesinnung als Unterbeamte an, durch deren Hände Alles gehen und vollstreckt werden musste. Auf diese Art geschah es, dass dann später Erzherzog Ferdinand, der übrigens auch, weil er von seinem Bruder dem Kaiser zum obersten Reichsverweser bestellt war, mehr im äusseren Deutschlande, als in seinen Ländern sich aufhielt, von seinen heimlich-lutherischen Räthen, die er für gut katholisch hielt, zu Manchem sich verleiten liess, was unter dem Scheine des allgemeinen Besten, nur zur Beförderung des Lutherthums diente, und dass diejenigen Verordnungen, die er zur Aufrechthaltung der katholischen Kirche gab, von den Unterbeamten, die sie hätten vollstrecken sollen, vereitelt wurden.“ —

Dass es in den Klöstern mitunter viel unklösterliche Leute gab, darf uns bei der Menge der klösterlichen Institute und der Arbeitslosigkeit so mancher Mitglieder in Folge der Erfindung der Buchdruckerkunst, nicht Wunder nehmen; denn in jeder grösseren Corporation gibt es immer einzelne Glieder des verfehlten Berufes. Darum finden wir auch gleich in den vordersten Reihen beim Losbrechen der Rebellion eine Masse entlaufener Ordensleute beiderlei Geschlechtes, denen das Joch der Ordensdisciplin zu lästig war, und darum bald das Weite suchten. Dass sie auf die alte von ihnen verlassene Kirche gräulich lästerten, um ihren Abfall, der in der Regel mit einer Heirath schloss, gleichsam vor der Welt zu entschuldigen und zu rechtfertigen suchten, finden wir erklärlich. Wer aber aus diesen Lästerungen der Abgefallenen ein Gemälde für den wirklichen Bestand der damaligen Zustände der katholischen Kirche entwerfen wollte, wie das so viele Schriftsteller bislang gethan haben und noch thun, der möchte wohl einen Roman aber kein Geschichtswerk liefern. — Doch was thun die Koryphäen des „neuen Evangeliums“, — wenn sie ihre socialen Verhältnisse mit jenen vor der Reformation vergleichen? Sie können

sich nicht genug in Klagen ergehen, dass nun alle Disciplin, Zucht und christliche Sitte, alles Ansehen der Geistlichkeit in Grund und Boden zertreten, dass alle Nächstenliebe erstorben sei, seitdem das „neue Evangelium“ — den Leuten gepredigt werde; Niemand wolle mehr gehorchen. Luther selbst sagte, dass die Menschen seit dem „neuen Evangelium“ — statt früher von Einem, jetzt von sieben Teufeln besessen seien. Die Reformation war im Grunde nichts anderes im strengsten Sinne als: Revolution; und dass die grosse Geisterbewegung zur Revolution wurde, daran trugen zwei Männer von ganz entgegengesetzter Gesinnung die Hauptschuld, deren Einer des Andern als eines Werkzeuges sich bedienen wollte, um ihre besonderen Pläne zu erreichen, nämlich Hutten und Luther. Ueber die Mittel zu ihrem Zwecke waren sie vollkommen einverstanden; und so wurde denn, nachdem andere Versuche bei den Reichsfürsten und bei dem Kaiser fehlgeschlagen, das gemeine Volk durch die wüthendsten Aufruhrschriften zur Selbsthilfe, zur Unterstützung des „Evangeliums“ und zur völligen Umgestaltung aller kirchlichen, politischen, kurz aller socialen Verhältnisse Deutschlands angetrieben. Hutten verfasste zu diesem Ende, ausser anderen Schriften, den „Neukarsthans“, — worin die Bedrückungen der Bauern in so grellen Farben und mit solchen Uebertreibungen geschildert sind, dass der, in den Dialog mit eingeflochtene Landmann, ein über das andere Mal ausrief: „Da muss man ja mit Flegeln und Karsten dreinschlagen.“ Uebrigens wie unsinnig auch Hutten sich geberdete, hätte er doch vielleicht nie einen allgemeinen Aufstand zu Wege gebracht — ohne die Mitwirkung des treuen Bundesgenossen Luther, mit dem er seit 1520 innigste Freundschaft geschlossen; und den er in die revolutionären Pläne vollständig eingeweiht hatte. Luther steigerte nämlich durch seine Schriften das Missvergnügen der Volksmassen, verdächtigte ihnen die Fürsten als ungerechte Bedränger und Blutsauger, lehrte, dass der Christmensch von allem und jedem Gesetze entbunden sei, jeder Christ als Priester die heilige Schrift auslegen könne, und alle Menschen durchweg gleich

seien. Aber er ging noch weiter, indem er die Junker, Fürsten und Bischöfe (worunter er freilich zunächst den Kaiser Karl V. und jene Fürsten verstand, die nicht seiner Lehre anhängig waren) als „tolle Narren“ — erklärte, die nichts anderes können, denn schinden und schaben, ein Zoll um den andern, eine Zinse über die anderen setzen, da einen Bären, hier einen Wolf auslassen, Recht, Treue und Wahrheit nicht halten, und überhaupt handeln, dass es Räubern und Buben zu viel wäre.“ Diesen Schilderungen fügt er die Drohung bei: „Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht — euere Tyrannei und Muthwillen in die Länge dulden. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt als wie vor Zeiten, da ihr die Leute wie das Wild jaget und tricbet.“ — Schon allein diese Sprache musste nothwendig einen gewaltsamen Umsturz der Dinge herbeiführen, und das Volk wider die Fürsten als seine Tyrannen, als Unchristen und Seelenmörder, zu blutigen Aufständen antreiben. Luther selbst wusste nur zu gut, dass diese die unausbleibliche Folge sein würden; aber ihm graute nicht vor Mord und Blutvergiessen; denn meinte er, es sei besser, dass alle Bischöfe ermordet, alle Stifter und Klöster ausgewurzelt würden, denn dass eine Seele durch Verdrängung von seinem Evangelium verloren gehen sollte. Ja er meinte, „es könne den Bischöfen und (katholischen) Fürsten Nichts billiger begegnen, denn ein starker Aufruhr, der sie von der Welt ausrotte, und wäre dess zu lachen, so es geschehe.“ — Wenn möglich, noch empörender ist der Schluss einer von ihm erlassenen Bulle, worin er, nachdem er die Bischöfe als Hauptdiebe, Haupträuber und Hauptwucherer gelästert, die Worte beifügt: „Alle, die dazu thun, Leib, Gut und Ehre daran setzen, dass die Bisthümer verstört und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe Gotteskinder, rechte Christen, halten über Gotteskinder, und streiten wider des Teufels Ordnung.“ — Wahrlich, es müsste uns höchlich befremden, wenn das Volk, welchem diese Aufreizungen theils durch die vielfach verbreiteten Schriften, theils durch eigene Emissäre zu Ohren kamen, nicht zu Raub und Plünderung an Kirchen und

Klöstern, zu Mord und Brandstiftungen, überhaupt zu allen jenen Greuelthaten sich erhoben hätte, die auch wirklich von einem Ende Deutschlands bis zum andern im Bauernkriege sind begangen worden; und es muss darum vor dem Richterstuhle der unpartheiischen Geschichte Luther als Hauptstifter desselben verurtheilt werden. Aber wir besitzen noch andere Beweise seiner schweren Schuld. Ueberall, wo Prediger seines Evangeliums auftraten, schmähten sie auf die vorgeblichen Tyrannen, Götzendiener und Baalpfaffen, sprachen viel von der Freiheit des Christenmenschen, über Befreiung vom Joche lästiger Menschensatzungen, über Unverbindlichkeit des Gesetzes, und reizten das Volk zur Empörung durch die heuchlerische Behauptung, dass gerade diejenigen, welche in leiblichen Dingen seine Bedrücker seien, und vom Blute des gemeinen Mannes lebten, auch Jenseits den Verlust der ewigen Seligkeit ihm bereiten wollten. Darum brach denn auch der Aufruhr nur in jenen Gegenden aus, wo die neue Lehre verkündigt wurde, indessen anderwärts, wie z. B. in Bayern, die Bauern gegen die tollen Haufen und Mordbrenner sich tapfer zur Gegenwehr stellten. Meistens waren es Prädikanten, ausgesprungene Mönche und liederliche, abgefallene Weltgeistliche, unter deren Anführung die Bilder, Reliquien, Altäre, Crucifixe, Orgeln zertrümmert, die heiligen Gefässe geraubt, die Kirchenkleider verunehrt, die katholischen Priester und Mönche misshandelt, letztere aus ihren Klöstern vertrieben, diese selbst rein ausgeplündert und verheert, und vorzugsweise auch die Bibliotheken vernichtet wurden. Dessgleichen benahmen sich die Prediger als Hauptsprecher der rebellischen Haufen und verfassten die Constitutionsentwürfe, deren Billigung von den Fürsten, Herren und dem Adel gebieterisch verlangt wurde. In allen ohne Ausnahme, wird unter den ersten Punkten, Predigt des „lauteren, reinen Evangeliums", Aufhebung der Klöster, Säcularisation der Kirchen- und Klostergüter, dann Vernichtung der obrigkeitlichen Rechte und jeder weltlichen Macht der Geistlichen gefordert. Eine derartige Proklamation, welche sehr bald von den meisten Rebellenhaufen angenommen

wurde, besteht in zwölf Artikeln, und verlangt für jede christliche Gemeinde das Recht, den Pfarrer zu wählen, und so er sich ungebührlich aufführe, wieder abzusetzen, Minderung des Zehenten, Abschaffung der Leibeigenschaft, freie Jagd, Vogelfang und Fischerei, unbeschränkte Benützung aller Waldungen, Erleichterung der, bei Verpachtungen ausgedungenen Dienste, Ermässigung der Gülten u. s. w. Luther, dem diese Artikel zur Begutachtung und Einsicht zugeschickt wurden, erfand sie im Allgemeinen als billig und recht, sprach sich aber ungewiss über den Ausgang des bevorstehenden Kampfes, weder unbedingt für die Bauern und gegen die Fürsten, noch umgekehrt aus; er erklärte nur in seiner „Ermahnung zum Frieden“ — „dass die Fürsten und Herren die einzige Schuld dieses Aufruhrs trügen, ermahnte sie, von dem Toben und störriger Tyrannei abzulassen; die Bauern aber bat er freundlich, als seine lieben Herren und Brüder, ihre Sache mit gutem Gewissen und Recht vorzunehmen; denn obgleich die Fürsten wohl verdient hätten, vom Stuhle gestürzt zu werden, so sei es doch christlich, Gehorsam zu beweisen und nicht selbst Rache zu nehmen; es sei denn, dass sie einen neuen, sonderlichen Befehl von Gott aufbrächten, und durch Zeichen und Wunder bestätigen könnten, dass er ihnen, Solches zu thun, Macht gegeben, und sie geheissen habe. Wollten Fürsten und Bauern seinem Rathe nicht folgen, so dürfe kein Theil mehr Christen genannt werden; vielmehr werde das Sprüchwort in Erfüllung gehen, dass Gott einen Buben mit dem andern strafe.“ — Wenn wir auf diese und andere Stellen unsere Behauptung stützen, dass Luther zunächst den Bauernaufstand veranlasst habe, so wird damit nicht geläugnet, dass Münzer und andere Häupter der sogenannten „Wiedertäufer“ — gleiche Schuld daran tragen, ja, wenn möglich, in noch heftigeren Ausdrücken zur Empörung förmlich aufgefordert haben. Allein dies mindert nicht im Geringsten Luthers Verbrechen; denn einmal waren ja die „Wiedertäufer“ von ihm ausgegangen, und nur consequenter als er; zweitens fanden sie für ihre verderblichen Lehren nur da einen empfänglichen Boden, wo lutherische Prediger ihnen vorgearbeitet hatten; drittens

endlich wüthete der Aufruhr auch an Orten, wo nachweisbar Münzer und dessen Gesellen nicht hingekommen waren, so dass auch ohne Münzer, die Geschichte von einem Bauernkriege zu berichten hätte, aber gewiss — nicht ohne Luther. Wohl hat er, als der Kampf schon auf allen Enden losgebrochen, und die Bauern blutige Niederlagen erlitten hatten, eine Schrift wider dieselben erlassen, worin er ihr Beginnen als das verabscheuungswürdigste zeichnet, indem er unter Anderm behauptet, alle Teufel seien in die Bauern gefahren; gegen ihr übermässiges Wüthen sei keine Strafe zu hart, Jeder solle zuschmeissen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da könne; wer auf der Bauern Seite erschlagen werde, sei ein ewiger Höllenbrand; wer auf Seite der Fürsten — (erschlagen werde) ein rechter Martyrer vor Gott. Ein Fürst könne jetzt besser durch Morden und Blutvergiessen den Himmel verdienen, als durch Beten. Den Bauern gehöre Haberstroh, man müsse die Büchsen unter sie sausen lassen u. dgl. mehr; allein all' dieses rechtfertigt ihn so wenig, dass er vielmehr dadurch noch viel schuldiger erscheint; denn eben daraus ergibt sich, dass er die Bauern, deren leibliche Beschwerden er für unbegründet erkannte, lediglich im Interesse seiner Lehre zum bewaffneten Aufstande gereizt, nachmals aber, als das Glück ihnen den Rücken wandte, und ihr Unternehmen dem vorgeblichen Evangelium Nachtheil zu bringen drohte, verlassen, verrathen, und der härtesten Strafen schuldig erklärt hat. Betrachten wir nun die Früchte, welche aus seiner Lehre entsprungen sind. Mit unter den Ersten empörten sich die Unterthanen des Grafen von Lupfen; und nicht ohne Einfluss des vertriebenen Herzogs Ulrich von Wittenberg; die Bauern auf dem Schwarzwalde verweigerten Abgaben, Zehenten und Frohnden, und verübten an den Abteien und Gotteshäusern entsetzliche Frevel. Im Jahre 1524 rief Hans Müller von Bulgenbach in der Landschaft Stühlingen die „evangelische Brüderschaft" — in's Leben; deren Losungswort war: alle Schlösser und Klöster und was den Namen „geistlich" habe, zu zerstören. Dann erhoben sich in Allgau (1525) die Unterthanen

des Fürstabtes von Kempten, plünderten das Kloster, vertrieben alle Conventualen, belagerten den Abt in dem Schlosse Liebentaun, nöthigten ihn zum nackten Abzuge, nahmen alle heiligen Gefässe, selbst die silbernen Särge, und nöthigten den Abt, alle Gerechtigkeiten des Klosters an die Stadt zu verkaufen. Diesem Beispiele folgten die Allgauer, Unterthanen des Bischofs von Augsburg, welche Klöster, Kirchen und Schlösser plünderten, und mehrere vom Adel erwürgten. Die oberschwäbischen Aufrührer plünderten das Kloster Marchthal rein aus, zerschlugen und verdarben, was sie nicht mitnehmen konnten, nahmen das Kloster Rockenburg ein, zerschlugen das herrliche Orgelwerk, verunehrten nach Erbrechung des Tabernakels das Allerheiligste, zerrissen die in der Bibliothek vorgefundenen Bücher und Acten, raubten die Kelche und andere Kirchengeräthe und zerfetzten die Messgewänder und Fahnen, um Hosenbänder daraus zu machen. In gleicher Weise hausten sie in mehreren baierischen Klöstern, in der Diöcese Eichstätt, im Ansbach'schen, wo sogar mehrere Mönche entmannt wurden, und in Salzburg, dessen Erzbischof sie zu zerhauen und zu kochen gedroht hatten. Unter Anführung des Wirthes Georg Metzter brach in der Erzdiöcese Mainz die Empörung zuerst zu Ballenstädt im Odenwalde aus. Morgenthein wurde genommen, das Schloss geplündert, das Kloster Schönthal zerstört, und es steigerte sich die Wuth, nachdem einmal Blut vergossen war, so sehr, dass man sich dahin vereinigte, keinen Fürsten, Grafen, Edelmann, Herrn, Reisigen, kurz was Sporen trage, dessgleichen auch keinen „Pfaffen", Mönch oder einen andern „Müssiggänger" — mehr leben lassen zu wollen. Auch in Scheingau erhoben sich die Bauern wider den Abt von Erbach, und ertrotzten von ihm, dass Niemand mehr in ein Kloster solle aufgenommen werden; andere Gewaltthätigkeiten liessen sie sich nicht zu Schulden kommen. Dagegen wüthete um so ärger die Rothenburger Landwehr — durch Stephan von Menzingen angeführt; der im Geringsten nicht nachstanden die tollen Haufen, welche im Bamberg'schen über siebenzig Schlösser und alle Klöster verheerten, welche in das württembergische und bayerische Gebiet

einfielen, dort namentlich das reiche Benediktinerkloster Lorch und die Burg Hohenstauffen zerstörten, indess Andere im Elsass sogar die Gräber nicht verschonten. Bekannt ist die entsetzliche Unthat, welche in Weinsberg, unweit Heilbronn verübt wurde, wo selbst die fanatischen Bauern den Grafen Ludwig von Helfenstein, und mit ihm über dreissig Grafen und Ritter unter Spott und Hohn in die vorgehaltenen Spiesse jagten. Doch unter allen Ländern hat wohl Franken, von Götz von Berlichingen, wo der Graf von Wertheim und der Edelmann Florian Geyer hausten, am meisten gelitten. Nicht weniger denn hundertneunundsiebenzig Schlösser und achtundzwanzig Klöster wurden daselbst geplündert und zum Theil gänzlich zerstört. Zur Vertheidigung des durch die erwähnten blutigen Aufstände in seinen Grundfesten bedrohten Deutschlands, konnten keine gemeinschaftlichen Anstalten getroffen werden. In dem zerrissenen Reiche war keine Hilfe von dem Kaiser zu erwarten; die Fürsten waren wegen der „neuen Lehre" unter sich zerfallen, indem Einige derselben anhingen, und darum die, zu ihren Gunsten gemachte Bewegung nicht ungern sahen, Andere aber sie als die Quelle alles Unheiles und der bürgerlichen Unruhen verabscheuten. Viele der Reichsfürsten waren Luthern zugefallen, und begünstigten darum die Rebellen mehr, als sie dieselben verhinderten; vom schwäbischen Bunde allein konnte Rettung kommen; jedoch war auch dessen Kraft geschwächt, da die Fussknechte, welche in seinem Solde standen, meist von der Irrlehre angesteckt waren; und deshalb auch mehr als einmal im entscheidenden Augenblicke gegen die Bauern zu kämpfen, verweigerten. In dieser traurigen Lage erschien Georg Truchsess von Waldenburg, durch Erzherzog Ferdinand zum ersten Feldhauptmann ernannt, als Retter Deutschlands." (Realencyklopädie. Manz. Regensburg 1.) — Wir haben dieses traurige Stück Reformationsgeschichte etwas weitläufiger behandelt, denn es geben uns diese Thatsachen mehr als alle Worte ein treues Bild von der Reformation oder der Revolution im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, und wir lernen daraus die wahre und eigentliche Genesis der sogenannten

Reformation und auch die ersten Früchte des „neuen Evangeliums“ kennen und würdigen. Ja, eine Demoralisation der Volksmassen trat nur allzubald durch das neue Evangelium ein, so dass selbst ihre ersten Lobredner starr vor Entsetzen und bleich vor Schrecken rathlos inmitten der Revolution dastanden, so dass selbst Luther schrie, das Ende der Welt sei nahe. Auch Dr. Döllinger hat uns dieses aus authentischen Quellen in seinem Werke: „Die Reformation.“ Regensburg, 1848, 3 Bände — ausführlich genug beschrieben; es trat eine Geistesknechtung und ein Verfall der Künste und Wissenschaften in Folge dieser Reformation ein, die wie finstere Nacht gegen das erleuchtete Zeitalter der Medicäer war; der Aberglaube fing an zu wuchern, wie nie zuvor; Alchymie, Astrologie und das Hexenwesen blühte wie nie früher; Deutschlands Einheit ging in Trümmer, und das wissenschaftliche Studium schlug in pure theologische Zänkereien um, gegen welche die Scolastik in ihrem tiefsten Verfalle noch hohe Weisheit gewesen ist. Bekanntlich huldigten selbst Luther und Melanchthon stark dem crassesten Aberglauben. Ein Glück aber brachte diese sogenannte Reformation doch: das Concil von Trident, mit seiner lang gehofften wahren Reformation an Haupt und Gliedern.

Der Socialismus.

Wir haben im Laufe dieser Schrift der Beweise wohl genug geliefert, dass die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts mehr politische Revolution als religiöse Bewegung gewesen ist. (Siehe die gehaltvolle Schrift: „Beleuchtung der neuesten Reformationspredigten und der antikatholischen Literatur überhaupt.“ Von C. Christ. Regensburg bei G. J. Manz. 1845. Seite 101.) Fr. Ibach sagt in seiner Schrift: „Der Socialismus im Zeitalter der Reformation. Frankfurt am Main, 1880.“ Foesser: „So hat auch der heutzutage hervortretende Socialismus seine Anfänge und seine Grundlagen bereits in jenen Tagen gefunden, in welchen das Mittelalter einer neuen Zeit zu weichen im Begriffe war. Der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hatte

den Samen der allgemeinen Unzufriedenheit und socialistisch gestalteter Ideen so reichlich ausgestreut, dass schon damals der Ausbruch einer socialen Revolution zu fürchten war; den zündenden Funken aber in die Masse des aufgehäuften Brennstoffes hat die Reformation geworfen. Sie war es, die den seither nur auf dem Gebiete des natürlichen Lebens sich bewegenden socialistischen Ideen eine religiöse Grundlage, und damit eine ungeheuere, nicht geahnte Expansionskraft gab, Einheit und System in das Chaos umstürzender Ideen brachte, und ihnen hiemit Lebensfähigkeit für Jahrhunderte verlieh. — Heute wie damals ist ihr Grund und Ausgang die Leugnung und Beseitigung jeglicher Autorität — im geistigen wie im politischen und socialen Leben, und die Stellung des Menschen nur auf sich selbst. Damals wie heute sollte der Bruch mit der Vergangenheit ein radicaler sein. Mit der christlichen Vergangenheit sollte vollständig gebrochen, geschichtliche Rechte und Entwicklungen auf religiösem, politischem wie socialem Gebiete vollständig unberücksichtiget bleiben, und Alles auf neuer Grundlage aufgebaut werden. Damals wie heute wurde und wird in förmlich organisirter Verschwörung daran gearbeitet, das Unterste zu oberst zu kehren, und auf dem Wege der Gewalt durch Blut und Trümmer eine neue Vertheilung der Erdengüter vorzunehmen, die politische Macht aus den Händen der seitherigen Machthaber in die Hände des als souverain erklärten Volkes zu legen, und über ihm keine Macht mehr anzuerkennen. Diesen inneren, geschichtlichen und logischen Zusammenhang des heutigen Socialismus mit den socialistischen Ideen der Reformationszeit klar und überzeugend dargelegt zu haben, ist das Verdienst der neuern, auf gründlichem Quellenstudium und auf scharfsinniger Kritik beruhenden Geschichtsschreibung, wie sie vor Allem in dem nicht genug zu empfehlenden Werke des Professors Janssen: „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters“ vertreten ist. — Als Grund und Ausgang aller revolutionären Ideen des sechzehnten Jahrhunderts müssen wir den Kampf gegen die Autorität erkennen.

Mit der Verwerfung der Kirche als der von Gott selbst eingesetzten, in allen Sachen des Glaubens und des christlichen Sittengesetzes entscheidenden Autorität, und mit der Stellung des Menschen auf sein eigenes Urtheil in allen Fragen des übernatürlichen wie natürlichen Lebens, war der Kampf zur Beseitigung auch jeglicher andern Autorität im religiösen, socialen wie politischen Leben begonnen. Es half nichts, die heilige Schrift als die einzige und wahre Autorität hinzustellen, denn Luther selbst untergrub wie kein Anderer das Ansehen der heiligen Schrift, indem er bald das eine, bald das andere Buch aus derselben entfernte. — Gilt aber weder die Autorität der Kirche, noch die der heiligen Schrift, dann gilt noch weniger die „weltliche Obrigkeit". „Gott selbst hat alle Obrigkeit und Gewalt aufgehoben, wo sie wider das Evangelium handelt," sagt er in einem Briefe an den sächsischen Kurfürsten, und in seiner Schrift gegen Carlstadt: „Wo Christen herrschen, da sollen sie keine Obrigkeit ansehen, sondern frei vor sich umhauen und niederwerfen, das wider Gott ist, auch ohne Prediger." Was hier von der Autorität in religiösen Dingen gemeint war, fand sehr bald seine Anwendung auf dem politischen Gebiete, und es überbieten die Angriffe Luthers auf die Gewalt der Fürsten fast Alles, was revolutionärer Geist je geschrieben hat. Der Kaiser selbst und die Fürsten sind ihm Tyrannen und er drohet ihnen „mit dem Schwert des Bürgerkrieges über ihrem Haupte". — „Nicht blos geistlich, sondern auch weltlich Regiment muss dem Evangelium weichen" — schreibt er an den Kurfürsten von Sachsen, „es geschehe mit Lieb oder Leid." Welches Verständniss aber eine solche Sprache gefunden, das zeigen mehr als zur Genüge die entsetzlichen Scenen des unter Luthers Augen ausgebrochenen Bauernkrieges. Thomas Münzer verstand es, Luthers Verachtung der Obrigkeit in wilde Verfolgung derselben zu übersetzen, wenn er die „christlichen Brüder" in Erfurt zum Vernichtungskampfe „wider die Tyrannen und grossen Hauffen" auffordert, und in einem „Sendschreiben den Mord der Fürsten und Herren predigt". „Dran, dran, dran," schreibt er, „weil das Feuer heiss ist; lasset euer

Schwert nicht kalt werden vom Blut.“ Den gleichen Kampf gegen alle Autorität, sei sie kirchlich, sei sie weltlich, führt in unseren Tagen die Socialdemokratie; auch sie hat mit dem Kampfe gegen die Religion begonnen, um hiermit die ganze staatliche und sociale Ordnung zu untergraben. — Und in dieser Zertrümmerung alles geschichtlichen und herkömmlichen, alles göttlichen wie menschlichen Rechtes und aller bis jetzt bestehenden Zustände arbeitet die Socialdemokratie mit eben solcher Beharrlichkeit und Energie, wie seiner Zeit die Reformation an der Zertrümmerung des ganzen mittelalterlichen, auf dem christlichen Glauben gegründeten Rechtszustandes gearbeitet hat. „Das ganze geistliche Recht,“ erklärt Luther in seinem Sendschreiben an den Adel deutscher Nation, „von dem ersten Buchstaben an bis zum lezten, muss von Grund aus ausgetilgt werden, sonderlich die Decretalen.“ — „Um Menschengesetz, Recht, altes Herkommen, Brauch, Gewohnheit habe man sich gar nicht zu kümmern, sei es auch vom Papst oder Kaiser, von Fürsten oder Bischöfen gesetzt, habe es die halbe oder die ganze Welt also gehalten, habe es ein oder tausend Jahre gewährt. — Der §. 5 des bekannten socialistischen Programms der Arbeiterpartei Deutschlands mit seiner „Rechtsprechung durch das Volk, und unentgeltliche Rechtspflege“ — ist nichts Neues, denn es hat schon in der Reformationszeit sein mustergiltiges Vorbild. Noch mehr aber als auf dem Gebiete des politischen Lebens erweist sich die sociale Bewegung des sechzehnten Jahrhunderts als Vorläuferin des heutigen Socialismus auf dem eigentlich socialen Gebiete, d. i. auf dem Gebiete des gesellschaftlichen, wirthschaftlichen, gewerblichen Lebens, sowie der Schule und der Wissenschaft. Mit Recht sagt in dieser Beziehung Janssen in seiner Geschichte (Seite 93): Unzählige hingen Luther an, nicht aus Vorliebe für seine dogmatischen Ansichten, sondern, wie selbst Melanchthon gesteht, lediglich deswegen, weil sie ihn als den Wiederhersteller der „Freiheit“ betrachteten, unter welcher Freiheit jeder die Wegräumung dessen verstand, was ihm im Wege war, und die Erlangung erwünschten Glückes. Viele der Anhänger hatten

es nur abgesehen auf „wilden Umsturz“. In Wort und Schrift untergruben sie zur Erschütterung der gesellschaftlichen Ordnung das Vertrauen Aller auf die allgemeine Sicherheit, auf die durch Religion und Gewissen aufgerichtete innere Schranke und auf die äussere Schranke des Gesetzes. Auch Dr. Pastor liefert in seinem verdienstlichen Werke: „Die Reunionsbestrebungen Carls V.“ — den eclatanten Nachweis, wie wenig es bei dem ganzen Reformationswerke auf Dogma und Ueberzeugung ankam, sondern wie fast durchgehends die materiellen Interessen den Ausschlag gaben, was vor Allem wiederum Melanchthon in bitterer Weise erfahren musste, so dass die ganze damalige Bewegung mit Recht den Namen sociale Revolution verdiente. Insbesondere war es Hutten, der mit ernstlicher Energie für diesen socialen Umsturz thätig war, und dem der ganze dogmatische Kampf so wie sein eigenes Wüthen gegen die Kirche nur Mittel gewesen ist, um den socialen Umsturz und sein Ideal schrankenloser Freiheit zu erreichen. Vor Allem aber erlitt der Begriff des Eigenthums und die Sicherheit desselben durch den von der Reformation organisirten Sturm auf das Kirchengut einen empfindlichen Stoss, wie schon Erasmus am 10. Mai 1521 an Justus Jonas schrieb. Er erkannte sehr richtig, dass „nichts verbrecherischer und nichts für die öffentliche Ruhe und Sicherheit verderblicher sei, als die Einziehung der Güter der Kirche und Priester“; denn dann sei weder den Bürgern noch den Fürsten irgend ein Besitz mehr gesichert. Zunächst lehrte man, dass der Geistlichkeit der Zehent, Gilt und Zinsen nicht mehr zu bezahlen sei, und schritt stufenweise bis zum vollen Raub des kirchlichen Eigenthums vor, auf den zuletzt die Zerstörung von Kirchen und Klöstern folgte, welche sodann in voller Consequenz die Zerstörung der Schlösser, Burgen und die Plünderung von Stadt und Land zur Folge hatte. Besonders handelte es sich für Luther darum, die „grössten Wölfe“, nämlich die Bischöfe aus dem Schafstalle zu vertreiben“, und er forderte im Jahre 1522 in einer besonderen Schrift: „Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes

und der Bischöfe“ — „alle lieben Kinder Gottes und rechten Christen“ — zu einer solchen Vertreibung eindringlichst auf; während sein schwärmerischer Anhänger Franz von Sickingen den Kaiser aufforderte, gegen den Papst zu handeln mit all seiner Macht als gegen einen Abtrünnigen, Ketzer und Antichristus. Hierzu möge der Kaiser „die antichristlichen Güter, die jetzund geistliche Güter genannt werden, gebrauchen“. — In Thomas Münzers neuem Gottesreiche sollte die „Christenheit gleich werden, alle Erdengüter sollten gemein sein und einem Jeden nach Nothdurft und Gelegenheit ausgetheilt werden“. — Diese mystisch-communistischen Lehren Münzers fanden bei dem gemeinen Manne sehr starken Beifall, besonders in Sachsen. — Diese im sechzehnten Jahrhunderte zu Tage getretenen radicalistischen und communistischen Bestrebungen hatten allerdings bereits ein Jahrhundert früher mit Wicklef und Hus begonnen. In Wiclefs „evangelischem Zukunftsstaate sollte kein Privateigenthum mehr vorhanden, sondern Alles Gemeingut sein,“ während Hus lehrte, dass die Güter der Geistlichen „Güter der Armen“ seien, durch welche diese ernährt werden sollen; die Armuth sei überhaupt nur ein von Gott geduldetes Uebel, an welchem die Reichen Schuld trügen. Nur die Gläubigen hätten Recht auf Besitz. In einer Eingabe an den Prager Rath stellte eine Husitenpartei zwölf Artikel auf, in welchen sie unter Anderm verlangte: „Alle Abgaben und Lasten, aller Unterschied der Stände, alle Abhängigkeitsverhältnisse sollen aufhören. Alle sollen unter einander Brüder, und Keiner soll dem Andern unterthan sein.“ Andere Parteien forderten die Einführung eines völligen Communismus: Alles sollte Allen gemein sein; Niemand ein Sondereigenthum besitzen; wer ein solches besitze, begehe eine Todsünde, alle Herrschaft solle an das Volk, an die Auserwählten fallen; alle Städte, Dörfer und Burgen müssten verwüstet und verbrannt werden.“ — Dieselben Grundsätze wurden von Hans Böhm, dem Sackpfeifer, im Taubergrunde gepredigt. „In seinem neuen Gottesreiche werde jeder Unterschied der Stände aufhören, und unter allen Menschen brüderliche Gleichheit herrschen.“ „Die

Fürsten, geistlich und weltlich, haben so viel; hätte das die Gemein, so hätten wir Alle gleich genug; und dies müsse geschehen.“ Das Extrem social-communistischer Ideen, welches im Besitze des Privateigenthumes ein Verbrechen findet: „Eigenthum ist Diebstahl“ — hat also bereits im fünfzehnten Jahrhunderte seine würdigen Vorläufer, und die ganze socialistisch-communistische Bewegung der Neuzeit, so weltstürmend und kühn sie aussieht, ist nur ein abgeschwächter Nachtreter der unter religiöser Fahne fanatisch einherstürmenden socialen Bewegung des Reformationszeitalters. — Ein anderes sehr reiches Gebiet für Vergleichungen zwischen der socialen Revolution des sechzehnten Jahrhunderts und der Jetztzeit bietet ihre beiderseitige Stellung zur Religion. Ja, hier auf diesem Gebiete liegen die tiefsten und letzten Gründe der beiderseitigen schweren Verirrungen. Denn so gewiss als die sociale Bewegung im sechzehnten Jahrhunderte durch die totale Umgestaltung des religiösen Glaubens und Lebens hervorgerufen wurde, und durch die Läugnung jeglicher Autorität auf dem Gebiete des Glaubens wie des sittlichen Lebens nothwendig zu einer chaotischen Verwirrung auf allen Lebensgebieten führen musste: so nimmt auch der Socialismus der Jetztzeit seinen Ausgangspunkt aus seiner absoluten Feindseligkeit gegen jede geoffenbarte Religion, aus der Läugnung jeglicher von Gott gesetzten Ordnung des socialen Lebens, und aus dem Princip, das ganze geistige und sociale Leben auf rein menschlicher Grundlage aufzubauen. Nur darin besteht ein Unterschied, dass die sociale Revolution des sechzehnten Jahrhunderts sich scheinbar allerdings auf „göttliches Wort und Gesetz“ — stützte, diesem jedoch eine, von jeglicher Autorität entkleidete, rein subjective, menschliche, willkührliche Auslegung gab, und den denkbar möglichsten Missbrauch mit ihm trieb, während der Socialismus der Jetztzeit diesen Deckmantel religiöser Formen und göttlicher Auctorität gänzlich bei Seite legt, und seine Satzungen und Lehren als absolut menschliche, ohne jeglichen Hintergrund göttlicher Autorität proclamirt, und hiermit den

Vorzug der Ehrlichkeit und der Consequenz für sich in Anspruch nimmt. — Noch weiter (als Mutianus) wagte sich der cynische Ulrich von Hutten in seinen verschiedenen Pamphleten, vor Allem in der Schrift: „Epistolae obscurorum virorum", — deren eigentliches Ziel weder die Gegner Reuchlins, noch die Cölner, sondern das Papstthum selbst und die kirchliche Autorität sind. In wahrhaft schmählicher und frevelhafter Weise wird in ihnen mit der heiligen Schrift Spott getrieben, und die Person Christi durch schmachvolle Vergleiche herabgewürdiget; dass alle kirchlichen Institutionen mit Schmach übergossen wurden, versteht sich bei Hutten von selbst. Seinem durchaus revolutionär angelegten Geiste entsprach die Lascivität und wüste Ausgelassenheit seines Lebens, seine Liebe zur Gewaltthat, Fehde, raubritterlichen Wesen, und seine wilde Poesie des Hasses. Ein solcher Mann war in der That ein mustergiltiges Prototyp des heutigen Unglaubens. — Es war nur allzubald eine vollständige Anarchie des Glaubens eingerissen, und in Folge dessen hatten sich auch die wunderlichsten socialen Systeme ausgebaut, alle gegründet auf dieselbe heilige Schrift, die Jedermann zu Willen sein musste. — Mit der totalen Zerstörung der religiösen Grundanschauung geht selbstverständlich Hand in Hand der Hass und die Verfolgungssucht gegen die ganze hierarchische Ordnung und den Clerus. Mit Heftigkeit griff Luther die Bischöfe an. „Es ist kein Volk auf Erden, das Gott mehr entgegen sein kann, als diese Götzen- und Bischofslarven; diese ungläubigen, unchristlichen, ungelehrten Affen, Löwen, Wunder des Zornes Gottes. Warum wolltest du denn sie fürchten, oder vor ihnen erschrecken, und nicht vielmehr sie für eine Mackel und Befleckung der ganzen Erde halten, als sie Petrus nennt, mit all' ihren Gesetzen, Lügen, Prangen, Sitten und Gewohnheiten." An anderer Stelle fordert er geradezu zu Mord und Todtschlag derselben auf. In zweiter Linie galt Luthers Hass den geistlichen Orden. So predigt er: „Eine gemeinsame Verstörung von Stift und Klöstern wäre die beste Reformation." „Der Irrthum der Lehre von den guten Werken," lehrt er auch, „sei so elend und jämmerlich,

dass es besser wäre, dass man alle Kirchen und Stifte in der Welt auswurzelte und zu Pulver verbrennte, wäre auch weniger Sünde, als auch Jemand aus Frevel thät, denn dass eine einzige Seele in solchen, Irrthum verführt und verderbt würde. — Ja, wenn der geistliche Stand nicht gehe auf diese Weise, wie er gelehrt habe, so wollt ich, sagt er, nicht allein, dass diese meine Lehre Ursache wäre, Klöster und Stifter zu zerstören, sondern ich wollt, sie lägen schon auf einem Haufen in der Aschen." Nur zu pünktlich wurde bald diese Lehre Luthers befolgt; denn der einzige Bauernkrieg von 1525 hat mehr Kirchen, Klöster, Stifte, Kunstschätze und Bibliotheken zerstört, als je eine Revolution. — Und wie der revolutionäre Geist Luthers sich über alle Schranken einer von Gott gesetzten Autorität in Sachen des Glaubens hinwegsetzte, so setzte er sich auch über die Gebote Gottes mit gleicher Leichtigkeit hinweg. In seiner Streitschrift: „Wider die himmlischen Propheten" — will er Moses weder hören noch sehen. Auch sind ihm die zehn Gebote nicht positiv göttliche Gesetze, sondern sie werden nur deswegen gehalten und gelehrt, „weil die natürlichen Gesetze nirgend so fein sind verfasset." Auch die Sonntagsfeier entbehrt nach ihm der göttlichen Anordnung. „Zur Feier des Sonntags," erklärt er in derselben Schrift, „ist Niemand verpflichtet. Dass man den Sabbath oder Sonntag feiert, ist nicht vonnöthen, noch um Moses Gebot willen, sondern dass die Natur auch gibt und lehret, man müsse je zuweilen einen Tag ruhen, dass Mensch und Vieh sich erquicken; wer also der Ruhe nicht bedürfe, mag den Sabbath brechen und einen andern Tag ruhen." Der Sonntag war nach Luthers Ansicht nur eine äusserliche und darum unwesentliche Ordnung. Man feiere nach ihm den Sonntag nicht um der verständigen und gelehrten Christen willen, denn diese bedürfen ihn nicht, sondern man feiere den Sonntag um leiblicher Ursache und Nothdurft willen für den gemeinen Haufen, Knechte und Mägde." Es liegt nichts daran, sagt er, über den Sonntag in der Auslegung des dritten Gebotes, „ob wir feiern oder nicht, die Gewissen sind frei. Wer nicht

einfielen, dort namentlich das reiche Benediktinerkloster Lorch und die Burg Hohenstauffen zerstörten, indess Andere im Elsass sogar die Gräber nicht verschonten. Bekannt ist die entsetzliche Unthat, welche in Weinsberg, unweit Heilbronn verübt wurde, wo selbst die fanatischen Bauern den Grafen Ludwig von Helfenstein, und mit ihm über dreissig Grafen und Ritter unter Spott und Hohn in die vorgehaltenen Spiesse jagten. Doch unter allen Ländern hat wohl Franken, von Götz von Berlichingen, wo der Graf von Wertheim und der Edelmann Florian Geyer hausten, am meisten gelitten. Nicht weniger denn hundertneunundsiebenzig Schlösser und achtundzwanzig Klöster wurden daselbst geplündert und zum Theil gänzlich zerstört. Zur Vertheidigung des durch die erwähnten blutigen Aufstände in seinen Grundfesten bedrohten Deutschlands, konnten keine gemeinschaftlichen Anstalten getroffen werden. In dem zerrissenen Reiche war keine Hilfe von dem Kaiser zu erwarten; die Fürsten waren wegen der „neuen Lehre“ unter sich zerfallen, indem Einige derselben anhingen, und darum die, zu ihren Gunsten gemachte Bewegung nicht ungern sahen, Andere aber sie als die Quelle alles Unheiles und der bürgerlichen Unruhen verabscheuten. Viele der Reichsfürsten waren Luthern zugefallen, und begünstigten darum die Rebellen mehr, als sie dieselben verhinderten; vom schwäbischen Bunde allein konnte Rettung kommen; jedoch war auch dessen Kraft geschwächt, da die Fussknechte, welche in seinem Solde standen, meist von der Irrlehre angesteckt waren; und deshalb auch mehr als einmal im entscheidenden Augenblicke gegen die Bauern zu kämpfen, verweigerten. In dieser traurigen Lage erschien Georg Truchsess von Waldenburg, durch Erzherzog Ferdinand zum ersten Feldhauptmann ernannt, als Retter Deutschlands.“ (Realencyklopädie. Manz. Regensburg 1.) — Wir haben dieses traurige Stück Reformationsgeschichte etwas weitläufiger behandelt, denn es geben uns diese Thatsachen mehr als alle Worte ein treues Bild von der Reformation oder der Revolution im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, und wir lernen daraus die wahre und eigentliche Genesis der sogenannten

Reformation und auch die ersten Früchte des „neuen Evangeliums“ kennen und würdigen. Ja, eine Demoralisation der Volksmassen trat nur allzubald durch das neue Evangelium ein, so dass selbst ihre ersten Lobredner starr vor Entsetzen und bleich vor Schrecken rathlos inmitten der Revolution dastanden, so dass selbst Luther schrie, das Ende der Welt sei nahe. Auch Dr. Döllinger hat uns dieses aus authentischen Quellen in seinem Werke: „Die Reformation.“ Regensburg, 1848, 3 Bände — ausführlich genug beschrieben; es trat eine Geistesknechtung und ein Verfall der Künste und Wissenschaften in Folge dieser Reformation ein, die wie finstere Nacht gegen das erleuchtete Zeitalter der Medicäer war; der Aberglaube fing an zu wuchern, wie nie zuvor; Alchymie, Astrologie und das Hexenwesen blühte wie nie früher; Deutschlands Einheit ging in Trümmer, und das wissenschaftliche Studium schlug in pure theologische Zänkereien um, gegen welche die Scolastik in ihrem tiefsten Verfalle noch hohe Weisheit gewesen ist. Bekanntlich huldigten selbst Luther und Melanchthon stark dem crassesten Aberglauben. Ein Glück aber brachte diese sogenannte Reformation doch: das Concil von Trident, mit seiner lang gehofften wahren Reformation an Haupt und Gliedern.

Der Socialismus.

Wir haben im Laufe dieser Schrift der Beweise wohl genug geliefert, dass die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts mehr politische Revolution als religiöse Bewegung gewesen ist. (Siehe die gehaltvolle Schrift: „Beleuchtung der neuesten Reformationspredigten und der antikatholischen Literatur überhaupt.“ Von C. Christ. Regensburg bei G. J. Manz. 1845. Seite 101.) Fr. Ibach sagt in seiner Schrift: „Der Socialismus im Zeitalter der Reformation. Frankfurt am Main, 1880.“ Foesser: „So hat auch der heutzutage hervortretende Socialismus seine Anfänge und seine Grundlagen bereits in jenen Tagen gefunden, in welchen das Mittelalter einer neuen Zeit zu weichen im Begriffe war. Der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hatte

den Samen der allgemeinen Unzufriedenheit und socialistisch gestalteter Ideen so reichlich ausgestreut, dass schon damals der Ausbruch einer socialen Revolution zu fürchten war; den zündenden Funken aber in die Masse des aufgehäuften Brennstoffes hat die Reformation geworfen. Sie war es, die den seither nur auf dem Gebiete des natürlichen Lebens sich bewegenden socialistischen Ideen eine religiöse Grundlage, und damit eine ungeheuere, nicht geahnte Expansionskraft gab, Einheit und System in das Chaos umstürzender Ideen brachte, und ihnen hiemit Lebensfähigkeit für Jahrhunderte verlieh. — Heute wie damals ist ihr Grund und Ausgang die Leugnung und Beseitigung jeglicher Autorität — im geistigen wie im politischen und socialen Leben, und die Stellung des Menschen nur auf sich selbst. Damals wie heute sollte der Bruch mit der Vergangenheit ein radicaler sein. Mit der christlichen Vergangenheit sollte vollständig gebrochen, geschichtliche Rechte und Entwicklungen auf religiösem, politischem wie socialem Gebiete vollständig unberücksichtiget bleiben, und Alles auf neuer Grundlage aufgebaut werden. Damals wie heute wurde und wird in förmlich organisirter Verschwörung daran gearbeitet, das Unterste zu oberst zu kehren, und auf dem Wege der Gewalt durch Blut und Trümmer eine neue Vertheilung der Erdengüter vorzunehmen, die politische Macht aus den Händen der seitherigen Machthaber in die Hände des als souverain erklärten Volkes zu legen, und über ihm keine Macht mehr anzuerkennen. Diesen inneren, geschichtlichen und logischen Zusammenhang des heutigen Socialismus mit den socialistischen Ideen der Reformationszeit klar und überzeugend dargelegt zu haben, ist das Verdienst der neuern, auf gründlichem Quellenstudium und auf scharfsinniger Kritik beruhenden Geschichtsschreibung, wie sie vor Allem in dem nicht genug zu empfehlenden Werke des Professors Janssen: „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters“ vertreten ist. — Als Grund und Ausgang aller revolutionären Ideen des sechzehnten Jahrhunderts müssen wir den Kampf gegen die Autorität erkennen.

Mit der Verwerfung der Kirche als der von Gott selbst eingesetzten, in allen Sachen des Glaubens und des christlichen Sittengesetzes entscheidenden Autorität, und mit der Stellung des Menschen auf sein eigenes Urtheil in allen Fragen des übernatürlichen wie natürlichen Lebens, war der Kampf zur Beseitigung auch jeglicher andern Autorität im religiösen, socialen wie politischen Leben begonnen. Es half nichts, die heilige Schrift als die einzige und wahre Autorität hinzustellen, denn Luther selbst untergrub wie kein Anderer das Ansehen der heiligen Schrift, indem er bald das eine, bald das andere Buch aus derselben entfernte. — Gilt aber weder die Autorität der Kirche, noch die der heiligen Schrift, dann gilt noch weniger die „weltliche Obrigkeit". „Gott selbst hat alle Obrigkeit und Gewalt aufgehoben, wo sie wider das Evangelium handelt," sagt er in einem Briefe an den sächsischen Kurfürsten, und in seiner Schrift gegen Carlstadt: „Wo Christen herrschen, da sollen sie keine Obrigkeit ansehen, sondern frei vor sich umhauen und niederwerfen, das wider Gott ist, auch ohne Prediger." Was hier von der Autorität in religiösen Dingen gemeint war, fand sehr bald seine Anwendung auf dem politischen Gebiete, und es überbieten die Angriffe Luthers auf die Gewalt der Fürsten fast Alles, was revolutionärer Geist je geschrieben hat. Der Kaiser selbst und die Fürsten sind ihm Tyrannen und er drohet ihnen „mit dem Schwert des Bürgerkrieges über ihrem Haupte". — „Nicht blos geistlich, sondern auch weltlich Regiment muss dem Evangelium weichen" — schreibt er an den Kurfürsten von Sachsen, „es geschehe mit Lieb oder Leid." Welches Verständniss aber eine solche Sprache gefunden, das zeigen mehr als zur Genüge die entsetzlichen Scenen des unter Luthers Augen ausgebrochenen Bauernkrieges. Thomas Münzer verstand es, Luthers Verachtung der Obrigkeit in wilde Verfolgung derselben zu übersetzen, wenn er die „christlichen Brüder" in Erfurt zum Vernichtungskampfe „wider die Tyrannen und grossen Hauffen" auffordert, und in einem „Sendschreiben den Mord der Fürsten und Herren predigt". „Dran, dran, dran," schreibt er, „weil das Feuer heiss ist; lasset euer

den Samen der allgemeinen Unzufriedenheit un[illegible]hen gestalteter Ideen so reichlich ausgestreut, da[illegible]ıtlich, der Ausbruch einer socialen Revolution zu [illegible] sie hat zündenden Funken aber in die Masse de[illegible]rmit die stoffes hat die Reformation geworfen[illegible]. — Und seither nur auf dem Gebiete des n[illegible]herkömmwegenden socialistischen Ideen e[illegible]nd aller bis und damit eine ungeheuere, nich[illegible]nokratie mit Einheit und System in das Ch[illegible]iner Zeit die und ihnen hiemit Lebensfäh[illegible]ittelalterlichen, Heute wie damals ist ihr [illegible]entszustandes geund Beseitigung jeg[illegible]echt," erklärt Luther im politischen und so[illegible]uel deutscher Nation, „von schen nur auf sie[illegible] zum lezten, muss von Grund aus Bruch mit der [illegible]uerlich die Decretalen." — „Um Menchristlichen V[illegible] altes Herkommen, Brauch, Gewohnheit habe schichtliche T[illegible] nicht zu kümmern, sei es auch vom Papst oder schem wie [illegible] von Fürsten oder Bischöfen gesetzt, habe es die halbe und Alle[illegible] die ganze Welt also gehalten, habe es ein oder tausend wie he[illegible] gewährt. — Der §. 5 des bekannten socialistischen Prodar[illegible]gramms der Arbeiterpartei Deutschlands mit seiner „Rechtd[illegible]sprechung durch das Volk, und unentgeltliche Rechtspflege" [illegible] ist nichts Neues, denn es hat schon in der Reformationszeit sein mustergiltiges Vorbild. Noch mehr aber als auf dem Gebiete des politischen Lebens erweist sich die sòciale Bewegung des sechzehnten Jahrhunderts als Vorläuferin des heutigen Socialismus auf dem eigentlich socialen Gebiete, d. i. auf dem Gebiete des gesellschaftlichen, wirthschaftlichen, gewerblichen Lebens, sowie der Schule und der Wissenschaft. Mit Recht sagt in dieser Beziehung Janssen in seiner Geschichte (Seite 93): Unzählige hingen Luther an, nicht aus Vorliebe für seine dogmatischen Ansichten, sondern, wie selbst Melanchthon gesteht, lediglich deswegen, weil sie ihn als den Wiederhersteller der „Freiheit" betrachteten, unter welcher Freiheit jeder die Wegräumung dessen verstand, was ihm im Wege war, und die Erlangung erwünschten Glückes. Viele der Anhänger hatten

...esehen auf „wilden Umsturz“. In Wort und
...uben sie zur Erschütterung der gesellschaftlichen
...trauen Aller auf die allgemeine Sicherheit, auf
und Gewissen aufgerichtete innere Schranke
Schranke des Gesetzes. Auch Dr. Pastor
...enstlichen Werke: „Die Reunionsbe-
— den eclatanten Nachweis, wie
Reformationswerke auf Dogma und
...n wie fast durchgehends die ma-
...schlag gaben, was vor Allem
...terer Weise erfahren musste, so
...ige Bewegung mit Recht den Namen
...ion verdiente. Insbesondere war es Hutten,
...nstlicher Energie für diesen socialen Umsturz thätig
, und dem der ganze dogmatische Kampf so wie sein eigenes Wüthen gegen die Kirche nur Mittel gewesen ist, um den socialen Umsturz und sein Ideal schrankenloser Freiheit zu erreichen. Vor Allem aber erlitt der Begriff des Eigenthums und die Sicherheit desselben durch den von der Reformation organisirten Sturm auf das Kirchengut einen empfindlichen Stoss, wie schon Erasmus am 10. Mai 1521 an Justus Jonas schrieb. Er erkannte sehr richtig, dass „nichts verbrecherischer und nichts für die öffentliche Ruhe und Sicherheit verderblicher sei, als die Einziehung der Güter der Kirche und Priester“; denn dann sei weder den Bürgern noch den Fürsten irgend ein Besitz mehr gesichert. Zunächst lehrte man, dass der Geistlichkeit der Zehent, Gilt und Zinsen nicht mehr zu bezahlen sei, und schritt stufenweise bis zum vollen Raub des kirchlichen Eigenthums vor, auf den zuletzt die Zerstörung von Kirchen und Klöstern folgte, welche sodann in voller Consequenz die Zerstörung der Schlösser, Burgen und die Plünderung von Stadt und Land zur Folge hatte. Besonders handelte es sich für Luther darum, die „grössten Wölfe“, nämlich die Bischöfe aus dem Schafstalle zu vertreiben“, und er forderte im Jahre 1522 in einer besonderen Schrift: „Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes

dieser Zeit das Buch Geilers von Keisersb… …en
„Auslegung des Pater Noster.“ Folio, Str… …sge-
125 Blätter; Geiler hielt diese Predigten in Str… …eben
1508; er selbst starb 1510. Die Holzsch… …ch für
Graf; der Text — lateinisch, ist von d… …vir eine
in's Deutsche übersetzt worden. Die … …lich der
geistreich gearbeitet als practisch, u… …
hörerkreis berechnet; Geiler geiss… …tus spricht
die Gebrechen seiner geistlichen … …kummen ist
Referent besitzt vierzehn B… …und die ere
deutscher Sprache; unter … …wer dis brod
Brands Narrenschiff, 1520 … …eichnam Christi sey
Erklärungen, Postillen, P… …nen tod — und an dem
Sünden des Mundes, … …lich urteil ist — so tut sich
der höllische Löw, Gr… …s der mensch in ihm selber mag
Pilgerschaft zum … …s oder gutes haben gethan. Davon
1517; Schiff der … …ch will dich für dein selbs antlitz setzen,
gleiche: Lind … magst gelesen — als in einem buch — wie
burg, 1877) … — Davon merk — wie das herz ein buch ist,
des fünfz… …mensch schreibt tugent und untugent — die er vor
wie ein … vor aller welt lesen musz. Und dasselb buch ist ein
Zuhö… eines jeglichen Menschen auf sein erbe — entweder
Wi… himmels oder der helle. Nun merk — ist — dass dein
v… untugent und sünde fleuhet — und sich mit tugenten
schreibt als ein handfest des himmels — so empfach meinen
leichnam und lege mich auf dein herz — so wird es bestehen
und bestetiget als ein brief mit einem gewichsen Insigel.“
— Weiter heisst es:

„Unser teglich brod gib uns heut — Wir bitten in diesen worten — dreierlei brod —. Das erste ist des leibes brod — Da bitten wir mit diesen worten — alle notturft des leibes — essen und trinken, und was zu dem leib gehört. Das ander — ist das geistlich brod — davon die Seele gespeiszt wird — das ist — die manigfaltig gnad gottes — und sunderlich das wort Gottes an der predigt. — Wann als der leib gespeiszt wird mit dem natürlichen brod — also wird die Seele gespeiset

von der andechtigung des wortes unsers Herren. Wann unser herr spricht in dem ewangelio — Nit allein lebt der mensch von dem brod — sunder von allen worten — die do gehend von dem mund gottes. Das drit brod ist das himmlisch brod unsers herren leichnam — der uns leitet in die ewige freud. Und wisse — dass uns das brod abtilgt alle teglich sünde — als es würdiglich empfangen wird. Das brod gibt auch dem menschen ein frölich urstend an dem jüngsten tag — und läszt auch den menschen den ewigen tod nimmer beschauen. Als unser Herr selber in dem Evangelio spricht — und merk auch — das das brod wol heisset — unser täglich brod — wann man es täglich opfert auf dem altar — für die gemein christenheit. Der priester empfängt es allein empfindiglich mit der macht des glaubens." Dasselbe Werk liegt somit in zwei verschiedenen Bearbeitungen vor.

Eine andere Handschrift liegt uns vor aus der Zeit 1450; und sie beginnt:

„Nach der lere und unterweisung Christi durch den heiligen Evangelisten Sant Matheus in dem fünften tail und sechsten Capitel etc." Die schöne Handschrift enthält zehn Folio-Blätter.

Eine Handschrift mit der „Erklärung des Vater Unser" — aus der Zeit 1500 enthält mehrere Erklärungen und Umschreibungen, und beginnt:

„Das gemein gebet der heiligen Christenheit — das wir nennen Pater Noster — das unser lieber Herr selber gemacht hat — und seinen jüngern befohlen zu beten — das übertrifft alle gebet an würdigkeit und nutzberkeit und an der kürze." Das schöne Buch ist im Quart, und ein starker Band; es enthält auch das Leben des heiligen Patriarchen Johannes des „Almusners". — Wir hätten nun freilich noch eine ganze Reihe von geschriebenen Gebet- und Erbauungsbüchern aus der Zeit c. 1500, in denen auch Erklärungen des Vater Unser vorkommen, allein wir wollen jetzt einige lateinische Werke über das Gebet des Herrn notiren. Da haben wir das Buch des Guiliermus: „Sermones super orationem dominicam,

singulas dictiones in ea contentas abundantissime declarantes“ — per Frat. Guiliermum religiosum coenobii Hilacensis. 1494. Ein starker Band klein Oktav. In der vierunddreissigsten Predigt wird auch hingewiesen auf das vierfache Brod, das wir haben, das Brod der Lehre, der Gnade, der Glorie, — und das natürliche Brod; ähnlich wie in dem Plenarium vom Jahre 1514. (Basel.) In der vierundvierzigsten Predigt finden wir die liebliche Erzählung von dem Ordensmanne, der sich fortwährend mit dem Gedanken der „Ewigkeit“ und ihrer Dauer beschäftigte, — in den nahen Wald hinausging, betete — durch den lieblichen Gesang eines Vogels — auf einige Augenblicke einschlummerte; als er aber erwachte, und sein Kloster aufsuchte, war Alles um ihn verändert, es kannte ihn Niemand — es waren dreihundert Jahre an ihm vorübergegangen. Auch in dem Buche: „Lilium Missae“ des Bernard de Barentinis — (Druck vom Jahre 1487) kommt fol. 77 eine Erklärung des Vater Unser vor. Der Augustiner Augustinus de Leonissa (Hipponensis) schrieb: „Sermones pulcherrimi super orationem dominicam: Pater Noster.“ Mein Exemplar ist klein Oktav; Druck vom Jahre 1504. Im Anhange findet sich auch eine Erklärung des Ave Maria. Auch in dem Buche des Augustinus wird die vierte Bitte — wie fast überall — in Bezug auf das allerheiligste Altarssakrament erklärt; der Dominicaner Petrus Hieremias schrieb ebenfalls: „Sermones de oratione dominica.“ Gedruckt in Brixen, 1502. Eine Zusammenstellung der vorzüglichsten Bearbeitungen des Vater Unser aus jener Zeit wäre sicher von Verdienst. —

Wir kommen nun zu den Bearbeitungen der „zehn Gebote Gottes“ aus jener Zeit; und da begegnen wir sogleich dem lieblichen Buche: „Der Seelen Trost.“ Folio. Mein Exemplar ist aus der Zeit 1480; Verfasser soll ein gewisser Johann Moirs sein. 164 Blätter mit Holzschnitten; der Titel: „Hie vahet an das Register über das büchlein das da heisset:

Der Sele Trost — mit männigen hübschen Exempeln durch die zehn Gebot und andere gute lere und underweissungen und vil geistlicher lere darin begriffen etc.“ Die Initialen sind sehr schön, und bei jedem Gebote Gottes ist ein blattgrosser interessanter Holzschnitt als Illustration. Die trefflichen beigefügten kurzen Erzählungen wurden von manchen neueren Dichtern bearbeitet; so z. B. Schillers: Fridolin etc. — Daran reiht sich das Buch des Markus von Lindau: Die zehn Gebote; der Titel lautet: Die zehen Gebot in disem buch erclärt und aussgelegt durch etliche hochberümte lerer, und fraget der Jünger den Meister, der leret, wie man die Gebote Gottes halten und sich vor todtsünden hüthen sol, — und darzu — wie oder was man beten sol, das es allernützlichst sey — mit ausslegung des heiligen Pater noster.“ Folio. Strassburg, 1516. Mit ganz eigenthümlichen Holzschnitten — von Hans Bresang; 60 Blätter. Der ganze Folioband hat 105 Blätter; von Blatt 61 an beginnt die Auslegung des „Vater Unser.“ Dieses Buch in seinem ersten Theile ist eigentlich nur eine Ueberarbeitung des Buches: „Die zehn Gebote Gottes ausgelegt.“ Druck in Venedig vom Jahre 1483; 81 Folioblätter. Auf Folio 18 wird der sterbende Christ hingewiesen auf die Verdienste des Kreuztodes Jesu Christi; auch in der „Himmelsstrasse“ (Ausgaben vom Jahre 1484, 1501, 1510) und in den Plenarien, sowie in dem: „Hortulus animae“ werden ebenfalls die zehn Gebote practisch erklärt. An Handschriften mit deutschen Erklärungen der Gebote Gottes liegt vor mir ein sehr schöner Codex aus der Bibliothek des Willibald Pirkheimer: „Ein Ordnung der Beicht“ — aus der Zeit 1500; starker Quartband; prachtvoll geschrieben, und es werden die Gebote Gottes hier sehr eingehend erklärt; überhaupt ist dieser Codex sehr interessant, denn er enthält einen wahrhaft meisterhaften Unterricht über das heilige Busssakrament. Uebrigens werden die zehn Gebote Gottes in allen sogenannten Beichtspiegeln aus jener alten Zeit bald kürzer bald ausführlicher behandelt.

Nun wollen wir die mir zu Gebote stehenden lateini-

schen Ausgaben der Erklärung der zehn Gebote Gottes vorführen. Da haben wir das umfassende Werk des Heinrich Herp: „Speculum aureum decem praeceptorum," — ein grosser Folioband, gedruckt in Nürnberg durch A. Koberger 1481, ohne Signatur und Custoden; 326 Blätter; ferner das Werk des Augustiners Gottschalk Hollens: „Praeceptorium divinae legis." Folio. 196 Blätter. Nürnberg auch bei Koberger 1503 gedruckt. In allen diesen Erklärungen werden im ersten Gebote die in jener Zeit herrschenden abergläubischen Gebräuchlichkeiten behandelt und die Gläubigen davor gewarnt; ebenso wird stets im dritten Gebote über die Pflicht sehr ausführlich gehandelt, an Sonn- und Feiertagen dem heiligen Messopfer mit Andacht beizuwohnen, die Predigt zu hören, und die heiligen Sakramente zu empfangen. Ja, im ersten Gebote wird gewöhnlich auch die Lehre von der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, sowie von der Verehrung der Heiligen so gründlich vorgetragen, dass wir unser Erstaunen nicht scharf genug ausdrücken können, wenn die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts und ihre Nachfolger bis auf den heutigen Tag die alten, leeren, ja sinnlosen Vorwürfe bezüglich einer angeblichen Heiligenanbetung der Katholiken ohne Schamgefühl vorbringen konnten und noch vorbringen, nachdem alle Bücher aus jener Zeit, welche über diesen Gegenstand handeln, durch ihre klare Darlegung jeder derartigen Anklage vornweg jede Berechtigung wegnahmen. Auch Nikolaus de Lyra, der bekannte Exeget, schrieb ein Praeceptorium: „Expositio trifaria perutilis — in decalogum legis divinae." Cöln, 1504. Auf Blatt 79 kommen auch die Fragen an Sterbende vor; und da heisst es denn unter Anderm: „Credis, quod propter te mortuus est Christus, et quod autem salvari non potes — nisi per meritum passionis domini nostri Jesu Christi, qui se pro nobis abtulit in cruce deo Patri. Agis quoque de hoc — deo gratias ex toto corde?" Ueber die Lehre von der „Rechtfertigung", welche die Reformatoren und ihre Freunde vielfach bis heute zu einem wahren Zerrbilde verunstalten, sagte schon Cochläus

im 34. Capitel der dritten Philippika: „Nunquam scribimus aut docemus, hominem propter merita sua justificari, quum non ignoremus sed fateamur aperte, homines non per merita sua, sed per gratiam dei justificari, et consequi remissionem peccatorum. Ante gratiam enim dei nobis per Spiritum sanctum infusam, non possumus consequi remissionem peccatorum.“ C. 10: „Sina gratia Dei ex viribus propriis justificari non possumus.“ Das war doch klar und deutlich gesprochen, allein die Liberalen blieben und bleiben fest dabei, dass die Katholiken das Gegentheil glaubten und glauben. Vide: Dr. Lämmer: „Die vortridentinisch-katholische Theologie. Aus den Quellen dargestellt. Berlin 1858. — In Leipzig erschien um das Jahr 1485 das Buch: „Praeceptorium perutile, in quo decem sermonibus materia pulcherrimis auctoritatibus fulcita, — pro unoquoque praeceptorum Decalogi praedicabilis compendiose perstringitur.“ — Kleiner Quartband; Folio 7 lesen wir daselbst: „Hic objiciunt Christianis Judei de adoratione et cultu imaginum, dicentes: eos adorare idola, contra illud Exodi XX. — Quibus respondetur, quia Christiani non adorant picturas imaginum sive sculpturas, sed res per ipsas signatas. — Et sic patet, — quod Christiani non adorant Idola; — sed spe salutis consequendae — adorant Deum et dominum nostrum Jesum Christum. — Colendus et adorandus est unicus Deus et solus charitate munda — scilicet, ut nihil pro illo aut contra illum amemus.“ —

Nun kommen wir zu den Werken des berühmten Johann Nider aus dem fünfzehnten Jahrhunderte; seine Predigten erschienen lateinisch im Jahre 1489. Folio. Strassburg; sein Hauptwerk dürfte wohl seine „Sermones de decem praeceptis“ sein. Referent besitzt diese Predigten über die zehn Gebote Gottes in einem schönen Codex in deutscher Uebersetzung aus dem Jahre 1474; es ist ein starker Quartband. Der Titel von alter Hand geschrieben, lautet: „Das sind die zehn Gebot — die sieben sacrament — und vil kostlicher predigen auss den evangelien und episteln.“ Es kommen in

dem starken Codex auch noch andere Tractate vor, auch Predigten von Meister Hans von Aichstädt, die er zu Memmingen gehalten hatte. Der Uebersetzer nennt sich „Martinus Huber“ — 1474.

Nun wollen wir sehen, ob es denn auch damals Schriften gegeben hat, welche auch für das christliche Volk und in deutscher Sprache direct über den würdigen Empfang des heiligen Busssakramentes handelten; denn selbst in ganz neuen Büchern wird uns gesagt, dass das christliche Volk in Bezug auf Busse und Ablass der Sünden sehr in Unwissenheit gelassen worden sei — in der Zeit vor Luther.

Nun auch das ist eine von den tausend Geschichtsfälschungen der Kirchenfeinde, die keine Belehrung annehmen, weil sie die vorreformatorische Literatur — nicht kennen. Da liegt vor mir ein starker Quartband, betitelt: „Der Spiegel des Sünders.“ Augsburg, 1480; 120 Blätter. Das ganze Buch enthält einen eben so gründlichen als praktischen „Beichtunterricht“, wie und auf welche Art und Weise der Christ das heilige Busssakrament würdig, und zu seinem Seelenheile empfangen soll. Auch hier wird, namentlich auf Seite 47 der Büsser sehr nachdrucksvoll auf die Verdienste des Erlösungstodes Jesu Christi hingewiesen.

Eben so lehrreich als interessant ist das Buch: „Der guldin Spiegel des Sünders.“ Klein Octav. Basel, 1497. — Der Karthäuser Ludwig Moser in Basel hat das schöne Buch in's Deutsche übertragen. Der lateinische Text kam um das Jahr 1480 heraus unter dem Titel: „Aureum speculum animae peccatricis.“ Auch dieses Buch enthält einen vollständigen Unterricht über den würdigen Empfang des heiligen Busssakramentes, im Anhange findet sich ein Curs vom heiligen Sakrament, eine Auslegung des „Gloria Patri“, und der sogenannte Rosenkranz des heiligen Bernhard — in deutschen Versen. Das sehr schön gedruckte Buch enthält auch eine Menge alter Hymnen in deutscher Uebersetzung; auf Blatt 89 fängt der eigentliche Beichtspiegel an. Sehr schön sind auch die Abhandlungen, Seite 147, — von dem göttlichen Troste in

Widerwärtigkeiten, — von der Freude eines guten Gewissens. Das Buch zählt 181 Blätter und den oben notirten Anhang.

Ein „Beichtspiegel“ — der vor mir liegt, hat den Titel: „Ein gar schöner Tractat von der Erkenntniss der sünden und etlicher tugend, dem menschen fast nützlich zu seiner sele heil.“ Landshut, 1517. Quart. 20 Blätter mit einem blattgrossen Holzschnitte und dem Spruche: „Ora pro nobis sancta Anna.“ Ein anderer Beichtspiegel hat den Titel: „Beichtspiegel mit vil lere und beispielen zu seligkeit der seelen — gezogen aus der heiligen Schrift.“ Gedruckt, 1495; 25 Blätter in Quart. Auf dem beigegebenen Holzschnitte führt ein Engel die Büsser zum Beichtstuhle, während der Teufel bemüht ist, sie vom Beichtstuhle wegzuziehen. — Druck — wahrscheinlich in Leipzig — von Kachelofen. Einen kürzeren Beichtspiegel aus dem fünfzehnten Jahrhunderte gab im Jahre 1861 E. Spanier in Haag mit einer französischen Einleitung von Holtrop heraus, unter dem Titel: „Confessionale oder Beichtspiegel nach den zehn Geboten.“ Der deutsche Text ist zugleich (mit Holzschnitten) facsimilirt. — Daran reihet sich das merkwürdige Buch: „Belial — Jakobi de Theramo, etiam: Consolatio peccatorum — nominatum — ad Urbanum VI. conscriptum.“ Folio. 1484. Der Teufel führt Klage bei Gott dem Vater, dass sein eingeborner Sohn Jesus Christus ihm die Hölle zerstört habe — durch sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung. Mein deutsches Exemplar — Folio — zählt 80 Blätter; und ist gedruckt zu Augsburg 1475 bei Bämler; es beginnt:

„In disem buch ist beschriben das allernützlicheste recht, beschriben von dem hochgelerten und fürpüntlichen doctor Jakob von Theram. Und ist genannt von Etlichen: das Buch der Tröstung aller sünder. Von etlichen wird es genannt: Belial. Inhaltend, ob Christus rechtiglich die hölle und die bösen geist zerbrochen und beraubt hab.“ — Der Text beginnt: „In dem namen der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit — und unser Frauen der ewigen magd ze lob und ze eeren allen himmlischen Heer.“

Noch eines Beichtspiegels muss ich erwähnen; er ist in einer schönen Handschrift — Grossfolio — aus der Zeit 1450. Der Text ist lateinisch und deutsch zugleich, er handelt zuerst von dem heiligen Busssakramente, dann von den sieben heiligen Sakramenten — von den sieben Hauptsünden, den himmelschreienden und den neun fremden Sünden; endlich von den Reservatfällen. Der Anfang beginnt: „Libellus iste — tres habet tractatus — primus tractatus est de partibus poenitentiae etc. — Habent Moysen et profetas — audiant illos etc.“ Weiter unten der deutsche Text: „Moyses schreibt in dem Buche der Schöpfungen, da gott in dem beginnen schuf himmel und Erden und alle Zierheit der beyden. — Die Engel in dem himmel — den menschen auf der Erden — nach seinem bilde etc.“ — Selbstverständlich behandelt auch die „Himmelstrasse“ — das heilige Busssakrament sehr praktisch; wir besitzen alle drei Ausgaben dieses lehrreichen christlichen Unterrichtsbuches, wir wollen aber die Ausgabe vom Jahre 1510. Augsburg bei Hans Ottmar benützen; der Folioband zählt 167 Blätter, nebst Register und einem Holzschnitt, der Verfasser Stefan Lanzkrana in Wien, † 1477. — Fol. 12 lesen wir: „Was fleisz der Sünder thun soll, das er sein Sünde erforsch und erkenne, und in welcher Masz er das thun soll.“ — Hier finden wir ein wahres Musterbild von praktischer Gewissenserforschung — auf den vier Folioblättern. Auf Blatt 17—23 wird gehandelt von „der Reue und von manigfaltigen Umständen der sünde, und welche umständ man schuldig sey zu beichten, und welche nicht.“ Ein anderes Capitel handelt: „wann man schuldig ist zu beichten.“ Von Blatt 30 bis 111 ist ein ganz praktischer Beichtspiegel oder Anleitung zur Gewissenserforschung. Blatt 111: Von den sieben Sacramenten; Blatt 120 — von zweyerlei empfahung des hochwürdigen und allerheiligsten Sacramentes. Und von andächtigen Messhören.“ Weiter handelt der Verfasser vom Gebete; Blatt 128 folgt eine Erklärung des „Vater Unser;“ Blatt 132 das Ave Maria; Blatt 132 — „von den vierzehn Glaubensartikeln“; Blatt 135 — „von den vierzehn Werken der Barmherzigkeit;“ Fol. 140 — „von den sieben

Gaben des heiligen Geistes;“ fol. 145 — „von den acht Seligkeiten;“ Blatt 151 — „von dem heilsamen Sterben und der Schickung dazu;“ fol. 158 — „wie der kranke Mensch soll ermahnt werden — gern zu sterben;“ fol. 160 — „wie man die Kranken soll fragen.“ Den Schluss bilden Gebete — beim Sterben. — Wenn doch die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts und ihre Nachtreter im neunzehnten Jahrhunderte wenigstens auch nur dieses practische christliche Familienbuch gelesen, und bei ihren Anklagen über die Unwissenheit des christlichen Volkes in Bezug auf Religion beherziget hätten. — Hier müssen wir auch das instructive Buch Geilers von Kaisersberg: „Das Schiff der Poenitenz und Busswirkung“ — vorführen; denn es behandelt weitläufig das heilige Busssakrament; es ist gedruckt in Folio — 1514 zu Augsburg; zählt 132 Blätter und hat zwei schöne blattgrosse Holzschnitte. Auf Blatt 74 wird gehandelt: „Von betrachtung des Leidens Christi durch 23 Sprossen der Leiter des heiligen Kreutz.“ Auf Blatt 128 heisst es: „Aber du fragst: was ist ablasz der sünden?“ Und hier wird auch erklärt: was ein Ablass sei. Das ganze Buch handelt davon, dass der Mensch fromm, gottesfürchtig, bussfertig, heilig leben muss, um einst der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden. Eben so merkwürdig ist das tiefreligiöse, gottinnige Buch des „Gottesfreundes“ — Otto von Passau: „Die 24 Alten oder der goldene Thron,“ — Folio, mit Holzschnitten, Strassburg. Eine Ausgabe vom Jahre 1480, die zweite Ausgabe vom Jahre 1500 — mit 118 Blättern. Das herrliche Buch handelt gleich im Anfange von dem heiligen Busssakramente. Auf folio 98 lesen wir: Der XXI alte lehret, was verdienen sey, und wie uns unser Herr Jesus Christus in allem seinen leben verdient hat, und wie wir verdienen sollten, und was wir verdienen.“ Folio 8 lesen wir: „Der dritte Alte lehret dich — was Reue sey, und was darzu gehört, und darnach von beichten, und was darzu gehört, und darnach von der busse.“ Folio 9: „Nun merk du lautere Seele: was wahre Reue sey, und folg mir, ob du ihrer bedürfest. Rechte Reue ist ein genad und ein

tugend, das du ein guten fürsatz vergangen sünd klagest, und alle sünd hassest, und nicht fürbas mer muth habest, zu sündigen. Rechte Reue ist — ein sündhaft leben verwandeln in ein tugendreich heilig leben, und fürbas bösen werken entweichen, und sich zu guten werken ohne unterlasz kehren. — Rechte Reue ist, künftige sünd mit allem fleisz verhütten, und begangen sünd mit klagen und mit bitterkeit des herzen engstlich beweinen mit Thränen." Fol. 10 — „von der Beicht — und wie du beichten solst." Fol. 11 — von der Busse. Ferner: „was gnade sey, — alle guten werke werden von gnaden gefrüchtiget; — was zu einem ganzen glauben gehört; — von dem allerheiligsten Sakramente des Altars; — vom Gebete" etc. Fol. 98 — „was verdienen sey, und wie uns Jesus Christus verdienet hat, und wie und was wir verdienen sollen." Auch das Buch: „Die Wallfahrt Mariae, oder Pilgerung unser lieben Frauen" — ist interessant. Druck: Augsburg, 1489. Quartband, 71 Blätter mit guten Holzschnitten. Sehr lesenswerth ist die Betrachtung fol. 32: „Der vierte theil dieses Gebetes." — Da finden wir auch ein tiefreligiöses Gebet des büssenden Sünders. Wenn wir diese Menge der religiösen Unterrichts- und Erbauungsbücher in der Zeit des scheidenden Mittelalters betrachten, dann müssen wir erstaunen, wenn die Reformatoren alle diese Bücher entweder gar nicht gekannt haben, was nicht möglich ist, oder nicht zu kennen vorgaben; denn alle diese Bücher lehren ja so klar und deutlich, was die Kirche stets gelehret hat, — und dass der Mensch — ein heiliges Leben führen soll auf Erden, um einst das ewige Leben zu erlangen; und keines dieser Bücher lehret eine Rechtfertigung durch den blossen Glauben, keines lehret eine Heiligen- oder Bilder- oder Reliquienanbetung, keines lehrt, dass die guten Werke — schädlich, ja Sünde seien, keines lehrt, dass alle Menschen Priester sind, keines lehrt, dass Christus kein Oberhaupt seiner Kirche eingesetzt habe, keines lehrt, dass der sterbliche Mensch die Kirche Gottes — reformiren und corrigiren könne und dürfe. Ja freilich, das Räthsel löset sich von selbst, wenn wir die tieferliegenden Pläne der damaligen

Kirchenstürmer in Betracht ziehen; die Religion — war reine Nebensache, nur der Deckmantel für die politischen Pläne, die berufslosen Priester verlangten Weiber, und sie erhielten sie; die Adeligen verlangten nach dem Kirchengute, um ihre leeren Kassen zu füllen, und sie erhielten sie, die Landleute erjagten da und dort ein Stück Wald und Feld vom Kirchengute, und sie hielten es fest; und darum waren auch alle Unionsbestrebungen Kaiser Karls fruchtlos, denn die Magistrate vertrieben die katholischen Priester, und bequem machte das „neue Evangelium“ dem Volke die religiösen Angelegenheiten; und so konnten die Theologen streiten wie sie wollten, und Kaiser Karl alle Kräfte aufbieten, um die Abtrünnigen zur Kirche zurückzuführen; es musste Alles vergeblich sein, da die Herren und das Volk und die eidbrüchigen Geistlichen weder ihre erworbenen Güter, noch die erheiratheten Weiber, noch die Landleute ihre errungenen Gerechtsamen fahren lassen wollten; die Religion und Kirche — war und blieb — gegenstandlos, Nebensache; nur dem gemeinen Volke wurde vordemonstrirt, die alte Kirche habe den Glauben an Jesum Christum und sein Evangelium verloren. Der Gottesdienst wurde — um das Volk zu täuschen, gehalten — fast wie früher; das „neue Kirchenwesen“ — wurde Staatsangelegenheit; der Landesherr commandirte über die Religion seiner Unterthanen. Er war das Oberhaupt der neuen Kirche, auf sein Commando mussten seine Unterthanen auch die Religion, da und dort selbst mehrmals — wechseln. — Nach dieser Abschweifung wollen wir unsere Untersuchung nach der damaligen religiösen Literatur, besonders der für das christliche Volk bestimmten, fortsetzen.

Da kommen wir zu dem berühmten Werke: „Gesta Romanorum.“ Es gibt von diesem Buche deutsche und lateinische Ausgaben; meine Exemplare sind vom Jahre 1489. Klein Folio, 128 Blätter. Augsburg bei Schobser. Der ganze Titel lautet: „Das Buch Gesta Romanorum. Der Römer — von den geschichten oder geschehen dingen — gaistlichen und weltlichen.“ Das ganze Buch enthält eine Reihe von kurzen Erzählungen, rein weltlichen Inhalts, die aber zum Schlusse

geistlich ausgelegt werden, und beziehen sich alle auf Jesum Christum und seinen Erlösungstod für die Sünden der Menschen; und auf die Heiligung und Würde der unsterblichen Seele des Menschen. Grässe in Dresden gab die Erzählungen im Jahre 1841 (23. Band der deutschen Nationalliteratur. Quedlinburg und Leipzig) heraus, und zwar ohne die Moralisationen. — In Basel kamen im Jahre 1494 und 1510 Fastenpredigten heraus, unter dem Titel: „Quadragesimale de filio prodigo.“ Auch hier wird dem sündigen Menschen das Leiden und Sterben Jesu Christi zu Gemüthe geführt, damit er sich bekehre und das ewige Leben erlange. Wenn uns nun noch im neunzehnten Jahrhunderte Männer der Wissenschaft allen Ernstes überreden und versichern wollen, dass unmittelbar vor dem Auftreten Luthers das wahre Christenthum fast verschwunden gewesen, ja dass das Evangelium Jesu Christi durch leere Aeusserlichkeiten oder sogenannte Menschensatzungen versumpft und zu Grunde gerichtet sein soll, so haben diese Herren wohl kaum auch nur Ein religiöses Buch aus jener Zeit gesehen oder gelesen. — Vor mir liegt noch ein Codex mit einer Anleitung für Beichtväter, — ein Confessionale; das Buch beginnt: „Ad laudem Dei et animarum salutem mei, quam principaliter et aliorum curatorum infra scriptam brevem et simplicem directionem ex dictis doctorum sicut brevius potui, compilavi etc.“ Am Ende steht: „Explicit tractatus compilatus — per Johannem Praedicator. Salzburgensem etc.“ Der schön geschriebene kleine Folioband stammt aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Ein starker Band — Druck aus der Zeit 1470 — enthält lateinische Abhandlungen von Johann Nider, als: „Manuale Confessorum“, ferner: „Dispositorium moriendi, — Tractatus de lepra morali, — expositio Symboli gloriosi Jeronimi contra Jovinianum haereticum.“ Wenn wir aber von dem heiligen Busssakramente reden, und von den verschiedenen Büchern aus der alten Zeit, wodurch die Gläubigen zu einem ächt christlichen Lebenswandel angeleitet und angeifert werden sollten: so steht wohl obenan das goldene Büchlein des Thomas von Kempis: „Von der Nachfolge Christi

und der Verschmähung der Eitelkeit der Welt.“ Wäre uns aus den Stürmen des untergehenden Mittelalters kein anderes Erbauungsbuch, als dieses Buch übrig geblieben, so würde uns dieses Büchlein durch seinen herrlichen Inhalt schon eine Bibliothek ersetzen; denn jedes Blatt desselben predigt mit sehr ernsten Worten die Nothwendigkeit der Busse und Lebensbesserung, oder kurz: „Rette, o Mensch, deine Seele!“ — Es ist dieses Büchlein das neben der heiligen Schrift am meisten verbreitete Buch. Referent besitzt eine sehr schöne Handschrift — lateinisch — in Folio — aus der Zeit 1450, wo am Schlusse als „Compilator“ — Thomas der Augustiner als Verfasser d. h. als „Compilator“ genannt wird. **Deutsche** Ausgaben hat Referent aus den Jahren 1493, 1508, 1512, 1515; lateinische Ausgaben vom Jahre 1487 und 1489. Eines der instruktivsten Bücher über den Volksunterricht der christlichen Deutschen vor Luther ist wohl: „Erklärung der zwölf Artikel des christlichen Glaubens, mit nutzberlichen Fragen, woldienend einem jeglichen Menschen zu seinem seligen Heile.“ Ulm bei Dinckmut, 1485. Folio, 159 Blätter; mit einigen Holzschnitten. Hier hätten die ersten Reformatoren genugsam die wahre Lehre der katholischen Kirche kennen lernen, wenn sie nur den Willen dazu gehabt hätten. Da hätten sie über Bilder- und Heiligenverehrung, über Busse und **Ablass** mehr als nothwendig Aufschluss gefunden, was denn die katholische Kirche eigentlich lehre. Fol. 96, wird die Verehrung und Anrufung der Heiligen Gottes so klar abgehandelt, dass auch der Begriffsstützigste zufrieden sein könnte, wenn er den guten Willen hat. Dasselbe gilt von der Busse des Sünders — Fol. 98 und 99. — Ueber den „Ablass“ Fol. 98 und 110. — Von Wichtigkeit ist auch das Buch:

„Die guldin Bibel — inhaltend belonung der tugent und straf der Laster.“ Verfasser: A. Rampigolis. Druck: Ulm bei Hohenwang 1476; nach Andern gedruckt in Augsburg bei St. Ullrich. Das Schlussblatt fehlt in meinem Exemplare. Folio, 219 Blätter — mit prachtvollen Initialen. Das Ganze ist eine Art biblischer Real-Concordanz, denn es sind die Texte

der heiligen Schrift für einzelne Themata angegeben, dazu eine ganze Abhandlung, z. B. fol. 7: Von Abbruch und Fasten: Abbruch thut 1. Das verdienen meeren, — weisheit erfolgen, — Geistlichkeit erkennen, — Das fleisch bezämen, Rouch verhindern (= sündigen verhindern), — das Gebet helfen, ablasz erlangen, gut exempel erzeigen.“ Und jede Abtheilung wird durch biblische Beispiele illustrirt.

Ein anderes Buch über das heilige Busssakrament war: „Ein fast notturftige Materie einem jedem menschen — der sich gern — durch eine ware grüntlich beicht fleissiglich zu dem hochwürdigen Sakrament des Fronleichnams unsers herren zu schiken begert.“ Quartband, 1494 zu Heidelberg gedruckt, 56 Blätter. Fol. 16 belehrt uns über die nothwendigen Eigenschaften der Beicht. — Daran reihet sich ein starker Codex, betitelt: „Das ist gar schöne Materie von der busz, und was Buss sey, und wie man Reuen und büszen und beichten sol — und welche sünd man reuen — wie auch aus vil täglicher sünd mag ein todtsünd werden.“ Der Codex enthält einen ausführlichen Beichtunterricht — aus der Zeit 1500. Der Codex enthält noch eine lange Abhandlung mit dem Titel: „Nun folget noch etwas von der geistlichen Gemahlschaft, die die Seele hat mit Gott und sunderlich die ware jungfrauschaft, und wie sie übertrifft die leibliche,“ der Codex enthält noch andere ascetische Tractate, als: „vom geistlichen Sterben,“ von „dem Einsprechen des guten Engels.“ Ein Tractat beginnt also: „Da das Kind Jesus ist worden zwölf Jahre“ — Da liegt vor mir ein grosser und starker Folioband — schön geschrieben um das Jahr 1440, und der Codex enthält die Predigten und theologischen Tractate des Nikolaus von Dinkelsbiehl aus Wien — in deutscher Sprache. (Nikolaus von Dinkelsbiehl † 1433). — Von eben so grossem Interesse als Seltenheit, bezüglich des heiligen Busssakramentes sind die zwei Beichtbüchlein aus Frankfurt und Magdeburg; zum Glück hat beide literarische Raritäten uns Dr. Ch. Moufangs ausgezeichneter: „Katholik“ — Mainz, Kirchheim, 1880 — gebracht. Siehe Seite 165. Märzheft: Das

Frankfurter und Magdeburger Beichtbüchlein — und das Buch vom sterbenden Menschen. Separatabdruck: Von Münzenberger. Mainz, 1881. Das Frankfurter Beichtbüchlein — ist von einem frankfurter Caplane im Jahre 1478 herausgegeben worden; der Verfasser ist ein Mann von eben so gediegenem, theologischen Wissen, als richtigem Verständniss für das praktische, christliche Leben des Volkes. Die Aussprüche der grössten Philosophen des Alterthums sind ihm nicht weniger geläufig, als die Texte der heiligen Schriften. Seite 179 heisst es: „der Verfasser gründet — seine Lehre von dem Reueschmerz auf die von der Liebe Gottes. Von der göttlichen Liebe, die unerschaffen ist, und ewig wie Gott selbst, weil sie zum Wesen Gottes gehört, unterscheidet er die erschaffene Liebe, d. h. die von Gott in die Seele des Menschen eingegossene, die in derselben bleibt, so lange dieselbe rein ist, die aber durch jede Todsünde verloren geht, und „nur durch rechte Reue, Leid und Schmerz und Beichte der Seele wiedergegeben wird“. „Ohne diese selbige Liebe vermag kein Mensch in den Himmel zu kommen“. Wie klingt dies doch so ganz anders, als was man in vielen nichtkatholischen Kreisen als katholische Lehre von den Mitteln, das Himmelreich zu erlangen, ansieht! Nach einer kurzen Darlegung des Wesens der Sünde als einer Beleidigung Gottes, des gütigsten Vaters, wird dann gelehrt, dass solche Lieblosigkeit gegen Gott nicht nachgelassen werden kann, wenn nicht das sündige Herz wieder wahre Liebe zu Gott erlangt, und in Kraft dieser durch Gottes Gnade zu erweckenden Liebe zu wahrer Reue über die Sünde gelangt. Darum wird ganz scharf die natürliche, blos den zeitlichen Verlust berücksichtigende und die übernatürliche, aus Gründen des Glaubens hervorgehende Reue unterschieden, und letztere hinwiederum ganz scharf getrennt — in die unvollkommene oder blos knechtische, und die vollkommene, die aus der Liebe Gottes und der Erkenntniss des unendlichen Uebels der Sünde — als der Beleidigung des über Alles zu liebenden himmlischen Vaters, hervorgeht. Durch eine solche vollkommene Reue, verbunden mit der Hoffnung der grundlosen Barmherzigkeit Gottes

und den Leiden unseres Herrn Jesu Christi“ — wird die Todsünde im Herzen getilgt, und die Liebe Gottes in die Seele wieder eingegossen auch ohne Beicht. Solche Reue sollte eigentlich jeder Sünder vor und in der Beicht haben; wenn aber diese vollkommenste, einen hohen Grad der Liebe und Erkenntniss Gottes voraussetzende Reue vor der Beicht nicht vorhanden ist, so wird diese mangelhafte Reue, wofern sie nur eine wahre ist, und wenigstens mit einem Anfange der Liebe Gottes verbunden ist, ohne welche ja — nach des Verfassers Ausspruch — Niemand ins Himmelreich kommen kann, durch die Gnade Gottes und die Kraft und Macht des heiligen Sacramentes — zur rechten Reue. Um zur wahren Reue und zu der aus ihr hervorgehenden Bussfertigkeit des Lebens anzutreiben, weiset der Verfasser darauf hin, dass es im Grunde ja viel leichter sei, Gott zu dienen, als dem Teufel und den Geschöpfen. — In derber, volksthümlicher Weise wird dann noch gezeigt, wie und warum ohne Reue — keine Verzeihung zu hoffen ist“, — Acht Jahre später, als das Frankfurter Beichtbüchlein, ist in Magdeburg eines erschienen, betitelt: „Eyne schone geystlike lere von underijsinge von der bychte, wie ein mynsche bychten schal. Ouch wie er sine penitentie holden und gode offeren soll“. Ohne Druckort und Jahreszahl. Aber es ist — nach dem beigedruckten Büchlein „von dem sterbenden menschen“ — und „dem gulden selen Troste“ — 1486 gedruckt. — Durch dieses ganze Büchlein zieht sich wie ein rother Faden der Gedanke, dass es mit der Beichte, und der vom Beichtvater auferlegten Busse keineswegs abgethan ist, sondern dass, wie ja die katholische Kirche dies zu allen Zeiten gelehrt hat, zur Verzeihung der Sünden herzliche und innige Reue gehört, und dass die kleine, vom Beichtvater auferlegte Busse im Grunde nur eine Mahnung ist — zur weitern freiwilligen Bussfertigkeit und zum Beginn eines wahrhaft christlichen Lebens. Dabei ist der ungenannte Verfasser — tief von der Wahrheit durchdrungen, dass, sowie das Heil selbst, so auch das Mittel desselben, die wahre Busse, keineswegs von uns selbst kommt, sondern durch Christi

heiliges Leiden und kostbares Blut uns zu Theil werden muss; deshalb flicht er in seine Erklärungen gleich Gebete ein, die er dem Leser in den Mund legt, damit er durch sie Gnade und Kraft zur wahren Busse sich erflehe. Diese Gebete aber sind — (wie fast alle bezüglichen Gebete — in den zahlreichen handschriftlichen Gebetbüchern aus der Zeit 1500, welche Referent besitzt) voll Wärme und Lieblichkeit und zarter Gottinnigkeit." — Wir aber sehen — wie auch hier (und in allen bezüglichen Gebeten und Beichtspiegeln) an erster Stelle als Bedingung zur Erlangung der Sündenvergebung der Glaube an die Barmherzigkeit Gottes gefordert wird; und da müssen wir abermals fragen: wie stimmt damit die Behauptung, die wir Katholiken seit mehr als dreihundert Jahren so oft hören mussten und hören müssen, dass die vorreformatorische Kirche die Zuversicht auf das Blut Christi verloren, und statt dessen auf ganz andere Gründe, auf eigene Werkgerechtigkeit oder gar auf die Verehrung der Heiligen die Hoffnung des Heiles gesetzt habe?! Davon finden wir hier (und wir setzen hinzu — in keinem einzigen Buche vor Luther) in dieser Schrift aus dem Jahre 1486 kein Wort. Dem Magdeburger Beichtbüchlein findet sich ein schönes Werkchen über die „gute Vorbereitung zum Tode" beigebunden; es ist dies eine etwas veränderte Ausgabe der bekannten „Ars moriendi", der „Kunst zu sterben"; Referent besitzt davon eine Handschrift aus der Zeit 1450, und da heisst es ebenfalls: zu dem siebenten mal ihn (den Kranken) fragen: „Glaubst du, das Christus um dein willen tod ist — und das du anders nit behalten (salvari — selig werden) möchtest werden — dann durch das verdienen unsers Herren Jesu Christi. Und dankest du desz Gott von herzen etc." Referent besitzt auch noch einen Codex aus der Zeit 1500: „Ueber das geistliche Sterben." Dieses ist aber ein ganz anderes Buch, und ist an eine Ordensfrau geschrieben. Dagegen stimmt der obige Codex vom Jahre etwa 1450 überein mit dem Büchlein „Von der Kunst zu sterben" — welches F. Butsch in Augsburg in Facsimile nach dem Donaueschinger Exemplare, herausgab; ein anderes Werkchen ist jenes, welches Dr. Huttler

in Augsburg 1878: „Ars moriendi — das ist — die Kunst zu sterben“ — nach Handschriften und Drucken des fünfzehnten Jahrhunderts herausgab.

In dem alten Drucke aus dem Jahre 1473 (Augsburg bei H. Bämler. Starker Folioband), welcher zuerst enthält: „St. Gregorius: Leben der Heiligen genannt; „Dyalogus“ Sancti Gregori; — ferner: „Das Buch der Pein der Seelen und von den Freuden der Erwählten — die Gesichte Tundali“, — von dem „Bischof Forsee,“ — ferner: „Von der Kunst zu sterben,“ — endlich „von den vier letzten Dingen — Quatuor Novissima.“ Auch diese „Ars moriendi“ — stimmt in der Hauptsache mit obigen Werkchen aus dem fünfzehnten Jahrhunderte überein. In diesem Drucke aus dem Jahre 1473 lesen wir:

„Hie heben sich an die Fragen, die man fürheben sol dem sterbenden menschen, dieweil er noch Vernunft hat und reden mag. Und die sollen geschehen darumb, ob der mensch nicht wohl geschikt wäre zu sterben, das er dann unterweiset und gestärket werde. Nun sollen die frag also geschehen, als der heilig Anshelmus spricht:

Zu dem ersten soll man frangen: Bruder, freuest du dich, das du sterben sollst — im christlichen Glauben, so sprich: Ja. — Erkennest du, dass du nit ein sollich leben geführet hast, als du schuldig wärest, und hast darüber Reue, so sprich: Ja. Hast du ganzen Willen dein leben zu bessern, ob dir Gott dein leben fristet, so sprich: Ja. Glaubest du, das unser Herr Jesus Christus der Sohn Gottes für dich gestorben ist, so sprich: Ja. Sagst du ihm den Dank von ganzen deinem Herzen, so sprich: Ja. Glaubst du, das du nit mags behalten werden (salvari — selig werden), dann allein durch seinen tod, so sprich: Ja. Darum, so dank dem allmächtigen Gott, dieweil die Seel in dir ist, und in dem tod — so mach dir ein löblich Hoffnung — und hab in kein ander sach — Hoffnung, sondern empfiehl dich gänzlich dem Tod. Will dann der Herr über dich richten, so sprich: Herr ich werffe zwischen mich und dich und dein

gericht — den Tode unsers Herrn Jesu Christi. Und anders will ich nit mit dir kriegen (streiten). Spricht er dann, du habest die verdammnisz wol verdient, so sprich: Den tod unsers Herrn Jesu Christi setze ich zwischen mein und dein, und meine bösen Werk, und opfere das Verdienen seines allerwirdigsten leidens für mein verdienen, das ich leider haben sollt, und nit habe, und sprich aber, — den bittern tot Christi Jesu unsers lieben Herren setze ich zwischen mein und deinen zorn, und hernach so sprich: — Herr meinen geist befiehl ich in deine haende, etc.“ — Wir aber müssen uns Gewalt anthun, dass wir nicht die ganze lange Stelle aus dem Buche herstellen, so schön ist sie. Solcher Stellen könnten wir eine ganze Reihe aus Büchern jener Zeit citiren, wo immer auf die Verdienste Christi hingewiesen wird, allein für die Reformatoren waren solche Bücher nicht da, solche Stellen und Citate waren für sie — gegenstandlos; — denn es handelte sich ja eigentlich nicht um Religion, sondern um Rebellion. Hier liegt das selbst von Nikolaus von Cusa empfohlene Buch: „Summa Johannis Magistri de Aurbach,“ Vikarii Bambergensis; de administratione ss. Sacramentorum. Folio. 1469, Augsburg bei Zainer (?), 53 Blätter, ohne Druckort, ohne Jahreszahl, ohne Signatur und ohne Custoden. — Einige sehr wichtige, für die wissenschaftliche Forschung sehr instruktive literarische Raritäten bezüglich des heiligen Busssakramentes haben wir nicht zu Gesichte bekommen können; wie des Caplan Wolf's Beichtspiegel und Diricks von Münster — Christenspiegel, welche Werkchen Dr. Brück in seiner ausgezeichneten Broschüre „der religiöse Unterricht für Jugend und Volk in Deutschland — am Ende des Mittelalters.“ Mainz, 1876, benützte, — sowie den „Seelenführer“ und das „Weihebüchlein“ — welche Dr. Janssen in seiner „Geschichte des deutschen Volkes“ noch zu Gebote standen; dasselbe gilt von dem „Salus animae, Seelenheil,“ welches Dr. Huttler in Augsburg noch bei seinem so wunderlieblichen „Seelengärtlein“ — benützen konnte.

Wenn wir nun nach Vorführung dieser alten Bücher und Handschriften für den Clerus und für das christliche Volk um

die Zeitenwende von 1500, also vor der Reformation noch die naheliegende Frage stellen wollten, ob denn auch im gleichen Verhältnisse gesorgt war — in Bezug auf das hochheilige Messopfer und das allerheiligste Altarssakrament: so ergibt sich die Antwort sehr leicht; denn in den meisten der notirten Bücher kommen auch sehr entsprechende Anleitungen vor, theils um das allerheiligste Sakrament würdig zu empfangen, theils um dem heiligen Messopfer mit Andacht beizuwohnen. Nun es gab ja seit der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Jahre 1520 beiläufig hundert verschiedene deutsche Ausgaben der sogenannten Plenarien, oder Hauspostillen für das christliche Volk; sie enthalten an der Hand der heiligen Evangelien einen vollständigen Unterricht über die Hauptwahrheiten des Christenthums; zur bessern Erklärung sind immer sehr lehrreiche sogenannte Glossen beigefügt. Referent besitzt solche deutsche Plenarien aus den Jahren 1476, 1480, 1514, 1518; jedes dieser Bücher ist ein ziemlich starker Folioband, mit Holzschnitten. Ebenso enthält auch das damals sehr beliebte Gebetbuch: „Hortulus animae“ — Seelengärtlein sehr zweckmässige Messgebete, und namentlich sehr schöne Gebete bei Empfang der heiligen Communion.

Referent besitzt deutsche und lateinische Ausgaben des „Hortulus animae“ — aus den Jahren 1509, 1512, 1516, 1518, 1520. Das Gebetbuch lehnt sich ganz an die Tagzeiten des Brevires für die Priester, und Alle sind sie mit Holzschnitten illustrirt. In der Ausgabe vom Jahre 1509 — kommt auch das „Stabat mater dolorosa“ — in einer schönen, gereimten deutschen Uebersetzung vor, und beginnt: „Die Mutter stand voll Leid und Schmerzen — bey den kreutz mit schweren Herzen etc.“

An „Auslegungen des Amtes der heiligen Messe“ — liegen mir zwei Ausgaben vor, die Eine in Folio mit dem Titel: „Messe singen oder lesen — wer das thun soll — wie oder wo.“ Ohne Signaturen, Custoden, Jahreszahl, Druckort. Verfasser der lateinischen Ausgabe: Bernhardinus de Barentinis. Diese deutsche Ausgabe soll gedruckt sein — zu Esslingen bei Fyner, 1476; nach Anderen im Jahre 1475 zu

Nürnberg bei Creussner. Prachtdruck. 94 Blätter. Die zweite Ausgabe hat ein kleineres Format, hat 105 Blätter und zwei Holzschnitte, und soll gedruckt sein 1484 in Augsburg bei A. Sorg; der Titel der letzteren Ausgabe lautet: „Sequitur Expositio Missae, multum utilis pro regentibus curam animarum clericis simplicibus nec non laicis etc.“ — „Hye nach folgt gar ein lobliche heylsame Auslegung der heiligen Messe gar gut und fruchtbar geistlichen und weltlichen menschen zu lesen etc.“

Referent besitzt auch den lateinischen Text: „Lilium Missae.“ 88 Blätter in Folio, 1487. — Wilhelm von Gouda schrieb: „Officium missae.“ 30 Blätter, Fol. 1475; Gabriel Biel in Tübingen schrieb seine „Expositio Canonis Missae“ 1499; ein gewisser Balthasar liess in Leipzig drucken (1494): „Expositio Missae.“ — Gewiss wären die meisten „Glossen“ in den Plenarien werth, von Neuem reproducirt zu werden; sprach sich ja selbst Herder sehr günstig aus über die Legenden in unsern Passionalien, und viele derselben sind von den Dichtern der Neuzeit poetisch behandelt worden. — Wir kommen zu den Erbauungsbüchern jener Zeit, und da finden wir das grosse, inhaltsreiche Werk mit den prachtvollen, zahlreichen Holzschnitten des Michael Wolgemuth; es ist: „Der Schatzbehalter oder Schrein der wahren Reichthümer des Heiles und ewiger Seligkeit.“ Ein starker Folioband. Nürnberg bei Koberger 1491. (Holzschnitte, blattgross c. 80.) Das ganze Buch handelt von der heilsamen Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi, dass der Sünder sich bekehren soll — um seines Seelenheiles willen, und ganz vertrauen soll auf die Verdienste Jesu Christi, die er uns durch seinen Erlösungstod erworben hat. Verfasser ist Stefan Fridolin von Windenheim. — Ein „Leben Jesu Christi“ haben wir vom heiligen Bonaventura, und es erschien in deutscher Sprache im Jahre 1514 zu Nürnberg — in einem Quartbande. In lateinischen und deutschen Ausgaben haben wir das herrliche Werk mit den tiefreligiösen, herzlichen Gebeten von Ludolf aus Sachsen: „Vita Christi.“ Folio und Quart-

Ausgaben. 1476, 1498, 1505, 1515. — Die tief religiöse Auffassung des Anfanges des Evangeliums des heiligen Johannes: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott etc.“ ist wirklich ausgezeichnet, wie schon Audin im „Leben Luthers“ darauf hingewiesen hat. Auch diese beigefügten Gebete wären der Reproducirung werth. Meine plattdeutsche Ausgabe ist vom Jahre 1488. Ein bezügliches Werk von bedeutendem Umfange lieferte Simon de Cassia in seinem colossalen Buche: „Gesta Salvatoris Domini nostri Jesu Christi.“ Nürnberg bei Koberger 1475. Ein ähnliches Werk haben wir von Meffret: „Hortus Reginae.“ Ein starker Folioband. Druckjahr 1476. — Ein grosser Foliant enthält die „Postilla et sermones“ — Johannis de Quedlinburg. Strassburg, 1483. Eine bekannte „Postilla“ ist jene des Quilliermus. Basel, 1509. Quartband. Nun wollen wir noch eine Reihe von Unterrichts- und Erbauungsbüchern vorführen, und wir sehen den Reichthum der damaligen religiösen Literatur — auch für das christliche Volk.

Hier treffen wir zuerst das umfassende Werk in zwei grossen Foliobänden: „Der beschlossene Garten des Rosenkranzes Mariae.“ Nürnberg bei Pinter 1505; das höchst interessante Lehr- und Erbauungsbuch für das christliche Volk ist mit einer grossen Anzahl allegorisch-mystischer Holzschnitte geziert. Auch dieses Werk könnten wir — um es kurz zu sagen, einen wahren „Seelenführer zum Himmel“ nennen; und jedes Blatt predigt gleichsam die ernste Wahrheit: „Thuet Busse und bekehret euch — denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet.“

Ein anderes Erbauungsbuch ist betitelt:

„Ein sonderlich nützlich und tröstlich büchlein — Allen denen — die Gott fürchten und ihm behaglich (wohlgefällig) sein wollen.“ Quartband. Leipzig, 1508. 78 Blätter. Blatt 9 findet sich eine Abhandlung: „Von der empfangung des allerheiligsten Sacraments.“ Fol. 64 finden wir eine Abhandlung über die „gemeine Beicht, die der Mensch täglich, so er sich schlafen legen will, sprechen mag.“

Blatt 56 lesen wir auch: „Der mensch soll auch oft betrachten dise vier stück, nemlich: den tag seines todes, das er dessen ungewisz ist, den tag des letzten Gerichtes, das das ernst und strenge sein wird, die freude der ewigen seligkeit, das die unmässig lustlich (freudig), und die pein der helle, das die unausprechlich grausam ist, etc.“ — Meinem Exemplare ist beigebunden: „die himmlische Fundgrube, dasz gar nützlich ist zu lesen und zu betrachten das leiden Jesu Christi.“ — Strassburg, 1507. 24 Blätter. — Eine liebliche Spende ist auch das Büchlein: „Der Herzmahner.“ Kleines Format. 211 Blätter. Ohne Jahreszahl. Der Titel lautet: „Dies Büchlein ist zuerst durch einen andächtigen, hochgelehrten Vater, Carthäuser Ordens in Latein gemacht. Darnach durch einen andern verteutscht. Und durch Kaspar Hochfeder zu Nuremberg zu drucken verfugt, — und sagt von dem Leiden Jesu Christi, allweg bei jedem stuck, mit inniger herzlicher Andacht und danksagung — genant der „Herzmahner.“ Soll gedruckt sein 1492. Der lateinische Text hat viele sehr interessante Holzschnitte. Eine Spätrose aber, die mitten unter den verheerenden Stürmen des sechzehnten Jahrhunderts dem obigen Buche seiner herzlichen Naivität wegen fast ähnlich war, können wir nicht übergehen, es ist das der „Geistliche May.“ Augsburg, 1520—1530. Später kam der schöne: „Geistliche Herbst“ heraus. (Siehe: Brischars katholische Kanzelredner Deutschlands. Schaffhausen. 1. Band. Seite 208.) Namentlich der „Geistliche May“ enthält in gottinniger, geistreicher Darstellung das Leiden und Sterben Jesu Christi — durchaus in mystisch-allegorischer Form. Wir empfehlen unsern Lesern wenigstens die Abhandlung auf den siebenten Tag des May über das: „Vergiss mein nicht,“ wo über das allerheiligste Altarssakrament gesprochen wird. Jede der Frühlingsblumen bekommt in dem Buche im Laufe des Monats Mai — es ist da auf jeden Tag eine längere Betrachtung — ihre geistige Auslegung und Bedeutung. Auch eines Arzneibuches müssen wir gedenken; dasselbe enthält im Anfange eine praktische Anleitung, wie der kranke Christ sich betragen, und zu einem seligen Sterben sich vorbereiten

soll; der Titel lautet: „Versehung von Leib, seele, ere und Gut.“ Augsburg, 1490. Quartband, 166 Blätter. Blatt 143 lesen wir: „Was ein mensch in seiner krankheit zu seiner Seele seligkeit gedenken, fürnehmen, und handeln soll.“ In dieser ganzen Abtheilung wird der Kranke ermahnt — zur Busse für seine Sünden, zur ernstlichen Lebensbesserung, und dass er auf die Verdienste Jesu Christi, der für uns gestorben ist, fest vertrauen, sich in den Schutz der heiligen Mutter Gottes begeben und geduldig sein Leiden ertragen soll. Referent hat auch eine Ausgabe vom Jahre 1518. — Ein ähnliches Buch ist: „Die Liebe Gottes sammt dem spiegel der kranken und sterbenden Menschen.“ Klein Oktav. Augsburg, 1494.

Eine andere Ausgabe ist vom Jahre 1498, mit 154 Blättern. Augsburg bei Schönsperger. Blatt 99 — wird der Spruch der heiligen Schrift ausgelegt: „Gedenke bei allen deinen Werken an die letzten Dinge und du wirst nimmer sündigen“. Auch hier werden uns sehr schöne Gebete und Betrachtungen geboten für Kranke und Sterbende, damit sie in der Gnade Gottes sterben können; auch hier wird der Christ auf das Leiden und Sterben Jesu Christi hingewiesen — um ihn zu trösten. Wir müssen hier auch erwähnen: „Taulers Predigten“, deutsch, folio 1498; ferner die deutschen Predigten Ulrich Krafts über die Arche Noe; Quartband, Strassburg, 1517; ebenso: „Der Geistliche Streit“ vom Pfarrer Ulrich Kraft in Ulm, 1503 (1513); Staubitz: „Ein Büchlein von der Nachfolgung des willigen Sterbens Christi“. Leipzig, 1515; Quartband; weiter: Bonaventura's des Heiligen: „Der spiegel der zucht — voll trefflicher Lehre und Sprüche“, Quartband, 1510, Leipzig, 95 Blätter; auch: „Theologia, teutsch. Dis ist ein edles und köstliches Büchlein vom rechten verstand — was Adam und Christus sey“, 1520. Herausgeber dieser Schrift aus dem vierzehnten Jahrhunderte — ist Luther. — Ein anderes Buch: „Jhesus — ein fast fruchtbar Büchlein von Adam's werken und Gottes Gnade — mit Unterricht — wie recht beichten, büssen, und das hochwirdigst Sacrament selig zu em-

pfangen — im Augustiner Kloster zu St. Anna vor Eisleben — diese heiligste Fasten gepredigt und gegeben", 1518, Quartband. Endlich: „Das Buch der himmelischen Offenbarung sant Birgitten, wie es jetzt in der Welt ergehen sol". Quartband, 1504, Augsburg. Eine sehr gute Anleitung zu einem wahrhaft christlichen Lebenswandel haben wir von Laurentius Justiniani († 1455), betitelt: „Unterrichtung eines geistlichen Lebens". Strassburg, 1509; ein starker Quartband. Es ist dieses Buch für Geistliche, für Ordensleute und Laien geschrieben. Die lateinische Ausgabe ist zu Brixen, 1502, gedruckt. Hieher gehört auch das tiefreligiöse Buch: „Das andächtige Zeitglöcklein — des lebens und Leidens Christi — nach den XXIV stunden eingeteilt". Ulm, 1493, Octav mit Holzschnitten. Neu herausgegeben von P. Morel in Einsiedeln. Nicht vergessen dürfen wir Heinrich Suso's „Betbüchlein der ewigen weisheit", 1518; Basel, Octav. Es ist die dritte Auflage des „Horologium sapientiae aeternae" — bearbeitet von Werdmüller. Die fünf Lieder auf die heilige Mutter Gottes (Blatt X. Cjjj.) sollen von dem bekannten Verfasser des „Narrenschiffes" — (lateinische Ausgabe, 1497) — Sebastian Brand stammen. Die deutschen Schriften Suso's liegen mir in einem Foliobande vor — aus dem Jahre 1484; eben so ein starker, schöner Pergament-Codex aus der Zeit 1450, mit dem Anfange: „Hie hebet an ein kurze lere und Unterweisung — wie oder womit sich der mensch üben soll zu seiner höchsten Vollkommenheit; alsdann das in diser zeit möglich ist dem Menschen". Auch hier lesen wir gleich auf dem ersten Blatte, dass die „Betrachtung des leidenden Heilandes den Sünder abhält von Sünden und zu einem vollkommenen Leben führet". — Auch das Buch dürfen wir nicht vergessen: „Die XXIV golden Harffen". Folio, Wessobrun, 1505, 104 Blätter; mit einem Holzschnitte. Ich besitze auch noch die ältere Auflage vom Jahre 1470. Moyses redet mit Cassianus und Germanus über verschiedene Wahrheiten des Christenthums; fol. 42 wird gelehrt, dass wir ohne die Gnade Gottes uns kein gutes Werk als ein Verdienst für das ewige Leben

erwerben können; Alles Gute an uns ist ein Gnadengeschenk Gottes; jedes gute Werk muss mit der Gnade Gottes gethan sein, wenn es des ewigen Lohnes werth sein soll. — Da ist auch noch das Buch: „Der Himmelwagen — und der Höllenwagen". Quartband, mit Holzschnitten, 1517 und 1518. Fol. 2 heisst es hier: „Der Mensch soll sich schätzen ganz unverdient und alles sein leiden werfen in das leiden unsers Herren". Ferner — „also dass alle Werke, die ohne göttliche Liebe und nicht in der Liebe Gottes geschehen — wenig oder nichts verdienlich sein zum ewigen Leben". Natürlich nehmen die neuen Gegner der katholischen Kirche von diesen Lehren so wenig Notitz, als es die Reformatoren thaten; es bleibt stehen: die Katholiken vertrauen auf ihre Werke. Ein anderes Buch ist: „Der Seele Würzgarten, 1496". Folio, Augsburg; ein Lehr- und Erbauungsbuch mit Holzschnitten; ganz verschieden von dem Gebetbuche „Seelen- oder Herzgärtlein." — Auch den „Spiegel der Sitten" — des Albrecht von Eyb — lateinisch: „speculum morum" — dürfen wir nicht übergehen. Es ist ein Folioband. Druck: Augsburg bei I. Kyemann, 1511, 191 Blätter. Ein äusserst lehrreiches und gut geschriebenes Buch als Anleitung zur christlichen Vollkommenheit. Von fol. 143 — beginnt der dritte Theil — und handelt von den Comödien des Plautus.

Aber wir müssen doch fol. 125 das Gebet eines Kranken notiren, da heisst es, der Kranke soll beten: „O du allerhöchste Gottheit, unermessliche Gutheit, allergütigste und loblichste heilige Dreifaltigkeit, mein allerhöchste Liebe und Zuflucht, erbarme dich über mich armen Sünder! Dir befehle ich mein Leben, meinen Todt, und meinen Geist. Amen. O du mein allergütigster Gott, Vater der barmherzigkeit, erzeige deine barmherzigkeit mir armen, deiner creatur; Herr komm zu hilfe meiner elenden, verlassenen Seele in ihren letzten nöthen, das sie nit von den höllischen hunden werde verschliket. Mein Gott, Mein Gott, mein barmherziger Vater, und meine zuflucht, dich begere ich, zu dir fliehe ich, und zu dir eile ich, verschmähe mich armen sünder nicht, thue mir Beistand gnädiglich in diesen meinen grossen nöthen. Ich kann mich selber nicht erlösen

mit meinen werken, sondern du Herr Gott, erlöse mich und erbarme dich mein. Ich habe keinen Trost aus meinen verdiensten, sondern ich vertraue deiner göttlichen Erbarmung, Du bist allein mein Hoffnung, dir allein, mein Gott, hab ich leider gesündiget. Ich bin dir lieb gewest, mich zu erlösen, lass mich dir nicht schnöde sein, mich zu verlieren. Nun komme ich zu dir, ich begehre erlediget zu werden, und zu sein bei dir. Siehe mich an, und verleihe mir, dass ich entschlafe und ruhe in dem ewigen Frieden. Amen". —

Noch ein interessantes Erbauungsbuch liegt vor mir, es ist: „Das Würzgärtlein der andächtigen Uebung". Octav., 1513 und 1515, Augsburg, 95 Blätter, mit Holzschnitten. Fol. 36 lesen wir: „Von dem Messehören". Es wird da gezeigt, auf welche Art und Weise der Christ mit Andacht und mit Nutzen für sein Seelenheil dem heiligen Opfer des Neuen Bundes beiwohnen soll. — Wir müssen doch aus Seite 65 eine Stelle über die Verehrung der Heiligen notiren — für Jene, die uns Katholiken immer mit der Heiligenanbetung schmähen; da heisst es: „Zu dem andern, so merk, dass man in anderer weise Gott anbetet, in anderer weise die Heiligen; wann (= denn) Gott bethen wir an als unsern Beschaffer und Erlediger (= Schöpfer und Erlöser), dass er uns gebe seine Gnade und die ewige Glorie, und vergeb uns unsere Sünden, und dergleichen. Aber die Heiligen bitten wir, dass sie durch ihr Gebet uns Genade und Vergebung der Sünden bei Gott erlangen, wann sie mögen (vermögen) uns die Genade und Glorie nicht geben, sie mögen es uns aber erwerben durch ihr Gebeth. Darum sprechen wir zu Christo (der warer Gott und Mensch ist in Einer Person): Herr erbarme dich über mich, vergib mir meine sünden, teil mir mit — deine genade, gib mir das ewige leben, u. dgl. Aber zu den Heiligen sprechen wir: O Jungfrau Maria, bitt Gott für mich, erlang mir Huld und Gnade, hilf mir durch dein fürbitten ins ewige Leben etc. Heiliger sant Peter, bitt Gott für mich — u. dgl. zu anderen Heiligen." In Bezug auf das allerheiligste Sacrament des Altares haben wir ja das ganze vierte Buch in dem goldenen Büch-

lein: Von der Nachfolge Christi; und es lässt sich kaum zarter und tiefreligiöser schreiben und beten. Da liegt vor mir ein schön geschriebener starker Octav-Codex aus dem Jahre 1486, welcher die verschiedensten Gebete enthält, die aber alle so herzlich und kindlich einfach sind, wie wir sie fast nur in den Gebetbüchern des untergehenden Mittelalters finden. — Ein anderes religiöses Volksbuch ist: „Der Spiegel des christlichen Menschen", niederdeutsch, Lübek, 1501; ein ähnliches Buch ist: „Der Brunnen der durstigen Seele". Octav., Augsburg, 1518. —

Noch hat Referent zwei sehr schön geschriebene Codices aus der Bibliothek des † Clemens Brentano; der Eine ist ein starker Quartband aus dem Jahre 1504 — Verfasser ist Felix Faber, zuerst veröffentlicht im Jahre 1474, — und handelt von dem Geheimnisse der „Menschwerdung des Sohnes Gottes", betitelt: Das Hiertlein; der zweite Theil handelt von „der ewigen Seligkeit". — Der zweite Codex enthält eine wunderschöne Auslegung des Psalmes: „Beati immaculati" — in deutscher Sprache. Verfasser dieser geistlichen Vorträge ist Stefan Fridolin von Windenheim, der sie in einem Nürnberger Kloster gehalten hat. — Ein anderer starker Codex aus dem Jahre 1435 — behandelt das Leiden und Sterben Jesu Christi; ein ähnlicher Codex aus der Zeit 1480—1500 beginnt: „Ein kleine kurze Lehr aus dem heiligen Evangelium, in dem also geschrieben steht — hab Gott lieb von ganzen herzen, von ganzer Seel, und von ganzem Gemüth, und allen deinen kräften. Sanctus Paulus spricht von der grossen noth (Nothwendigkeit) dieser Liebe etc." —

Endlich haben wir das merkwürdige, oft gedruckte Buch: „Spiegel menschlicher Behaltnuss — speculum humanae salvationis". Folioband. Mein Exemplar ist in Augsburg, 1489, gedruckt und hat 229 Blätter mit zahlreichen Holzschnitten. Es werden in dem merkwürdigen Buche fort und fort die Vorbilder aus dem alten Testamente gegenüber der Erfüllung im neuen Bunde durch Jesus Christus vorgeführt und illustrirt; auch werden die Evangelien im Laufe des Jahres durch sehr praktische Glossen

erklärt, wie in den Plenarien überhaupt. Auf fol. 86—89 wird namentlich von der Einsetzung des Allerheiligsten Altarssakramentes gehandelt. Wir erinnern uns gelesen zu haben, dass der Wittenberger Doctor und Professor — trotz seiner Ablassthesen — gesteht, beim Beginne seines Reformationswerkes nicht einmal gewusst zu haben, was denn der „Ablass“ eigentlich sei. Wir müssen nach Einsichtnahme der damaligen einschlägigen Literatur über ein solches Selbstgeständniss eines Universitätsprofessors und Reformators erstaunen; denn er hätte nur die ersten Blätter des gewiss in der Universitätsbibliothek zu Wittenberg vorfindlichen Buches: „Summa Johannis“ — (deutsche Ausgaben vom Jahre 1480 und 1518, lateinisch vielfach gedruckt) lesen dürfen, und er hätte so viel gefunden, als er bedurft hätte. Auch in Geilers von Keisersberg: „Schiff der Poenitentz“, — 1514 hätte er Aufschluss gefunden, aber in Geiler's: „Pilgerschaft zum himmlischen Vaterlande“ — Basel, 1512 hätte er unter den verschiedenen Reiseerfordernissen zum himmlischen Vaterlande eine ziemlich lange Abhandlung über den „Ablass“ — (die Handschuhe des Ablasses) gefunden. Dr. Lindemann sagt Seite 81 in seinem Johannes Geiler von Keisersberg. Freiburg, 1877: — „An die Busse schliesst sich naturgemäss der Ablass, der am meisten bekämpfte; — Geiler definirt ihn genau und richtig: „Ablass ist Nachlass einer Schuld. Aber welcher Schuld? Nicht der Todsünde; denn zur Erlangung des Ablasses wird gefordert, dass Einer davon frei sei; nicht der ewigen Sündenstrafe; denn in der Hölle ist keine Rettung, sondern der zeitlichen Strafe, die Einer nach Reue und Busse, durch welche die ewige Strafe in zeitliche verwandelt wird, noch tragen muss.“ Doch soll der Mensch darum die persönlichen Busswerke nicht vernachlässigen; denn die Busse, die du selbst leistest, ist viel besser, als jene fremde, die du durch den Ablass erwirbst. — Am besten ist, dass man sich beider bedient.“ — Ein anderes Volksbuch war: „Das Leben Sant Francisci des Fahnenträgers“, 15'2, mit Holzschnitten; eben so das: „Buch der geistlichen Gnaden — der seligen Mechtildis und Gertrud in Eisleben“. — Starker Quart-

band; Leipzig, 1503. Fol. 90 — eine schöne Abhandlung: „Wie sich der Mensch zu der heiligen Communion bereite.“ — Breidenbachs: „Reise nach Jerusalem“, 1484, und: „Auslegung der Hymnen“, 1499; eben so: „Vierzig Sendbriefe.“ Nürnberg bei Peypus, 1515 — wollen wir nur kurz erwähnen. Eben so haben wir mehrere Ausgaben des „Lebens der Heiligen Gottes“ — Passionalia, aus den Jahren 1475, 1482 — und „Vitas Patrum — Leben der Altväter“ — aus den Jahren 1476, 1481, 1490, 1507, 1516, 1517. — Eben so ein „Speculum Exemplorum“, ein starker Foliant aus dem Jahre 1493. Ueberall wird in diesen Büchern auch auf innere Heiligung gedrungen. Auch an Anleitungen für den Clerus, um die Seelsorge im Geiste Jesu zu führen, hat es damals nicht gemangelt.

Das „Enchiridion des Alexander ab Ariostis“ ist eine vollständige Pastoralanweisung für Seelsorger, und behandelt gleich anfangs sehr eingehend das heilige Busssakrament, es ist gedruckt in Paris, 1514. Beigebunden ist meinem Exemplare das Beichtbuch: „Magistri Alani — liber de Poenitentia confitentibus et confessiones audientibus utilissimus.“ Augsburg, 1518; ferner des Herolt: „liber de Eruditione Christi fidelium.“ Cöln, 1506. Folio. Auch hier wird das heilige Bussakrament ausführlich behandelt. Auch in diesem Buche verbreitet sich der gelehrte Verfasser sehr umständlich über die Lehre von der „Verehrung der Heiligen.“ — Die alten und viele neue Gegner der Kirche träumen gar nicht einmal, wie klar und deutlich und präcise diese Lehre der katholischen Kirche abgehandelt, erklärt und motivirt wird, denn sonst konnte das Unglaublichste nicht bis in die neueste Zeit wiederkehren, dass man uns eine „Anbetung der Heiligen“ andichtet. — Eine Pastoralanweisung haben wir auch vom Pfarrer Surgant: „Manuale Curatorum.“ Quartband. Basel. Vorrede. 1502, Druck, 1516. Da lesen wir Fol. 94. lib. 2. Consideratio XII, dass der Priester den Kranken etwa folgender Massen ansprechen soll: „Dis ist die figur und das zeichen des heiligen kreutzes, als unser lieber Herr Jesus die marter und den bittern Tod für

euch und alle Menschen gelitten hat an dem Stamm des heiligen kreutzes. Wann er nit will oder begeret des Menschen ewigen Tod, sondern dass er sich bekere und ewiglichen lebe. Hierumb so solt ir nit an der barmherzigkeit Gottes verzagen, sondern all euere Hoffnung und Zuversicht in Gott setzen, euere krankheit geduldiglichen leiden, und euer kleines Leiden opfern in das grosse Leiden Christi. Darumb sollent ir kein anfechtung nit förchten, aber in allen nöten ein zuflucht haben unter den schirm des heiligen kreutzes. Sollent Gott den Herren treulich anruffen und bitten, das er das gemeldet sein bitteres Leiden setzen wölle zwischen euer Sünden und sein strenges Gericht, und euch verleihen, sollich sein bitteres leiden andächtiglich zu betrachten mit aller dankbarkeit, also das ir der frucht des leidens immer — ewiglich teilhaftig werdet. Dabei so wollent auch anruffen die würdige und hochgelobte Königin und Mutter Gottes, die Jungfrau Maria, und alle Gottes Heiligen und Engel, dass sie euch wollen beiston in euern letzten End; und so ir aus dieser zeit scheidet, dass sie euch geleiten wollen zu der ewigen Seligkeit.“ — Wirklich, solche alte christliche Wahrheiten schienen den Reformatoren — laut ihren eigenen Schriften — nie gehörte Dinge gewesen zu sein, was aber rein unmöglich ist; freilich — denn es handelte sich ja nicht um Religion, sondern um — Revolution. — Da liegt vor mir das Buch des Vivaldus de monte Regali: „Aureum opus de Veritate Contritionis.“ Paris, 1517. Auch dieses Buch enthält einen vollständigen Unterricht über das Thema: wie unsere Busse und Reue beschaffen sein musz, wenn sie uns heilsam und vor Gott verdienstlich sein soll. — Auch der Dominicaner Petrus Hieremius predigte um das Jahr 1500 sehr nachdrucksvoll über die Bedingungen und Früchte einer wahren Busse; seine Predigten sind betitelt: „Sermones in adventum Domini, de peccato, de fide, de Poenitentia, de oratione dominica, de X praeceptis“ Druck. Brixen 1502. In dem Buche des Johann von Thabio: „Summa Summarum Casuum Conscientiae, quae Thabiena dicitur.“ Bologna, 1517 — findet sich auf Blatt 274—277 die Abhandlung über den

Ablass, ebenso Seite 365—369 über das heilige Messopfer; endlich Blatt 399 — über die Busse. — Auch in dem dogmatischen Handbuche: „Compendium theologicae Veritatis (1490) — finden sich die Lehre über das heilige Busssakrament und das heilige Messopfer — im sechsten Buche sehr klar dargestellt. Referent hat sich seit fast einem halben Jahrhunderte mit der Literatur des untergehenden Mittelalters beschäftiget, aber er hat kein Buch gefunden, welches gelehrt hätte — dass der Mensch „nur glauben müsse", um ewig selig zu werden, wie Luther lehrte, oder dass der Mensch ohne innere Heiligung — blos durch äusserliche Werke — ohne wahre Reue und Busse — etwa blos durch Ablasskaufen, ohne ernstlichen Vorsatz der Besserung — mit Gott versöhnet werden könne; alle diese Schriften dringen auf wahre Busse und Lebensbesserung, und sagen, dass wir nicht allein durch unsere guten Werke, sondern durch die Verdienste Jesu Christi — das ewige Leben erlangen können; ja dass wir ohne die Gnade Gottes weder heilig leben noch uns Verdienste für den Himmel erwerben können. — Da ist noch ein gutes Erbauungsbuch für Priester und Laien: „Tractatus de modo perveniendi ad veram et perfectam Dei et Proximi dilectionem." Quartband, circa 1470 gedruckt, ohne Custoden, ohne Signaturen, ohne Verfasser, ohne Druckort. Das Buch ist eine liebliche religiöse Spende, und stellt fort und fort dem nach Heiligkeit des Lebens strebenden Menschen das Bild des leidenden Heilandes vor Augen, um den Menschen zur Gottes- und Nächstenliebe zu bewegen. — Speciell über das Leiden Christi handelt das Buch: „Passio Domini nostri Jesu Christi — praedicata, sive compilata per modum Quadragesimalis — a. v. p. Reinhardo de Landenberg." Nürnberg, 1501 — Auch der Minorit Daniel Agrikola schrieb: „Passio Domini nostri Jesu Christi." Quart. 1512. Basel. — In Strassburg kamen 1490 heraus: „Sermones tres de Passione Christi — trium venerabilium Doctorum — Guilliermi de Aquisgrano (Gabriel Wrach) — ceterorum nomina ignorantur." (Verfasser Gabriel Biel.) Ein starker Band; endlich ein starker Folioband: „Sermones — Vademecum —

de tempore et de Sanctis per figuras utiles.“ — Druck 1480. Eine Sammlung von Predigtentwürfen für Priester. Alanus Porretanus schreibt in seiner Schrift: „De Poenitentia. Confitentibus et confessiones audientibus — liber utilissimus “ Venedig, 1518. „Quod Praelatus tenetur, legere sacras scripturas.“ Cum autem Ignorantia sit mater ceterorum errorum, maxime in sacerdotibus detestanda est, qui docendum dei populum susceperunt. Sacerdotes igitur legere divinas scripturas ammonentur etc. — Ueberhaupt ist das ganze Buch über das heilige Sacrament der Busse sehr instructiv, sowohl für die segensreiche Ausspendung als für den würdigen Empfang des heiligen Busssacramentes. Ebenso die Schrift des Dandulus, Erzbischofs in Kreta: „Pro catholica fide Instructione.“ Venedig, 1486. Auch hier kommt Blatt 14 — „Rubrica de indulgentiis accipiendis“ — vor. Des Buches des Laurentii Justiniani: Institutiones vitae monasticae mortalibus universis ad bene beateque vivendum anhelanticae.“ Brixen, 1502, haben wir schon gedacht; die deutsche Ausgabe ist betitelt: „Unterrichtung eines geistlichen lebens.“ Strassburg, 1509. — Ein „Berthold von Regensburg“ aus dem vierzehnten Jahrhunderte schrieb: „Horologium devotionis circa vitam Christi.“ 1490, ohne Druckort; beigebunden ist: „Tractatus de spiritualibus ascensionibus.“ Beide Büchlein sollen von Ulrich Zell in Cöln c. 1490 gedruckt sein. — Ein Exercitienbuch für Priester ist: „Rosettum Exercitiorum spiritualium et sacrarum meditationum — materia praedicabilis per annum.“ Basel, 1504. Folio (fälschlich 1404.) — Man pflegt zu sagen, dass namentlich die Predigten des bekannten Tetzel über den Ablass die Hauptveranlassung, ja gleichsam die Provocirung des Sturmes gegen die Kirche beim Beginn des sechzehnten Jahrhunderts gewesen sein sollen. Da brachte denn die „Berliner Germania“ neulich eine Busspredigt Tetzels, an deren praktischem Inhalt auch die erbittertsten Feinde Tetzels nichts zu tadeln hätten finden können. Und schon Dr. Jarke hat uns die fatale Genesis der sogenannten Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts nach authentischen Quellen nach der Wahr-

heit nachgewiesen — in seinem Buche: „Skizzen zur Geschichte der Reformation.“ Schaffhausen, 1842, dass ihr eigentlicher Kern — nur die mit dem Deckmantel der Religion maskirte politische Revolution gewesen ist; sollte aber Jemand doch noch einen Zweifel über diese Genesis haben, dann hat uns Dr. Janssen in Frankfurt in seiner Geschichte des deutschen Volkes, im 2. Bande auch die letzten Illusionen gründlich benommen. Gröne hat uns schon vor Jahren in seiner Schrift: „Luther und Tetzel“ klar bewiesen, dass der Ablassprediger Tetzel weder der unwissende noch der unsittliche Mann gewesen ist, wie man ihn als Sündenbock und Zerrbild in die Geschichte seiner Zeit gestellt hat; ja in Hennes's: „Geschichte Albrecht's von Brandenburg“ — (2. Auflage) wird ihm sogar ein sehr rühmliches authentisches Zeugniss ausgefolgt; wir erinnern uns aber auch gelesen zu haben, dass Luther den zu Leipzig schwer erkrankten Tetzel tröstete, er solle sich nicht allzusehr über diesen Sturm gegen Rom grämen, denn „derselbe habe einen ganz andern Vater als ihn.“ — Heute kennen wir die viel tiefer liegenden und schon von langer Hand wohlvorbereiteten Ursachen dieses Sturmes ziemlich genau. Es war eben in Deutschland eine politische Revolution im Anzuge; bekanntlich aber werden die politischen Katastrophen meistens durch religiöse Fragen inaugurirt und maskirt; und diese werden nur als Bahnbrecher bei den Volksmassen benützt, so im fünfzehnten Jahrhunderte durch Hus, so im sechzehnten Jahrhunderte durch Luther, so im siebzehnten, achtzehnten und und im neunzehnten Jahrhunderte, so oft die religiösen Agitatoren gegen die katholische Kirche auftraten. So folgte im fünfzehnten Jahrhunderte der husitische Vernichtungskrieg, so im sechzehnten Jahrhunderte Krieg und Blutvergiessen, so der 30jährige Krieg, so hundert Jahre später die französische Aufklärungs- und Schreckensperiode, so nach Ronge das Jahr 48. — Luther hat bekanntlich den Tetzel gar nicht predigen gehört, er kannte nur vom Hörensagen Tetzel's Predigten; dass aber oft selbst das Unglaublichste von angeblichen Zuhörern weiter erzählt wird, das haben wir selbst in unserem lang-

jährigen Seelsorgeleben bei Missionen und anderen Festlichkeiten bis zum Schrecken erfahren. Wir wollen übrigens mit diesen Ausführungen gar nicht in Abrede stellen, dass nicht vielleicht von manchen Ablasspredigern die Hauptsache bei Gewinnung des Ablasses zu wenig betont wurde, während das grosse Publikum auf das mit dem Ablass verbundene Geldopfer für einen humanen Zweck, ein zu grosses Gewicht legte. In der Theorie war wohl Alles correct; die Lehre der Kirche über die Bedeutung und die Bedingungen der rechten Ablassgewinnung waren ja in zahlreichen Schriften klar und deutlich ausgesprochen, aber im praktischen Leben ist vielleicht öfters gefehlt worden, wie dieses selbst in dem interessanten Büchlein gerügt wird: „Die Liebe Gottes — mit sampt dem Spiegel der kranken und sterbenden Menschen.“ Augsburg, 1498. 16. Capitel. — Auch manche Ausdrücke in den Volksgebetbüchern, ja selbst die Stylisirung der Ablassbullen und Ablassbriefe mag durch Ausdrücke, wie: „indulgentia peccatorum“, Ablass der Sünden etc., vielleicht Anlass zu Missdeutungen gegeben haben; aber das stehet fest, dass Tausende von Anklägern der Kirche den dogmatischen Begriff des kirchlichen Ablasses nicht kannten und nicht kennen; Phantasten haben sogar von Nachlassung „zukünftiger Sünden“ gefabelt. Da liegt das gute Predigtwerk von Gritsch: „Sermones quadragesimales.“ Paris, 1512; und wir finden gleich unter dem Schlagworte: „Indulgentia“ — eine Erklärung darüber. Weitläufig finden wir diesen Gegenstand ausgeführt in: Johannis de Palz: „Coelifodina — absconditos scripturae thesauros pandens etc.“ Lipsiae, 1504. Quartband. Da lesen wir z. B. Fol. Cc. 1: „quomodo fideliter sit utendum indulgentiis?“ (Vergleiche auch Fol. x. 1 und 11.) In dem Buche des Petrus Subertus: „De Cultu vineae domini.“ Paris, 1513 und 1514 lesen wir Fol. CXi: „de fructu, efficatia, auctoritate, et circumstantiis Indulgentiarum.“ — Das Buch des Vivaldus de monte regali: „Opus aureum de veritate Contritionis.“ (Paris, 1517), enthält ebenfalls einen klaren Unterricht über das Thema der „wahren Busse;“ auf Blatt 139 lesen wir:

Multi decipiuntur credentes, habere Contritionem. Sed in hoc peccator diligenter attendat, ne proprio sensu decipiatur, et ne forte incidat in scyllam cupiens vitare charybdim. Nam sunt nonnulli, qui leviter transeuntes ore tantum, et non corde de perpetratis culpis se dolere simulant. Et sunt alii peccatores, habentes quandam attritionem aut leves Compunctiones, qui tamen in peccatis perseverant.“ Da liegt vor mir der grosse Foliant aus dem Jahre 1511, betitelt: „Repertorium totius Summae beati Antonini Archiepiscopi Florentini ord. Praedic.“ Da dürfen wir nur die Artikel unter: „Indulgentia“ im Register nachlesen, und wir finden alles Nothwendige über den kirchlichen Ablass, seine Bedeutung und seine Bedingungen. — Da liegt auch vor mir Bonaventura's: „Spiegel Mariae.“ Druck 1506; und: „Speculum Confitentium.“ Druck, 1485. Andeutungen zur Führung der Seelsorger haben wir mehrere, theils von grösserem, theils von kleinerem Umfange; als: „Manipulus Curatorum“ — des „Quido de monte Rocheri.“ Strassburg, 1490; ferner — Lohmeiers: „Parochiale Curatorum.“ Paris, 1511; — Durandi: Rationale Officiorum. 1496. Ferner Surgants: „Manuale Curatorum.“ Basel, 1516; — des Petrus Subertus: „De Cultu vineae Domini.“ Paris; — Bartholomeus de Chaimis; Confessionale. 1480. Quartband. Ohne Druckort; — ferner: Nikolaus de Wyse: „Gemma Praedicantium.“ 1508; Kunhofers: „Confessionale continens tractatum X praeceptorum etc.“ Nürnberg, 1502; ein Büchlein: Poenitentiarius — de Confessione. 1485; — Perutilis repetitio. — De poenitentia.“ Leipzig, Quartband, 1493. — Poeniteas cito. Druck c. 1490; libellus de modo poenitendi et confitendi; Herolt (discipulus genannt): „De Eruditione Christi Fidelium.“ Cöln, 1506; „Opus Anthonini archiepiscopi Florentini: de Eruditione Confessorum.“ Folio, 1483; dessen Confessionale. Strassburg, 1488; — Tractatus sacerdotalis de Sacramentis, deque divinis officiis et eorum administrationibus.“ Strassburg, 1499. — „Summa rudium authentica.“ Folio. Reutlingen, 1487; — „Confessio generalis optima et compendiosa — quae speculum Confitentium dicitur,

cum devotis orationibus ante et post Missam seu sanctam Communionem dicendae.“ Gedruckt um das Jahr 1480. Fol. D. III. finden wir den lieblichschönen Hymnus des heiligen Bernhard: „Jesus Dulcis Memoria. Hieher gehören auch einige Tractate von dem Kanzler Gerson; auch das Buch ist von Bedeutung: „Tractatus trium quaestionum extremi Judicis ad sacerdotes, an videlicet per ostium intraverunt, canonice vixerint, populum legitime rexerint.“ Verfasser ist: Wernher von Onshusen in Stuttgard. Gedruckt zu Tübingen 1509. Ebenso: „Baculus pastoralis ad dirigendas in viam pacis pedes visitantium, et visitatorum etc.“ Paris. Quart. 100 Blätter, 1503; endlich „Confessionale“ des Thomas de Aquino. Cöln, 1508; auch: „Praecordiale sacerdotum devote celebrare cupientium — utile et consolatorium.“ Basel, 1489. In der Meditatio 2da feria quarta heisst es: Idem Gregorius in Omelia: quam angustae erunt viae reprobis undique; superius erit judex iratus, — subtus horrendum chaos, a dexteris — peccata accusantia; a sinistris: infinita doemonia ad supplicia trahentia; intus: urens conscientia; foris: mundus ardens; retro: via destabilis; ante: judicium sine misericordia; miser peccator — sic deprehensus — quo effugies? apparere erit intollerabile, latere — impossibile. O quantus erit planctus etc.!“

Blatt 77 finden wir die schönen Verse über Würde und Pflichten des Priesters:

„Viri venerabiles, Sacerdotes Dei,
Precones Altissimi, lucerna diei,
Caritatis radio fulgentes atque spei,
Auribus percipite, verba oris mei!
Vos in Sanctuario, deo deservitis,
Vos vocavit palmites, Christus vera vitis;
Cavete, ne steriles aut inanes sitis.
Vos estis catholicae legis protectores,
Muri domus Israel, morum correctores,
Sal terrae, lux hominum, ovium pastores,
Judices Ecclesiae, gentium doctores,
Si cadit protectio legis, lex labetur.
Si sal evanuerit, in quo salietur.
Nisi lux appareat, via nescitur,
Si pastor non vigilet, ovile frangetur etc.“

Noch einiger interessanter und gehaltvoller Bücher der Belehrung und Erbauung müssen wir gedenken, als: Fundamentum aeternae felicitatis, omnibus hominibus utilissimus.“ Lipsiae, 1499; ferner: der lateinischen Ausgabe: „De vita et beneficiis Salvatoris Jesu Christi.“ Basel, 1489; — des „Antidotarius animae“ — von Nicolaus Salicet Abts zum Bomgart, 1490. Strassburg, 146 Blätter. Ein ebenso schönes Gebet und Betrachtungsbuch für Priester wie für Laien; — „Lavacrum Conscientiae.“ Augsburg bei Sorg, 1489; 98 Blätter. — „Elucidarius“ — deutsche Ausgabe vom Jahre 1496; Discipuli — Sermones; Sermones: dormi secure. — Uebrigens hatten die Geistlichen auch ihr Brevier, als tägliches Gebet- und Erbauungsbuch, wodurch sie im steten Verkehre mit der heiligen Schrift und den Kirchenvätern bleiben mussten. Auch das Büchlein: „Stella Clericorum“ ist nicht zu vergessen; Verfasser soll ein gewisser Jakob de Breda sein. Deventer, 1495 (?); der Schluss lautet:

„Aspice praesentis, O Clerice, dicta libelli,
Nomen pastoris quisquis habere voles,
Terrenis nunquam vel paucum rebus adhaere,
Hunc mundum spernens, coelica sola pete.
O quanta mentis acie perpendere debet,
Is, qui Pastoris accipit officium.
Ne pro divitiis curam sibi vendicet ipse,
Et non ut populo dogmate subveniat etc.“

Dabei ist gebunden: „Cura Pastoralis.“ Nürnberg, 1512; — ferner: Speculum vitae pro rerum et Temporis necessitate, confessoribus etc.“ Opusculum horrendum. Rom, 1518; Verfasser: Sylvester de Prierio; auch: „Passio Domini nostri Jesu Christi“; und Bernhardi: Tractatus de planctu b. V. Mariae.“ (1500?); auch: Andree Hispani — „modus Confitendi.“ Nürnberg, 1508. — Ein: „Speculum vitae humanae — commoda et incommoda omnium statuum“ — schrieb der Bischof Rodericus zamorensis. Folio. Strassburg, 1507. — Eine Sammlung von Predigten aus den heiligen Vätern etc. erschien 1500, betitelt: „Homiliae Sanctorum Patrum.“ Auch

der alten Lehrbücher für Theologen: „Holkot," 1486, und des „Mamotrectus," 1484, — wollen wir erwähnen. — Die Menge der gedruckten lateinischen Predigten ist übrigens sehr gross. Das wäre somit unsere „Wanderung" durch einen Theil der religiösen Literatur, theils für den Clerus, theils für das christliche Volk in der Zeit des untergehenden Mittelalters, sage des von Vielen als finster titulirten Mittelalters, dem wir freilich den grössten Theil unserer wissenschaftlichen Bildung und unserer Kunstschätze zu verdanken haben. Alle diese alten Bücher aus der Zeit vor Dr. Luther treten aber vor unseren Augen als redende Zeugen auf — für die Vielen sehr missliebige Wahrheit, dass nur die Unkundigen noch behaupten können, als sei beim Losbruche der sogenannten Reformation das Evangelium Christi den Christen abhanden gekommen; die alten stereotypen Redensarten von der allgemeinen Versumpfung und Demoralisation der Volksmassen jener Zeit sollten im neunzehnten Jahrhunderte endlich ein — überwundener Standpunkt sein. — Der Wendepunkt des Jahrhunderts 1500 — war die Uebergangszeit aus dem Mittelalter in die Neue Zeit; aber alle Uebergangsperioden in der Weltgeschichte sind von schweren Katastrophen begleitet; und sie fördern auch jedesmal ein schweres Stück menschlicher Gebrechlichkeit aus dem Nachtgebiete der menschlichen Natur zu Tage. Vieles war bekanntlich endlich im Laufe der Zeit im kirchlichen Leben — durch alle Stufen der priesterlichen Ordnung hinauf bis nach Rom — faul geworden; alle Reichstage legten ja Zeugniss ab — von so manchen „Gravamina" — Beschwerden und Klagen, namentlich der deutschen Nation beim Ausgange des Mittelalters; allein sie alle hatten mit der Lehre der Kirche nichts zu schaffen; alle Beschwerden und Klagen und Missbräuche betrafen nur — Disciplinargegenstände. Ja, es lebten um den Wendepunkt des scheidenden Jahrhunderts viele und grosse Helden der Wissenschaft und der christlichen Tugend auch im Priesterstande; auf den Bischofs- und Prälatenstühlen sassen viele Männer, die durch Sittenreinheit und Wissenschaft gleich ausgezeichnet waren. Es fand ja jede edlere Kunst und

jede wissenschaftliche Bestrebung in den Häusern der geistlichen Corporationen, der Bischöfe und Ordensvorsteher die grösste Unterstützung und Anerkennung, namentlich die italienischen Klöster werden von Audin (Papst Leo X. Augsburg, 1845) besonders gerühmt. Freilich waren so manche bischöfliche Stühle auch mit adeligen, nachgebornen Prinzen besetzt, welche ohne geistlichen Beruf an den Höflagern der Fürsten ein weltliches Leben führten, und ihre Cathedralen vielleicht im Ganzen nur ein paar Mal im Leben sahen. Einmal bei ihrer Installation, das andere Mal bei ihrem — Begräbnisse. Aber diese Herren flohen auch meistens mit fliegenden Fahnen in das Lager der Feinde der Kirche, als die erschütternde Katastrophe über die christliche Societät hereinbrach.

Wir fanden ja in dem ausgezeichneten Buche: „Das Denkmal Luthers in Worms im Lichte der Wahrheit.“ (Mainz, 1867 und 1868), eine ganze Reihe von Oberhirten der Kirche Deutschlands aufgeführt, die theils durch treue Berufserfüllung und priesterlichen Wandel, theils durch wissenschaftliche Begabung eine hervorragende Stellung behaupteten, und dadurch leuchtende Beispiele der Tugend in ihren Kreisen waren. Aber es ist nun einmal eine bekannte Thatsache, dass oft der edelste Priester kaum über das Weichbild seines Wohnortes dem Namen nach bekannt ist, während der Name des verweltlichten Priesters weit und breit in aller Mund ist, und oft ist der Ruf schlimmer als es in der Wirklichkeit ist; nun — Leute des verfehlten Berufes gab es immer auf Erden und wird es immer geben, und zwar in allen Ständen. —

Mit dem Beginne des sechzehnten Jahrhunderts war auch das Zeitalter des Triumphes für jede edlere Kunst und für jede Wissenschaft gekommen; ein neues wissenschaftliches Forschen war auf dem ganzen Continente von Wien bis Mainz und Strassburg und Paris, ja bis Madrid erwacht — und zwar fast zu gleicher Zeit; manches Kloster glich einer Akademie für Kunst und Wissenschaft in des Wortes edelster Bedeutung; wenn es auch wieder Klöster und Priester gab, die dem geistlichen Stande nur Schande machten und demoralisirend auf

ihre Umgebung wirkten. Das Zeitalter Raphaels von Urbino, Bramante, Albrecht Dürers, Holbeins etc. war angebrochen; die Buchdruckerpressen arbeiteten fast Tag und Nacht, um die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen auf allen Gebieten des Geistes schnell in die weite Welt zu tragen. Die alte Literatur der Griechen und Römer fand ja vorzugsweise ihre Asyle und Freunde in den geistlichen Häusern. Interessant bleibt noch immer das Werk Hagens: „Die literarischen Verhältnisse Deutschlands im Reformationszeitalter.“ Erlangen. 3 Bände. — Aber geradezu classisch ist in dieser Beziehung die umfassende Einleitung von Dr. Höfler zu den von ihm im Jahre 1852 zu Bamberg herausgegebenen: „Denkwürdigkeiten der Aebtissin von Nürnberg, der Charitas Pirkheimer“ (in der Reformationszeit.) — Dr. Binder hat uns in seinem Buche: „Charitas Pirkheimer in Nürnberg.“ Freiburg, 1878. 2. Auflage, gezeigt, mit welch' brutaler Gewalt die Kirchenstürmer ihr neues Evangelium zu verbreiten suchten. Das Zeitalter vom Jahre 1470—1520 — somit das untergehende Mittelalter — war doch im Allgemeinen noch ein religiöses Zeitalter; und darum mussten denn auch die Männer der neuen Aera alle schweren Hebel an die Kirchenmauern setzen, um das alte Kirchenwesen und Kirchenregiment umzustürzen; die Religion war reine Nebensache; und vom Ablasse war ja im ganzen sechzehnten Jahrhunderte voll Revolution, Krieg, Verwirrung und Demoralisation ohnedies keine Rede mehr; die Opposition gegen Rom wurde mit allen nur denkbaren Mitteln in Scene gesetzt und mit Sturmeseile bis auf die Spitze getrieben; Rom wurde zum Babel gestempelt, der kirchlich gesinnte und getreue Clerus wurde moralisch todtgeschlagen, indem er auf alle mögliche Weise mit Spott und Hohn überschüttet und auf den Pranger der Lächerlichkeit gestellt wurde; eine neue, noch nie dagewesene rohe, schamlose, bierkneipenartige Manier der Polemik gegen die alte katholische Kirche wurde in's Leben gerufen, nicht als wenn es sich um die höchsten und heiligsten Güter der Menschheit, sondern um ein ganz ordinäres Geldgeschäft, um einen Wechsel-

process mit einem Börsenmanne handelte. Luther selbst warf mit Redensarten um sich, die noch nie ein anständiger Mensch je auf diese Weise und in diesem Maasse in seinen Mund genommen hat; er hat aber bekanntlich seine meisten Schriften unter dem Einflusse — geistiger Getränke gearbeitet; war das aber nicht glauben will, der lese nur Eines seiner Bücher, nämlich: „Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet.“ Wittenberg, gedruckt 1545; also Ein Jahr vor seinem Tode. Es ist leicht erklärbar, dass beim Beginne dieses Sturmes gegen die Kirche Gottes mitunter selbst biedere Charaktere sich der neuen Bewegung anschlossen, wie z. B. Willibald Pirkheimer, der Rathsherr in Nürnberg, denn sie waren der Meinung, dass die allgemein beklagten und wirklichen Missbräuche, die im Laufe der Zeiten in's Kirchenregiment eingedrungen waren, nun endlich aus dem kirchlichen Leben fortgeschafft werden sollten, (denn an Haupt und Glieder hatte sich ja so manche Abnormität im Laufe der Zeit angesetzt); dass es sich um den vollständigen Bruch mit der alten Mutterkirche handelte, dass dem Volke ein „neues Evangelium“ oktroyrt werden würde, dass die alte 1500jährige **Lehre** der Kirche, unter deren erziehenden Händen die europäischen Staatsordnungen entstanden waren, reformirt, umgeändert, dem liberalen Zeitgeiste modernisirt, der Staatsgewalt als dienende Magd überliefert werden sollte, — das träumten sie gar nicht. Darum traten sie aber auch zurück, als sie die eigentlichen Pläne der Kirchenstürmer durchschauten, gar als Luther im Jahr 1520 mit Ulrich von Hutten und Compagnie sich verband zum Sturze der socialen Ordnung, und eine wahre Sündfluth der crassesten Demoralisation der Volksmassen in's Leben trat, vor der bald selbst den Schöpfern dieser Katastrophe zu grauen begann. Die politischen Constellationen aber waren um dieselbe Zeit — bei der Ohnmacht der kaiserlichen Auctorität für die liberalen Männer des „neuen Evangeliums“ so günstig, dass dieser Sturm weder früher noch später so günstige Verhältnisse gefunden hätte; Ulrich von Hutten (dem man auch die famose Schrift: „Planctus de ruina Ecclesiae“ — wahrscheinlich zu Memmingen

c. 1500 gedruckt) zuschrieb, aber war ganz der Mann für solche gährungsvolle Zeiten und Katastrophen. Niemand aber konnte den Männern des Raubritterthums, denen der „Neue Landfriede“ ein Gräuel war, willkommener sein, als eben der Universitätsprofessor von Wittenberg mit seinen „räthselhaften Ablassthesen“ im Jahr 1517. Das Göttliche im Leben der Menschen wird nur im Wiederscheine des Menschlichen auf dieser Erde erschaut, und darum ist auch das Edelste und Heiligste auf dieser Welt dem Missbrauche unterworfen. — Im kirchlichen wie im politischen Leben namentlich des deutschen Volkes hatten die tief eingreifenden, weltgeschichtlichen Entdeckungen und Erfindungen gegen das Ende des Mittelalters mit naturwüchsiger Nothwendigkeit einen grossen Geisterkampf längst vorbereitet; der Compass bewies seine Wunderkraft auf dem Meere, führte zur Entdeckung neuer Welttheile und neuer Seewege; Copernikus erforschte mit Hilfe seiner Wissenschaft die Wunder des Firmamentes; die Erfindung des Schiesspulvers reformirte das gesammte Kriegswesen; Gerhard Groote aus den Niederlanden und seine Freunde und Nachfolger reformirten das niedere Schulwesen; zahlreiche neue Universitäten erstanden unter der Aegide der Kirche und ein Forschereifer ohne Gleichen bearbeitete alle Gebiete der Wissenschaft; das Faustrecht wurde aufgehoben; der Landfriede verkündigt, Amerika entdeckt; Faust und Guttenberg aber schufen durch die Erfindung der Buchdruckerkunst neue Bahnen für das gesammte Gelehrtenwesen, und führten einen nie geahnten Umschwung und Aufschwung für die Männer der Wissenschaft wie für die Volksbildung herbei. Der lang geahnte und längst gefürchtete Kampf brach endlich los — und zwar auf kirchlichem Gebiete, und er manifestirte und enthüllte sich allzubald als reine Rebellion, als Revolution gegen die bestehende kirchliche, politische und sociale Ordnung. Das Mittelalter schloss seine Rechnungsbücher; und übergab seine wahrhaft colossalen literarischen und Kunstschätze aller Art — die uns heute noch in den grossen Museen, Kunstsammlungen und Bibliotheken mit Staunen und Verwunderung erfüllen —

der neuen Aera; das welterschütternde, kirchlich-politische Erdbeben begann, die Einheit Deutschlands ging in Trümmer, und Kunst und Wissenschaft und tausende ihrer Schätze wurden dem Untergange geweiht, denn sie waren die Arbeit des productiven, religiösen, aber nun verfehmten Mittelalters gewesen. Heute glaubt es nur noch das grosse Publikum, das geschichtlichen Studien ferne steht, sowie die sogenannten „Gebildeten“ — die ihren Partheistandpunkt um jeden Preis, aus sehr natürlichen Ursachen behaupten müssen, dass — beim Losschlagen gegen die alte, 1500jährige Kirche, dieser von dem Sohne Gottes gegründeten Heilsanstalt der Menschen, dieser Bewahrerin des vollständigen christlichen Schatzes ewiger Wahrheit, — es sich eigentlich und hauptsächlich um religiöse und geistige Interessen, — um das Heil der Seelen, um die Heilung der Schäden im kirchlichen Leben der Christen, um die Abschaffung der lang beklagten Missbräuche im kirchlichen Haushalte, kurz — um die Religion und ihre Reinerhaltung gehandelt habe; das Alles war reine Nebensache; denn Ulrich von Hutten und seine Freunde und Gesinnungsgenossen waren bekanntermassen eben keine grossen Liebhaber von christlicher Frömmigkeit und den Forderungen des Evangeliums; wenn sich die Führer der Bewegung auch vor den Volksmassen das Ansehen zu geben suchten, als wollten sie die Kirche Gottes retten, das „reine Evangelium“ herstellen, und kirchliche Missbräuche abschaffen. Freilich, den Umsturzmännern des sechzehnten wie des neunzehnten Jahrhunderts — ist die ganze katholische Kirche — nur ein colossaler Missbrauch, dem sie lieber heute als morgen das „de Profundis“ singen möchten. Sie liessen auch damals wie zu allen revolutionären Zeiten nur allzubald die Maske fallen, und machten aus ihren eigentlichen und wahren Zielen und Plänen kein Hehl, dass der Kampf mehr den politischen als den religiösen Gütern gelte. Und wenn wir die Mittel und Waffen betrachten, mit denen das „neue Evangelium“ auf dem Continente — von Deutschland angefangen bis hinauf nach Dänemark und Schweden und Norwegen, ja bis in das Land des Königs

Heinrich VIII. von England — verbreitet und energisch genug durchgeführt wurde: so sieht wohl Jeder, der nur sehen will und sehen darf, dass Henkerbeil, Kerker, Landesverweisung, Güterconfiscation, Raub der Kirchengüter etc. eben keine geistigen Waffen und Mittel zur Verbreitung des „neuen Evangeliums" und behufs der Vernichtung der alten Kirche heissen konnten; allein sie waren den wahren Plänen der Männer der neuen Aera ganz entsprechend. Die protestantischen Theologen kämpften zwar mit geistigen Waffen für die „neue Kirche", allein mit einer Polemik, wie sie im Allgemeinen unter gebildeten Männern bisher nicht dagewesen war. Luther gestand endlich, dass „er selbst das nicht glauben könne was er lehre." Welche Titulaturen er aber seiner ehemaligen Kirche, der alten Mutterkirche der Christenheit gab, das gränzt an's Unglaubliche, er nennt sie eine — H—re. Die Fürsten aber dictirten, was und wie in der „neuen Kirche" gelehrt werden solle; sie führten den Caesaro-Papismus ein, die Kirche ging im Staate auf. Und wenn wir es immer wieder bis zum Ekel selbst in ganz neuen Büchern vernehmen müssen, dass in der Zeit vor Luther, die Bibel zu einem unbekannten Buche geworden sei: so haben wir, als wir unser Buch: „Der christliche Glaube des deutschen Volkes am Schlusse des Mittelalters" (Druck 1868, Regensburg) schon im Jahre 1853 handschriftlich fertig hatten, gesagt, dass wir selbst etwa zehn verschiedene deutsche Bibelausgaben — vom Jahr 1470—1521 — also vor Luthers Uebersetzung, in unserer eigenen Sammlung besitzen; und der gelehrte Dr. Geffken in Hamburg hat in seinem vortrefflichen: „Bilderkatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts," Leipzig, 1855 — diese gangbare Ansicht gründlich vernichtet, allein — es bleibt stereotyp: **vor** Luther war die Bibel ein unbekanntes Buch. Uebrigens ist die Bibel seit der Erfindung der Buchdruckerkunst beiläufig in hundert deutschen und lateinischen Ausgaben erschienen, ehe Luthers Bibel — (vom Jahre 1521—1532) erschien. Und wenn wir das erste beste Predigtbuch aus jener Periode zur Hand nehmen: so müssen wir erstaunen — über die colossale Kennt-

niss der Bibel und der Kirchenväter unter der damaligen katholischen Geistlichkeit; und nun kommen „Gelehrte“ im neunzehnten Jahrhunderte, und wollen uns allen Ernstes belehren, dass damals die Bibel ein unbekanntes Buch geworden sei. Es scheint wirklich nackte Wahrheit zu sein, dass die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts entweder die Lehre der katholischen Kirche nicht richtig verstanden, oder nicht verstehen wollten; denn sie sprangen ja mit der katholischen Dogmatik in wahrhaft frivoler Manier um; sie wollten um jeden Preis mit der alten Kirche brechen, und darum musste die alte 1500jährige Glaubenslehre der Kirche — zur Carrikatur verzerrt werden. — Da sprach freilich der eifrige Aegidius von Viterbo in seiner feurigen Antrittsrede auf dem fünften lateranischen Concil, wo die Vorsteher der Kirche (1510—1517) sich mit dem festen Entschlusse versammelt hatten, die Gebrechen im kirchlichen Haushalte „radicaliter“ zu heilen: „die Menschen sollen sich reformiren — nach dem Evangelium Christi, aber das Evangelium darf nicht nach dem Willen der Menschen reformirt werden.“ Doch alle diese redlichen Bemühungen der Väter des Concils kamen zu spät; das Concil wurde im Frühjahre 1517 geschlossen, (der vor mir liegende Folioband, gedruckt in Rom — 1521 — enthält die schönen Decrete); es schienen alle nothwendigen und lang und laut gewünschten Reformen, alle vom Mittelalter der Neuzeit übergebenen, ungelösten Fragen auf dem grossen Felde der kirchlichen Disciplin glücklich und auf gesetzlich-friedlichem Wege der Lösung entgegenzugehen; doch Anders war Alles im Rathe der Vorsehung beschlossen. Die Männer des Umsturzes klopften schon im Herbste desselben Jahres mit Keulenschlägen an die Thore der Kirche Gottes; ein Freiheitsschwindel hatte endlich die Volksmassen unter der Anführung eines Ulrich von Hutten und Franz von Sikingen ergriffen; der gewaltige Sturm brach los, der Freiheitsschwindel wurde epidemisch, alle Dämme der Moral waren nur allzubald niedergerissen, die Dogmatik wurde zum Spielballe der Leidenschaft; das Jahrhundert liess alle längst in seinem Schoose verborgenen Schrecken los; eine innere

Reaction stiess aus dem kranken Organismus der Kirche den Krankheitsstoff unter furchtbaren Convulsionen von sich. — Luther aber gestand endlich nach achtzehn Jahren des Vernichtungskampfes gegen die Kirche, dass im „Papstthum — der rechte Glaube, rechte Sacramente etc. seien.“ Ja, wir haben gelesen, dass er schrieb: „Si vim evaserimus, pace obtenta, — dolos, lapsus et mendacia nostra emendabimus.“ Wir aber haben in den Schriften nur allzu oft Reden und Ausdrücke gefunden, die an Wahnsinn gränzten, und von momentaler Geistesstörung Zeugniss geben. Wenn wir aber einen Menschen auf Erden, wäre er auch der gelehrteste unter dieser Sonne, was bekanntlich der Professor von Wittenberg durchaus nicht war, und wäre er der heiligste Mann unter allen Sterblichen, was aber der Doctor von Wittenberg schon gar nicht war, das Recht vindiciren wollten, eine Revision der Kirche Gottes und ihres Glaubensschatzes, der Kirche, als der von dem Sohne Gottes für alle Zeiten und Völker gestifteten Heilsanstalt, vornehmen zu dürfen, dann schwankt und wankt naturgemäss und consequent der sichere, felsenbegründete Boden unter unsern Füssen; die Gottesanstalt sinkt zur Menschenanstalt herab, wir haben ein Menschenwerk vor uns, wir sind dann dem Namen nach noch Christen, aber Christen ohne Christenthum; denn nach dem Ersten Revisor tritt bald ein anderer auf, der von Neuem revidirt und reformirt; nach diesen treten noch Klügerseinwollende auf; reduciren abermals, zuerst die Dogmatik, dann die Lehren der Moral, und wir erleben endlich ein Christenthum, das mit dem Erlöser der Welt, dem hochgelobten Sohne Gottes nichts mehr zu schaffen hat, als den christlichen Namen; die heiligen Sacramente werden als antiquirt erklärt; der Mensch ist nur ein höheres Thier; Ewigkeit, Unsterblichkeit und Vergeltung Jenseits sind nur Träume; wir haben das christlich gefärbte Heidenthum des aufgeklärten, liberalen neunzehnten Jahrhunderts in consequenter Richtigkeit; die Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit unter der Guillotine wird proclamirt; die Majorität entscheidet und schickt unserm Herrgott im Himmel den Absagebrief; der Krieg Aller gegen Alle steht vor der Thüre.

Erst Krieg und Sturm gegen die Religion,
Dann Sturm und Krieg der Geistlichkeit,
Dann kommt die blutige Revolution;
Es gilt der Krieg dem Kirchengut,
Auch Krieg der Laien Herrlichkeit,
Und fliesset auch der Reichen Blut.
So ging es in den frühern Zeiten —
Den Priestern und auch andern Leuten,
Das wird kein Kundiger bestreiten.
Und wenn wir unsre Zeit betrachten,
Dann könnten wir vor Schreck verschmachten;
Ihr mögt es glauben oder nicht,
Ihr ändert diese Wahrheit nicht:
Es nahet sich — ein Weltgericht.

Schlusswort.

Lieber Leser! Hier hast Du die Schrift eines alten Landpfarrers; sie war schon im Jahre 1853 fertig in der Anlage, und zwar in einem viel grösseren Umfange, als sie hier vorliegt. Ich habe die alte Arbeit hier zu Grunde gelegt, und auch die neuere Literatur in's Bereich gezogen; ich habe wegen meiner vielen Seelsorgsarbeiten die Nacht zu Hilfe nehmen müssen, um diese Arbeit zu Ende zu führen. Darum wollest Du auch Nachsicht und Geduld haben, wenn die Stylisirung manchmal nicht ganz correct erscheint, oder mancher Satz mehrmals im Contexte vorkommt, und sich Wiederholungen finden. An Büchern habe ich nur einzig und allein meine Büchersammlung benützt und benützen können. Gott ist mein Zeuge, dass ich stets die reine, objective Wahrheit sagen wollte — „sine odio et ira“. Ob ich stets trotz alles Ringens das Wahre getroffen habe, weiss ich natürlich nicht; aber das sehe ich voraus, dass das Buch so manchen Leuten nicht behagen wird; allein die Geschichtsschreibung muss doch endlich bezüglich des Mittelalters und seiner angeblichen Finsterniss, sowie in Bezug auf das „Verschwundensein des wahren Evangeliums“ und das „Unbekanntsein der heiligen Schrift“ am

Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, auf andere und historisch richtigere Bahnen einlenken; und das Lesen der Schriften des Dr. M. Luther — bringt uns unbedingt ganz andere Ansichten über den Charakter Luthers, als wir sie fast in allen Geschichts- und Schulbüchern der Gegner der alten Kirche finden. Vergleiche: G. Evers: „Katholisch oder Protestantisch.“ Hildesheim, 1881. Dr. Hager sagt in seiner Conversionsschrift: „Je mehr Luther gelesen wird, desto tiefer sinkt er wissenschaftlich, theologisch und sittlich.“ Nimm es also nicht ungütig auf, wenn Dir in dieser Schrift Vieles nicht gefallen sollte. Gott befohlen!

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Vorrede	I
Zur Orientirung über die Zeit unmittelbar vor dem Jahre 1517 .	9
Einige Andeutungen über das mittelalterliche Schulwesen . .	121
Ein Domkapitel im Mittelalter	130
Einige Illustrationen über das „finstere Mittelalter“ . . .	131
Krankheit und Heilungsversuche	150
Der Socialismus	193
Die hervorragendsten Publikationen der religiösen Literatur zur Zeit Luthers bis zum Jahre 1520	204

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Frantz, Dr. E., Fra Bartolommeo della Porta.

Studie über die Renaissance. gr. 8. 3 M. 50 Pf.

In einer Besprechung über dieses Werk heisst es u. A.: „Wir freuen uns, dass der grosse Dominicaner an Herrn Frantz, Priester der Diöcese Breslau, einen competenten Biographen gefunden, der nicht blos theologisch und historisch, sondern auch artistisch geschult, mehrere Jahre lang die Bibliotheken und Kunstschätze Italiens zum Gegenstand der gründlichsten Studien machen konnte. Sein Werk ist eine bedeutende wissenschaftliche Leistung, die in der literarischen Welt Aufsehen erregen wird, eine nach Inhalt und Form vorzügliche Monographie über ein Zeitalter, welches dem Perikleischen analog das tiefste moralische und politische und wissenschaftliche Elend unter dem Singen der Dichter und dem Philosophiren der Gelehrten verhüllte, inmitten des Auflösungsprocesses der socialen Ordnung, die im Mittelalter durch das Papstthum zur Einheit und Grösse herangereift war." H. L.

Frantz, Dr. E., Sixtus IV. und die Republik Florenz.

gr. 8. 8. M.

In einer Fülle von exacten Detailuntersuchungen tritt uns die solide Erudition und der Scharfsinn des Verfassers entgegen. Seine Darstellung ist dadurch, dass die Grundsätze des Pragmatismus allweg gewissenhaft durchgeführt sind, in ihren wesentlichen Resultaten zu einer glänzenden Ehrenrettung des vielgeschmähten Papstes geworden, den Aegidius von Viterbo treffend mit einer Eiche verglichen und dessen Gestalt in der That heldenhaft über die Schaar seiner Zeitgenossen hinausragt. Zweifelsohne wird das Werk, welches eine durch den Verleger würdige Ausstattung erhalten, dem grossen Sixtus IV. trotz seiner vielen Gegner Freunde erwerben.

Sprotte, Dr. Fr., Biographie des Abtes Servatus

Lupus von Ferrières. Nach den Quellen des neunten Jahrhunderts verfasst. gr. 8 2 M. 80 Pf.

Seitdem Papirius Masson die Briefe und Baluze die gesammten Werke des Servatus Lupus herausgegeben, hat Dupin, Mabillon und die Verfasser der Histoire lit. de la France Studien und Skizzen über den berühmten Abt von Ferrières, sowie neuerdings G. Phillips eine kurze aber gehaltvolle Abhandlung über das Leben jenes ausgezeichneten Mannes veröffentlicht, in welchem die Aussaat, die Karl d. Gr. und sein gelehrter Freund Alcuin in den von ihnen bestellten Acker der Wissenschaft gestreut, zur Frucht herangereift war. Diesen Vorarbeiten reiht sich nun die vorliegende Schrift des Hrn. Dr. Sprotte als die erste, umfassende, aus den Quellen geschöpfte und den Regeln historischer Kritik und Methode allseitig Rechnung tragende Monographie über Lupus und sein noch nicht gründlich durchforschtes Zeitalter an. — Ein sorgfältiges Register erleichtert den Gebrauch des vom Verleger schön ausgestatteten Werkes, dessen Verf es gelungen ist, im Hinblick auf das Ideal eines Tillemont aus den gesammelten historischen Edelsteinen ein anmuthiges und naturgetreues Mosaikbild zu entwerfen, und welches als treffliche Erstlingsarbeit zu der Hoffnung berechtigt, dass Hr. Dr. Sprotte durch fernere solide Forschungen sich als tüchtiger Vertreter der kirchlichen Geschichtswissenschaft bewähren wird. Rundschau Nr. 20.

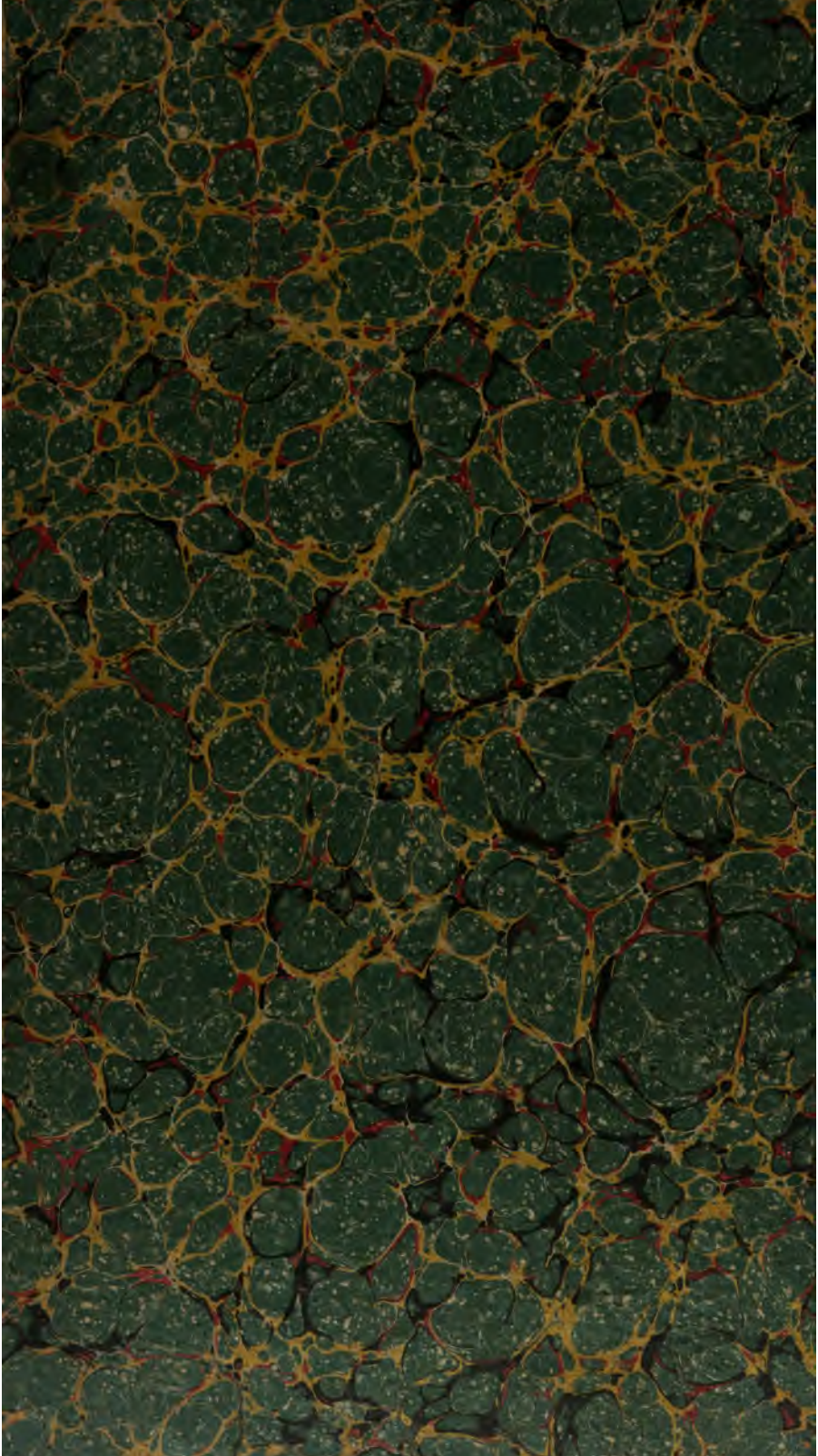
Laemmer, Dr. H., Analecta Romana. Kirchengeschichtliche Forschungen in römischen Bibliotheken und Archiven. Eine Denkschrift. gr. 8. 3 M.

— Meletematum Romanorum Mantissa. Ex codicibus manuscriptis eruit recensuit prolegomenisque et commentariis instruxit. gr. 8. 10 M.

14 DAY USE
TURN TO [illegible] FROM WHICH BORROWED

YC100665

M205964

BR334
H3

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY